Das
Neueste
aus
England

von

einem Beobachter

Drittes Heft

Berlin 1801

bei Heinrich Frölich.

Das
Neueste
aus
England.

Drittes Heft.

enthält
3
Abhandlunge
über eine
er. Invasion
in England

I.

Ueber eine Landung in England.

Man hat im Vorigen schon einen Aufsatz über diesen jetzt so interessanten Gegenstand gelesen; es ist aber wichtig, mehrere Stimmen zu einer Zeit darüber zu hören, wo eine Landung in England von einer Parthei mehr wie jemals gefürchtet, von der andern gewünscht wird. Es ist sonderbar, daß letzteres sonderlich der Fall an der südlichen Küste in Sussex u. s. w. ist. Man sieht aus dem hier Folgenden, daß die Verfasser beider Aufsätze darin übereinstimmen, daß eine geschehene Landung mit einer beträchtlichen Macht auch die Eroberung Englands zur Folge haben würde. Nur über die Schwierigkeiten, sie zu vollbringen, sind sie nicht einverstanden.

Der Beobachter.

Man behauptet, daß der Französische Konsul eine Landung in England beschlossen habe. An=

dere sind dagegen der Meinung, die Vorbereitungen in den Häfen von Havre bis Ostende wären nicht hinlänglich wichtig, um eine solche Vermuthung zu rechtfertigen. In allen diesen Häfen wären kaum zwei hundert Kanonenböte und Fahrzeuge mit flachen Böden, was könne man in denselben überschiffen? wie könnten sie größern Schiffen widerstehen? Bonaparte kündige nie sein Vorhaben an. Er drohe auf der einen Seite, um auf der andern zu schlagen. Letzterer wahrer Punkt seines Angriffes werde Irland seyn, während er die östlichen und südlichen Küsten von England bedrohe, oder allenfalls einen falschen Angriff darauf versuchen werde.

Diejenigen, welche dieser Meinung sind, bedenken nicht, daß Bonaparte gar nicht drohe, daß das Französische offizielle Journal, der Moniteur, dagegen, nicht allein über die Zurüstungen ein tiefes Stillschweigen beobachte, sondern auch das Vorhaben der Landung abgeläugnet habe. Hiemit vergleiche man, daß zur Zeit als nicht die Landung, sondern die Unternehmung nach Egypten Ernst war, jene förmlich angekündigt wurde.

Uebrigens läßt sich aus der Geringfügigkeit der jetzt daseyenden Zurüstungen nichts gegen das Vorhaben der Landung schließen. Sie können

vermehrt werden, und dies mag nur erst der Anfang derselben seyn. Vielleicht bauet man immer mehr Kanonenböte und andere Fahrzeuge zum Ueberschiffen. Vielleicht sind die jetzt Daseienden nur die fertig gewordenen, während noch ungleich mehrere in der Arbeit sind. Wer kann denn wissen was in der Nähe der Französischen Küsten vorgeht? Wer kann die Stärke der Läger an der Küste, oder der Truppen, welche in ihrer Nachbarschaft kantoniren, bestimmen? Selbst über die Größe der Zurüstungen läßt sich nichts Gewisses erfahren, und deren Kleinheit beweißt nur, daß die Landung nicht so gar bald Statt finden werde. Verbergen lassen sich Zurüstungen zu einer solchen Unternehmung durchaus nicht, und während derselben hat die Französische Regierung den Vortheil, der Englischen viele Ausgaben zu verursachen, sie in Unruhe zu setzen, und endlich über die Landung einzuschläfern, die dann unvermuthet am Besten geschehen könnte. Aus den Gegenanstalten der Brittischen Regierung aber scheint zu erhellen, daß die Französischen Rüstungen gar nicht unbedeutend sind.

Allein ohne weiter zu untersuchen, in wie fern es der Französischen Regierung mit dem Landen Ernst sei, wollen wir uns mit der Art,

sie am besten auszuführen, beschäftigen, vorher aber deren Möglichkeit darthun, und mit dem Ort, wo sie geschehen könnte, unsere Untersuchungen beginnen.

Welches ist also der schicklichste Ort zum Landen? Hier weiche ich von der allgemeinen Meinung ab. Irland ist es am allerwenigsten, obgleich es von Allen für den schicklichsten Gegenstand einer solchen Unternehmung gehalten wird. Irland ist entfernter von Frankreich wie England; ein weiteres Meer giebt also auch der Englischen Flotte mehrere Vortheile die hinüberschiffende Französische anzugreifen, folglich wahrscheinlich zu schlagen. Uebrigens müßte diese Ueberfahrt der Landungstruppen in Kriegs- und Transportschiffen geschehen. Wir werden weiter unten sehen, daß dies nicht die beste Methode ist. Die Unternehmung gegen Irland kann nur von Brest und Rochefort ausgehen, und von je wenigern Punkten sie beginnt, um desto leichter ist ihr entgegen zu arbeiten. Die Engländer können ihre Macht gegen diese Häfen konzentriren, und die Franzosen beim Auslaufen bekämpfen. Selbst wenn letztere siegten, welches nicht wahrscheinlich ist, so würde doch selbst durch die Schlacht die Expedition vernichtet; denn beschädigte Schiffe

können keine Reise machen, und Transportschiffe allein schickt man nicht in See, weil Fregatten sie wegnehmen können. Die Häfen der Franzosen am Englischen Kanal sind zu weit entfernt, als daß von dort aus eine Unternehmung gegen Irland geschehen könnte. Es wäre wunderbar, in Gegenwart der feindlichen Flotte den weitern dem kürzern Wege vorzuziehen, und seitwärts aus dem Kanal zu segeln, bei dessen Mündung die Englische Flotte die Französische erwarten würde, statt gegenüber zu landen.

Von der Englischen Seemacht ist also bei einer Landung in Irland mehr zu fürchten, als bei einer Unternehmung gegen England. Ueberdem sind die Vertheidigungsanstalten der Brittischen Regierung in Irland eben so groß, wie in England. Allein, heißt es, in Irland erwartet eine starke Parthei die Franzosen. Ohne verwegen zu seyn, behaupte ich mit Recht dasselbe von England. Diese Parthei ist in England noch größer, so paradox es auch klingen möchte. In Irland winkt der religiöse Zwist dem politischen entgegen, ein Umstand, welcher bis jetzt alle Revolutionen daselbst unmöglich machte. Die Katholiken lieben als solche nicht die Franzosen als Zerstörer ihres Gottesdienstes, und die protestantischen Ir-

ländischen Republikaner fürchten die grausame Li-
zenz der katholischen Barbaren bei einer Landung.
Die Katholiken sind Royalisten im abergläubischen
Sinne des Worts. Die Trennung der religiö-
sen und politischen Meinungen in jenem stets be-
unruhigten nie revolutionirten kleinern Reiche
verhindert alle planmäßige Verkettung der Volks-
handlungen.

Die Mitwürkung der Irländer würde also
geringer seyn, als diejenige des von der pekuni-
arischen Aristokratie gedrückten Theis des Eng-
lischen Volks. Ueberdem würde eine Landung in
Irland den Krieg nicht enden, sondern ihn nur
verlängern. So allgemein also auch das Gegen-
theil geglaubt wird, so ist es doch aus obigen
Gründen als ausgemacht zu betrachten, daß Eng-
land nicht Irland angegriffen werden muß. Hat
man die Absicht einen politischen Körper zu tödten,
so muß man ihn in seinem Herzen verwunden.

Allein welcher Theil von Brittannien muß
angegriffen werden? Etwa Schottland? Man
könnte sich nichts Abgeschmackters denken. Ich
bin überzeugt, es wäre dem Prätendenten ge-
glückt, wenn er statt in Schottland, so nahe als
möglich bei London gelandet hätte. Ich halte
überhaupt nichts von der Mitwürkung der Miß-

vergnügten. Wer kühn und mächtig in einem Lande gewafnet auftritt, verhindert das Zusammenrotten einer furchtsamen Menge ohne Anführer, ohne Mittelpunkt. Ich halte auch nicht von halben und schwankenden Entschlüssen. Wer es nicht wagt, den Mittelpunkt einer Macht anzugreifen, dem wird es noch weniger glücken, wenn er ihre äußern Theile nur schwach betastet.

Eine Landung in Schottland oder im nördlichen England würde also zu nichts als zur endlichen Expulsion der Gelandeten führen. Ueberdem finden hier eben die Gegenstände Statt, welche wir bei einer Landung in Irland zur Sprache gebracht haben. Die große Entfernung; das weite Meer; die Englische Flotte in der Nordsee u. s. w. Von welchen Hafen aus sollte denn diese Unternehmung geschehen? Von der Holländischen und Flandrischen. Es wäre doch natürlicher, dünkt mich, gerade gegenüber zu landen, als ohne Ursach den weitern dem kürzern Wege vorzuziehen.

Die nächste Frage wäre: muß die Landung auf der südlichen Küste, oder gegen die Häfen von Portsmouth und Plymouth geschehen? Das wäre allerdings besser, wie alles bisher betrachtete. Man hätte den Vortheil, die Magazine der

Seemacht zu zerstören, die Flotte in ihrem Embryo zu vernichten. Man hätte ferner den Vortheil zwei befestigte Punkte in England zu besitzen, die den Rückzug und die Gemeinschaft mit Frankreich decken, und die Operationen vorwärts begründen könnten. Allein dies wären auch die Vortheile alle. England aber fällt nicht zugleich mit Portsmouth und Plymouth. Dagegen müssen die Schwierigkeiten dieses Planes in Untersuchung gezogen werden. Nichts wäre lächerlicher, als was General Dümouriez irgendwo vorschlägt, nemlich auf der Insel Wight sich festzusetzen. Man begreift nicht, wie ein kriegeskundiger Militär so etwas schreiben konnte. Wozu würde denn ein so abgeschmacktes Unternehmen führen, als zur Kapitulation der auf der Insel Wight eingesperrten Unglücklichen. Wozu dienen dergleichen feige halbe Maaßregeln? Aber zu den Schwierigkeiten.

Vorerst ist der Englische Kanal in der Gegend dieser Häfen ungleich breiter, giebt also der Englischen Flotte mehr Spielraum, als mehr östlich. Die Ueberschiffung dauert länger, folglich gehört ein größerer Zusammenfluß günstiger Umstände dazu, um daß sie gelingen könne. Diese Gründe allein sind schon hinreichend. Allein diese

Häfen sind befestigt, obgleich nicht beträchtlich, so viel mir bekannt ist, doch hinlänglich einigen Widerstand zu leisten, und dem Rest des Reichs, sonderlich der Hauptstadt Zeit zu geben, von dem Schrecken sich zu erholen und zur Gegenwehr sich zu rüsten. Hiezu füge man noch den geringen Erfolg selbst, wenn diese Plätze sogleich weggenommen würden, von dem wir so eben geredet haben.

Aus allen diesen Betrachtungen ergiebt sich nun schon von selbst, daß London der Hauptgegenstand der Landung seyn müsse, und daß die Landung so nahe als möglich bei London geschehen muß. Ich will sogar so weit gehen zu behaupten, daß wenn London in Schottland läge, man daselbst landen müsse, obgleich denn eine Landung ungleich mehreren Schwierigkeiten ausgesetzt wäre. So aber liegt London, sehr glücklich für das Unternehmen der Franzosen, im südlichen England ganz nahe, ganz unbefestigt, und ganz von andern Festungen unbedeckt. Es liegt innerhalb des Wirkungskreises solcher Unternehmungen, die man im Französischen coups de main nennt, wenn man diesem Ausdrucke nur einige Ausdehnung in Rücksicht auf Zeit und Raum geben will.

England ist in London! Dieser Ausspruch ist in mehr als einer Rücksicht wahr. Wenn man die militärischen Operationen im Allgemeinen analysirt, so wird man finden, daß sie alle direkt oder indirekt, nach der Hauptstadt des feindlichen Staates, als den Quellen der Macht und dem Sitz der ersten Impulsion, gerichtet sind. Dies ist noch mehr der Fall in Rücksicht Londons. Der Kredit Englands ist in London und mit dem Kredit fällt das ganze papierne Staatsgebäude übern Haufen. Die Bank ist in London, alle Anhäufungen der edlen Metalle, es sei in Münze, in Barren oder in Geräthschaften, sind hauptsächlich in London. Die größten Waarenmagazine, davon sich nichts in der Geschwindigkeit wegbringen läßt, sind in London. Viele sehr wichtige Manufakturen sind ebenfalls daselbst. Hiezu kommen noch mehrere Rücksichten. Beim ersten Ruf der Landung der Franzosen würde der Londner Pöbel plündern wollen. Nicht allein also die Volontärs müßten zur Sicherung ihres Eigenthums zurück bleiben, sondern noch mehrere Soldaten müßten herbei gerufen werden, um die Stadt gegen ihren Pöbel zu beschützen. Die zahlreiche Parthei der Mißvergnügten würde ihr Haupt erheben, und auf den Haß des Pö-

bels gegen die Franzosen muß man nichts rechnen. Theils würde die Liebe zum Trinken und zum Stehlen diesen überwiegen, theils hat er sich seit der Französischen Revolution gar sehr vermindert, und der Englische Pöbel ist nicht mehr so sehr John Bull, wie ehemals. Von allen diesen vortheilhaften Dingen für die Franzosen würde sich nichts ereignen, wenn sie entfernt von London landeten.

Die Landung müßte also auf der Küste von Kent und Sussex, jedoch nur dem östlichen Theil der letztern Grafschaft geschehen. Man könnte noch Essex hinzufügen. Dies wäre jedoch der größte anzugreifende Zirkel von Brighthelmstone bis zum nördlichen Ufer der Mündung der Themse, höchstens bis Colchester und Harwich. Die Punkte der Landung geben diejenigen der Abfahrt. Die Häfen von Havre bis Ostende bilden die längste Kette von Posten, von wo aus die Unternehmung beginnen, und welche sie basiren könnte. Ich muß jedoch gestehen, daß von Ostende, Nieport und Dünkirchen die Ueberfahrt, wenn man die Ueberlegenheit der Engländer zur See betrachtet, zu lange dauern würde. Von Havre bis Brigthelmstone und der Bay von Hastings wäre eben dies der Fall. Es bleiben also Calais

und Boulogne, als die eigentlichen Häfen, übrig, aus denen die Landung vorgenommen werden mußte. Die andern mehr nordöstlich oder mehr südwestlich, Dünkirchen u. s. w., und Havre u. s. w. könnten nur dienen, um von dort aus Scheinangriffe zu machen, oder wenn die Englische Flotte von der See vertrieben ist; denn sonst scheint das Meer für eine schnelle Unternehmung zwischen ihnen und der Englischen Küste zu breit zu seyn.

Nachdem wir den Theil der Englischen Küste, worauf die Landung geschehen müßte, und die Französischen Häfen, aus denen sie hervorgehen müßte, bezeichnet haben, wollen wir die Möglichkeit derselben erweislich machen, und dann genauer von der Ausführung handeln.

Man sagt es sei nicht möglich, von der Englischen Seemacht unbemerkt zu landen; sonderlich gegenwärtig, wo, durch die Französische Vorbereitungen aufgeschreckt, die Engländer eine Kette von Kriegsschiffen, sonderlich parallel mit denjenigen Theilen der Französischen Küste gezogen hätten, wovon so eben die Rede war. Es sei aber kein Zweifel, daß Kriegsschiffe, sogar Fregatten, jede Flotte von Kanonenböten zu Grunde richten würden. Eben dies sei mit Transportschiffen der

Fall.

Fall. Die Engländer müßten also vorher allenthalben zur See geschlagen seyn, ehe an eine dergleichen Unternehmung zu denken sei.

Hierauf antworte ich Folgendes: Es ist nicht nöthig die Engländer zu schlagen, sondern nur mit ihnen zu schlagen, um sie zur Rückkehr nach ihren Küsten, wegen der Ausbesserung, zu nöthigen, wodurch das Meer frei wird. Diese Sache ist so offenbar, daß mich wundert, wie man nie darauf hat verfallen können. Selbst wenn die Engländer siegen, bleibt die Würkung in dieser Rücksicht dieselbe. Eine allgemeine Seeschlacht muß also der Landung vorhergehen. Es ist nicht nöthig, daß die entfernten Französischen Flotten, diejenige von Brest z. B. eine Schlacht liefern. Es ist hinlänglich, wenn sie nur den Feind en echec halten, und ihn verhindern, nach den Punkten der Landung hin zu detachiren. Die Holländische Flotte muß aber mit der Englischen in der Nordsee eine Schlacht liefern, um letztere auf einige Zeit zu verhindern die See zu halten. Es wäre vielleicht dienlich, der Holländischen Flotte Transportschiffe mit Truppen beizufügen, um die Englischen Schiffe vom Pas de Calais, wenigstens die Linienschiffe, auf die Nachricht davon, abzuziehen. Diese Truppen könnten aufgeopfert

werden, wenn dadurch der Hauptzweck nur befördert würde; oder auch, wenn die Holländische Flotte siegte, könnten sie wirklich zur Landung gebraucht werden.

Fregatten aber müssen in der Gegend von Dünkirchen, Calais und Boulogne seyn. Diese lassen, sobald die Expedition unter Segel geht, sich mit den Englischen in ein Gefecht ein. Während dieses Gefechtes ist es doch unmöglich, daß diese etwas gegen die Kanonenböte und Transportfahrzeuge, welche überschiffen, unternehmen können. Ich weiß zwar nicht gewiß, in wie fern sich Kanonenböte gegen große Schiffe vertheidigen können. Ich dächte es wäre möglich, weil sie nicht leicht getroffen werden können, weil sie niedrig sind, und eben dieser Ursache wegen mit ihren Kanonen große Schiffe zwischen Luft und Wasser, wie man zu sprechen pflegt, verwunden können. Große Schiffe können sie übersegeln, aber nicht, ohne sich selbst gefährlich zu beschädigen.

Die Französischen Boote werden mit Rudern fortgetrieben. Es ist zu vermuthen, daß sie von einer neuen, sehr sinnreichen Bauart sind. Sie ziehen ungemein wenig Wasser, welches das Anlaufen gegen die Küste erleichtert. Vermöge die-

ser Ruder könnten diese Boote vor allen großen Schiffen gesichert bei einer Windstille übersetzen, weil erstere nur segeln können. Allein eine solche Windstille möchte wohl nie in diesem Clima von hinlänglicher Dauer seyn, um die Ueberfahrt während derselben zu vollenden. Uebrigens sind selbst bei einer Windstille die Wellen im Pas de Calais wegen der Strömung sehr hoch, und überhaupt scheinen Ruderschiffe nicht für nordische Meere gemacht zu seyn.

Eine Landung ist also jederzeit möglich, und das ganze Geheimniß besteht mit wenig Worten darin, den Engländern eine allgemeine Seeschlacht zu liefern, und während derselben mit einer Flotte kleiner Fahrzeuge eine beträchtliche Armee über den Pas de Calais zu setzen. Man setzt über, so bald die großen Schiffe den Pas de Calais verlassen haben, um die Flotten in der Nordsee anzugreifen. Die Fregatten fechten während der Ueberfahrt mit den Englischen. Jetzt wollen wir uns mit der Ausführung besonders beschäftigen.

In Transportschiffen muß die Ueberfahrt nicht geschehen. Sie können nicht auf den Strand jagen. Sie müssen einen Hafen oder eine Rhede haben. Man muß sich doch der Bote bedienen,

um auszuschiffen. Welch ein Zeitverlust! Warum nicht lieber gleich in Boten hinübergesetzt. Sie mögen selbst klein seyn, denn wenn Capitain Bligh in einem offenen Boote über das Südmeer schiffen konnte, so wird der Kanal, da wo er zwanzig Englische (vier Deutsche) Meilen breit ist, auch wohl damit zu passiren seyn. Ich glaube daß die Französischen Kanonenboote vortreflich sind. Aber selbst im Fall man deren nicht genug hätte, um eine Armee von siebzig bis achtzig tausend Mann hinüber zu schiffen; so würden kleine Fischerboote eben die Dienste leisten. In den größern transportirt man Artillerie und Pferde; in den kleinern nur Fußsoldaten. Die Fregatten greifen sogleich die feindlichen bewafneten Fahrzeuge an, und fechten während der Ueberfahrt. Man unternimmt sie nur, wenn der Wind östlich bläset, und es den Anschein der Beständigkeit des Windes hat.

Man kommt in drei Kolonnen aus den Häfen von Dünkirchen, Calais und Boulogne hervor. Eine falsche Demonstration macht man von Havre aus, um die Aufmerksamkeit des Feindes nach Sussex hinzuleiten. Diese Kolonnen von Booten entwickeln sich in Linien, und fahren so nach denjenigen Theilen der Englischen Küste zu,

wo sie gerade auf den Strand laufen können. Die Boote müssen daher flache Böden haben. Hier ist der Vortheil der kleinen Boote vor den Kanonenbooten der Franzosen; denn ich glaube nicht, daß man mit diesen bis dicht auf den Strand laufen, und sie nachher aufs Land ziehen kann.

Zum Ausschiffen muß man nehmlich solche Stellen wählen, wo das Ufer nicht so gar steil und die Brandung nicht stark ist. Da nun die Bote in Linien ankommen, so sind die Soldaten gleich formirt, sobald sie ans Land steigen. Die Reuterey würde in den größern Fahrzeugen seyn, so auch die Artillerie. Ich setze voraus, daß man nur auf flachem Ufer, welches allmählig hinab in die See sich senkt, landet. Die Reuterei steigt zu Pferde noch im Wasser und reitet ans Land. Die Höhen, wenn welche sind, werden sogleich von der Infanterie erstiegen. Dann wird der Feind mit dem größten Ungestüm angegriffen, wenn er sich sehen läßt, ohne die Artillerie abzuwarten.

Es muß möglich seyn, drei tausend solcher Boote zusammen zu bringen oder zu erbauen, deren jedes im Durchschnitt mehr wie zwanzig Mann fassen kann. Sie kosten wenig; ihr

Verlust ist kein großer Schade, und sie sind die zweckmäßigsten Fahrzeuge zu einer Landung.

Der Soldat trägt auf drei Tage Lebensmittel bei sich. Auf sechs Tage mehr könnten die Boote fassen. Man könnte sie aufs Land ziehen, um sie vor dem Verbrennen von Seiten der Englischen Seemacht zu schützen. Sie würden mit einer leichten Verschanzung umgeben. Man ließe eine Besatzung dabei, und so hätte man gleich ein Magazin hinter sich. Durch Walzen und Rollen könnte das ans Land Ziehen erleichtert werden. Schwere Artillerie brauchte man nicht mit hinüber zu bringen, aber eine gute Anzahl Haubitzen.

Gleich nach der Landung müßte man dasjenige thun, was nach einer Leitererſteigung das erste in einer überrumpelten Festung ist. Man bemächtigt sich der Thore. So müßte auch hier sogleich eine starke Abtheilung seitwärts gehen, um Dower in Besitz zu nehmen. Die Eroberung würde leicht seyn, und der Hafen ist wegen der Verbindung mit Frankreich nothwendig.

Sogleich marschirte aber der größte Theil der Armee auf der Straße nach London. Es ist nicht möglich, daß die Engländer hier eine Armee beisammen haben könnten, welche nur einiger-

maßen der Gelandeten die Spitze zu bieten vermöchte. Das schwache Reservekorps bei Chatham von höchstens 12000 Mann würde übern Haufen geworfen, und die Schifswerfte daselbst verbrannt. Drei Tage nach der Landung könnten die Franzosen auf der südlichen Seite der Themse gegenüber London erscheinen. Sind die Brücken abgebrochen, so wirft man Haubitzen, und schickt ein Korps ab, welches bei Brentford übergeht. Ein jeder in London würde nur beschäftigt seyn, sein Eigenthum gegen den Pöbel zu schützen. Wir haben an den Lazaronis in Neapel gesehen, wie wenig ein Pöbel gegen ein feindliches Heer vermag. London läßt sich nicht vertheidigen. Es ist ein Aggregat zusammen gebauter Städte und Dörfer. Es ist zu weitläuftig und allenthalben offen. Es würde sich unterwerfen. Mit London ist zugleich England erobert.

Die Englische Landmacht ist allenthalben zu sehr zerstreut wegen der vielen bedrohten Theile, und weil sie überhaupt in Vergleichung der feindlichen, sonderlich nach Abschickung der Armee nach Egypten, schwach ist. Ich bin überzeugt, daß sie nirgend fähig seyn würden den Franzosen 40,000 Mann entgegen zu setzen. Ihre Unkunde des Krieges und die Ungeschicklichkeit ihrer Anführer,

dagegen die Vortreflichkeit der Französischen Truppen, die Talente, die Kenntnisse, die Erfahrung ihrer Anführer, vermindert noch die Zahl der Engländer. Man bedenke überdem, daß die Engländer ihr großes Eigenthum vertheidigen, und daß die Franzosen von der Begierde sich zu bereichern angetrieben sind. Der Reiche schlägt sich schlecht. Sein Eigenthum ist ihm, sonderlich in einem Ruhelande, wo so wenig militärischer Geist verbreitet ist, und wo selbst die Krieger vom Krämergeist angesteckt sind, das heiligste. Das Drohen von in Stücken hauen der herüber gekommenen Franzosen ist folglich nur Zeitungsprahlerei.

Die Einnahme von London ist so wichtig, daß man darüber die Regeln des Krieges vernachläßigen müßte. Die Regel erforderte, daß man erst, bevor man vordränge, eine Reihe Posten an der Küste besetzte. Portsmouth müßte man z. B. zuerst in Besitz nehmen. Allein es giebt eine höhere Regel, nehmlich, daß man gegen gewisse Feinde und in gewissen Umständen die Regeln bei Seite setzen müsse.

Mit London fällt übrigens die Themse in die Hände der Franzosen; folglich ein Verbindungskanal mit Frankreich. Es wäre freilich

wichtig, Portsmouth und Plymouth in Besitz zu nehmen, die Schifswerfte zu zerstören, und die Englische Flotte aus ihrer Heimath zu verbannen. Die Flotte enthält den ganzen militärischen Theil der Englischen Nation, welcher aber bei einer Landung unnütz wird. Jemehr man es also untersucht, um desto mehr findet man, daß eine geschehene Landung auch eine geglückte, im ganzen Umfange des Worts, ist.

Die Magazine der Engländer sind meist alle ohnweit der Küste. Man sagt mir zwar, daß sie zurück gebracht werden, aber wie weit und wie sicher, in einer kleinen Insel, die keine Festungen in sich enthält? Beim Vorrücken würden diese den Franzosen in die Hände fallen. Mit der Einnahme von London würden auch beträchtliche Magazine den Franzosen zu Theil werden, denn Trotz der Theurung haben daselbst die Monopolisten ungeheure Kornvorräthe, die importirt worden sind, aufgehäuft. Die Einwohner Londons würden selbst das Verbrennen derselben durch die sich zurück ziehenden Englischen Truppen verhindern, weil sie nicht dem Hungertode aus Neigung zu ihrer Regierung sich widmen würden. Die Subsistenz der gelandeten Armee wäre also ziemlich gesichert. Sie würde aber lediglich von

der schnellen Eroberung Londons abhängen, dem einzigen Orte in England, wo Ueberfluß vorhanden ist. So sehr muß also London das einzige Hauptobjekt der Landung seyn, welches man nicht geschwind genug erreichen kann.

Nach der Einnahme von London müßte freilich ein starkes Detaschement sich im Besitz von Portsmouth setzen, und die dortigen Schifswerfte und die Magazine zerstören. Zugleich aber müßte die Armee, nachdem sie im Tower (den einzunehmen es ihnen doch wohl nicht schwer geworden seyn würde) eine Besatzung zurück gelassen hätten, und auch ein Lager in den Parks und an andern schicklichen Orten, den Feind verfolgen, und ihn glücklich an jedem Orte angreifen, wo er sich zu versammlen strebte. Es giebt in England keine Festungen, welche das Vorrücken hindern könnten, hinter welchen der Feind sicher sich versammlen könnte, und in welchen seine Magazine gesichert wären. Beim Vorrücken fielen auch die Magazine des Feindes in die Hände des Siegers.

Es wäre jedoch sehr wichtig, sich der Quellen der Flüsse in der Grafschaft Darby, dem höchsteu Theile von England, zu versichern. Diese Gegend macht übrigens den Mittelpunkt des Landes. Hier müßte man sich festsetzen und schnell Forts

errichten. Zugleich müßte man östlich, an der Nordsee, sich in Besitz von Yarmouth setzen, und die dortige Halbinsel befestigen. Dann wäre kein Hafen mehr auf der ganzen östlichen Küste von England für die Englische Flotte. Es ist zu vermuthen, daß die Engländer sich mit ihrer Hauptmacht nördlich zurück ziehen würden, zugleich aber auch westlich, um sowohl Schottland zu decken, als es in ihrer Gewalt zu behalten, nach Irland überzuschiffen. Wallis wäre dann ein sehr wichtiges Land, welches aber die Franzosen wegen ihrer Geschicklichkeit im Gebirgskriege leicht erobern würden. Uebrigens ist das dortige Volk von Celtischem Stamm den Engländern abgeneigt. Von der Halbinsel Kronwell läßt sich das Nehmliche behaupten. Mit 70,000 Mann läßt sich aber alles ausführen, wovon die Rede gewesen ist. Die zerstreuten, wenig zahlreichen, übel befehligten Englischen Truppen würden allenthalben gar leicht geschlagen seyn, und immer eine Position nach der andern mehr rückwärts nehmen müssen. Die nach Westen retirirenden würden sich nach Irland einschiffen. Vielleicht nähme die Regierung diesen Weg mit der Hauptmacht.

Nach Norden hin müßten die Franzosen in drei Kolonnen anrücken. Die eine längs den west-

lichen, die andere längs den nördlichen Küsten, und die dritte in der Mitte. Nach der Einnahme von London müßte eine Kolonne nach Portsmouth und dann westlich längs der Küste operiren. Eine andere Kolonne ginge nach Darby; eine dritte nähme Yarmouth zum Gegenstand, und rückte dann längs der östlichen Küste fort. Zwischen beiden müßte die Centralkolonne vorrücken. Diese brauchte nicht die stärkste zu seyn. Als Zwischenposten rückwärts könnte Chatham und Dover dienen. Ferner müßte die Mündung der Themse besetzt seyn.

Was übrigens die besondern Dispositionen bei Gefechten betrift, so wird man hier nicht erwarten, daß ich sie vorschreibe, da sie von den besonderen Umständen veranlaßt werden. Hierüber kann man sich auf die erprobte Geschicklichkeit der Französischen Generale verlassen.

Es ist also wohl klar, daß eine Landung eine Eroberung nach sich ziehen würde. Wir haben noch nicht bemerkt, zu welcher Jahrs- und Tageszeit die Landung am besten zu veranstalten wäre. Ich will nur bemerken, daß selbst das stete Drohen der Franzosen günstig ist, indem sie dadurch die Engländer unaufhörlich in angestrengter Aufmerksamkeit erhalten, die endlich einschlä-

fert. Die Englische Regierung sieht dies so vollkommen ein, daß sie gegenwärtig den Admiral Nelson bestimmt hat, die französischen Kanonenböte in ihren Häfen und an der Französischen Küste zu zerstören. Wie diese Unternehmung ablaufen wird, muß die Zeit lehren, da die Kanonenböte wegen ihrer flachen Böden ganz nahe unter ihren Batterien Zuflucht nehmen, wohin die Englischen kleinen Fahrzeuge nicht kommen können. Die Engländer werden also genöthigt seyn, auch Kanonenböte zu bauen, und man wird eine neue Art Krieg dann sehen. — Ich glaube aber nicht, daß die Englischen Fahrzeuge gegen die Französische Batterien, von Französischen Ingenieuren angelegt, und von Französischen Artilleristen vertheidigt, und gegen die Französische Kanonenböte etwas auszurichten im Stande seyn werden. Nelson kann vielleicht eine elende kleine Stadt wie Boulogne bombardiren, er würde aber dadurch nur den Haß des ganzen aufgeklärten Europa auf sich laden.

In Rücksicht der schicklichsten Jahreszeit zu dieser Unternehmung will ich nur bemerken, daß im Winter, wenn es stürmt, schwerlich die Englischen Schiffe werden die See halten können. Ferner läßt es sich schwer begreifen, wie in der

Nacht, wenn sie finster ist, Kriegsschiffe mit Wirksamkeit auf Kanonenböte feuern können. Wie können sie selbst letztere sehen, und nur ihre Ueberfahrt gewahr werden? Im Winter also und in den langen Nächten ist die schicklichste Zeit zu dieser größten aller Unternehmungen. In dieser Rücksicht wäre also eine vorhergehende Seeschlacht nicht einmal nöthig. Die Franzosen müssen bis zur Zeit der stürmischen und langen Nächte durch Vorbereitungen die Engländer in steter Anstrengung erhalten, und dann unterm Mantel der Dunkelheit, wenn der Wind östlich, nördlich oder südlich bläset, die Ueberfahrt vornehmen, und nach der Landung, wie ich glaube, nach denen von mir entwickelten Ideen verfahren.

II.

Kriege der Engländer.

Ganzer Betrag der Kriegsausgaben in den ersten fünf Jahren des gegenwärtigen und den beiden vorhergehenden Kriegen.

In den Jahren 1755, 1756, 1757, 1758, 1759 ganze Ausgabe	L. 43,962,072
In den Jahren 1778, 1779, 1780, 1781, 1782 ganze Ausgabe	87,992,557
In den Jahren 1793, 1794, 1795, 1796, 1797 ganze Ausgabe	129,204,825

Aus diesen Angaben erhellt, daß die Ausgabe der ersten fünf Jahre des Krieges von 1755, welche während des nehmlichen Zeitraums im Amerikanisch-Französischen Kriege verdoppelt wurde, im gegenwärtigen Kriege, während einer gleichen Periode verdreifacht worden ist.

Es ist jedesmal ein unnützes Kapital geschaffen worden, so daß jeder neue Krieg eine Schuldenlast von vielen Millionen auf das Land

häufte,

häufte, wofür es einen gleichhaltigen Werth enthielt.

Folgende Vergleichungen des Betrags der wirklich empfangenen Summen, und des fundirten Kapitals in diesem und den vorhergehenden Kriegen, wird uns einen Begriff von den Fortschritten dieses Uebels geben.

Geborgte Summen 1756, 1757, 1758, 1759, — —	£. 48,600,000
Kreirtes Kapital —	58,043,388
Unterschied	£. 9,443,388

Geborgte Summen 1776, 1777, 1778, 1779, 1780, 1781 und 1782	£. 57,500,000
Kreirtes Kapital —	86,446,625
Unterschied	28,946,623

Geborgte Summen 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1798, 1799, 1800 und 1801 — —	£. 185,020,125
Kreirtes Kapital —	292,699,170
Differenz	£. 107,679,045

Die Differenz zwischen dem kreirten Kapital oder dem namhaften, und dem wirklich geborgten Gelde, welche von neun und einer halben

Million

Million, im siebenjährigen bis zu neun und zwanzig Millionen im Amerikanischen Kriege gestiegen war, scheint im gegenwärtigen Kriege bis auf hundert und sieben Millionen sich zu belaufen; so daß nach der Voraussetzung derjenigen, welche in ihren Erwartungen über den wiederkehrenden Kredit sehr lebhaft sind, die Nation, im Fall die Stocks bis zu ihrer Höhe vor dem Kriege steigen, beim Abbezahlen dieser Schuld ohngefähr hundert Millionen mehr wird bezahlen müssen, als sie dem Namen nach empfangen hat.

Des Herrn Pitt Vorgänger scheinen während eines Jahrhunderts eine Schuld von zwei hundert zwei und dreißig Millionen aufgehäuft zu haben, die er bis zu mehr als fünf hundert Millionen vermehrte.

Die fundirte Schuld bis im April 1801 wird auf 558,418,628 L. angegeben, wovon die Kommissarien 52,281,656 L. in funfzehn und ein halb Jahren abgetragen haben, das heißt funfzehn Millionen weniger, als in einem Jahre 1797 hinzu gefügt wurden.

Die unfundirte Schuld im Jahr 1801 war 25,407,203 L.

Wäre der Krieg mit diesem Feldzug zu Ende, so würden die Kosten der Beendigung dessel-

ben noch sechszehn Millionen ungefähr zur obengenannten Summe fügen. Wenn wir sie selbst nun zu fünf und dreißig Millionen annehmen, so werden die Interessen zu fünf Prozent bis auf 1,750,000 L. steigen; so daß nach dem mäßigsten Anschlage ohngefähr fünf und zwanzig Millionen jährlich in Taxen, blos für Interessen der Nationalschuld aufgebracht werden müssen.

Künftiger Friedensfuß.

Interessen, Kosten der Verwaltung der fundirten Schuld —	L. 23,444,650
Wahrscheinliche Zinsen der unfundirten Schuld — —	1,750,000
Friedensfuß der Landtruppen u. s. w.	5,651,183
Civilliste — — — —	900,000
	L. 31,745,833

Wenn zu dieser Summe noch die Zinsen für Summen, welche die Bank auf die Land- und Malztaxe vorgeschossen hat, gefügt werden, so wird man sehen, daß die jährliche Ausgabe beträchtlich mehr wie zwei und dreißig Millionen ist.

Neben der drückenden Abgabe von den Einkünften für viele Jahre, muß das Publikum noch auf viele Jahre ein Friedensetablissement tragen, welches doppelt so groß ist, als dasjenige, beim Anfang der Verwaltung des Herrn Pitt.

Das Kapital der öffentlichen Schuld, welches beim Anfang seiner Verwaltung auf zwei hundert zwei und dreißig Millionen sich belief, ist durch ihn bis zur erstaunlichen Masse von fünf hundert acht und fünfzig Millionen angewachsen; und der Friedensfuß, welcher damals bis unter funfzehn Millionen berechnet war, ist bis mehr als zwei und dreißig Millionen hinaufgetrieben worden.

III.

Brief eines Engländers über den gegenwärtigen Zustand des Handels und Ackerbaues in Frankreich. Mit einer Nachschrift des Beobachters. Paris, Juli 17. 1801.

Aus dieser unpartheiischen Schilderung der Dinge in Frankreich, von einem Engländer, werden die Hasser jenes Landes, welche der Revolution einen viel nachtheiligern Einfluß auf den Nationalwohlstand zuschrieben, als der Natur der Dinge gemäß möglich war, nun wohl eines andern belehrt werden, wenn sie anders durch unbefangene Augenzeugen und kompetente Beobachter, von ihrer vorgefaßten Meinung zu heilen sind. Der Gegenstand dieses Briefes betrift zwar eigentlich Frankreich, allein in Vergleichung mit England, und so kann er also keineswegs in einem Journal, welches von England handelt, am unrechten Orte stehen.

Der Beobachter.

Als wir uns trennten, verlangten Sie dringend von mir Nachrichten aus der Französischen Haupt-

stadt. Ich konnte es noch nicht versprechen; meine Bereitwilligkeit war nicht zu bezweifeln. Ich wußte aber nicht, ob ich Gelegenheit haben würde, etwas Wichtiges über Handel, Ackerbau und nützliche Künste zu erfahren. Auch wußte ich nicht, ob ein Brief von solchem Inhalt Ihnen leicht zukommen möchte.

Jetzt bin ich drei Wochen in Paris gewesen. Ich erinnere mich Ihrer dringenden Ansuchungen. Was ich weiß will ich Ihnen mittheilen, und es mag dann auf solchem Wege Ihnen zukommen, als der Zufall bestimmen wird.

Gegenwärtig betrachten die Franzosen ihren ausländischen Seehandel als in einem hofnungslosen Zustande. Nothwendig bemühen sie sich also ihren Küstenhandel aufrecht zu erhalten. Sie thun dies mit Schwierigkeiten und ungeheurem Verlust. Auf der andern Seite machen sie große und nicht vergebliche Versuche einen großen innländischen Handel zu verschaffen. Sie legen Kanäle in den nördlichen Provinzen mit einer Thätigkeit an, welche ich nie während ihrer kriegerischen mächtigen Anstrengungen für möglich würde gehalten haben, wenn ich kein Augenzeuge gewesen wäre. Sie haben eine Anzahl sehr geschickter Ingenieurs, und die Wichtigkeit der Ka-

näle für die wohlfeile und leichte Fortbringung der Waaren, und des leichtern und wohlfeilen Umlaufs der Waaren für den Flor des Handels, ist Ihnen wohl bekannt. Innerhalb wenig Jahren, wenn mit gehöriger Sicherheit auf Kanäle Kapitalien angelegt werden können, muß dieser Zweig öffentlicher Verbesserungen hier ohne Zweifel zu eben dem Grade der Vollkommenheit erhoben seyn, als Ihre Kanalverbesserungen in England.

Die großen Straßen waren in Frankreich ehemals besser als in irgend einem andern Lande von Europa. Während der Unordnung und der Schwierigkeiten der Revolution wurden sie vernachläßiget. Seit Bonapartes Gelangung zum Konsulat hat sich die Regierung mit der Wiederherstellung der Hochstraßen beschäftiget. Die Frohnen wurden beim Ausbruch der Revolution abgeschaft. Allein es hat wiederum nothwendig geschienen, daß die Landstraßen gegenwärtig durch persönliche Arbeit der Einwohner in denen Gegenden, durch welche sie laufen, ausgebessert und erbaut würden. Seitenstraßen werden im ganzen Lande angelegt. Vor der Revolution waren deren nur vergleichungsweise weniger.

Bonaparte ist überredet worden, unter gewis-

sen Einschränkungen merkantilische Wechselbanken in allen großen Städten Frankreichs anzulegen, in der Absicht, ein großes pekuniarisches Interesse zu schaffen. Dieser Versuch ist vielleicht zu frühzeitig. Der Friede mit Britannien muß der Regierung Festigkeit in der allgemeinen Meinung geben, ehe sie hinlänglich Kredit haben kann, einen großen Handel vermöge ihrer Papiere zu schaffen. Messen sind in Deutschland und andern Theilen des festen Landes die wichtigsten Handelsgelegenheiten für jede Waare. Die gegenwärtige Regierung hat kürzlich viel zu deren Aufmunterung und Einrichtung gethan. Man hat mich versichert, daß die Jahrmärkte kürzlich sehr besucht, und mit den besten Waaren in Frankreich versehen worden sind. Die Feierlichkeiten des 14ten July, welchen ich vor zwei Tagen beiwohnte, erschienen mir mehr in dem Lichte eines Jahrmarktes, als eines andern Festes. Diese Gelegenheit hat in diesem Monat ungemein die Geschäftigkeit und den Handel in Paris vermehrt.

Es ist ausgemacht, daß viel Geld durch den Krieg in Frankreich in Umlauf gebracht worden ist. Theils ist es eine Konsumtion des Nationalkapitals, theils der Raub aus eroberten Ländern. Die Besitzer derselben sind noch immer abgeneigt

es in Ländereien anzulegen, oder der Konsular-regierung zu leihen. Daher wird es theils in eiserne Kasten verschlossen, theils in gegenwärtigem Luxus verschwendet, gleich Englischen Matrosen, wenn sie zur Stadt kommen, und ihre Löhnung empfangen — und größtentheils in Silbergeschirr verwandelt, welches gegenwärtig zur Pracht in Kleidung und Hausgeräth dient, und künftig eingeschmolzen werden kann.

Auch zur Verbesserung ihrer Manufakturen sind die Franzosen gegenwärtig Willens große Anstrengungen zu machen, Die Verfertigung des Papiers von Stroh, womit sich kürzlich einige Personen in London beschäftigt haben, wird nun in Paris mit mehr Vollkommenheit und eben so vieler Thätigkeit betrieben. Fast alle ihre Verbesserungen der Dampfmaschine sind entweder vorher von den Franzosen in Ausübung gebracht oder nachgeahmt worden. Chaptal und Bonaparte sparen keine Mühe unter den Baumwollen-Manufakturisten einen Geist des Wetteifers und der Thätigkeit anzufachen, welcher zuletzt sie fähig machen kann, England seine Ueberlegenheit in diesem großen Manufakturzweige zu rauben. Sie haben große Geschicklichkeit erlangt künstliche mineralische Wasser zu verfertigen. Sie fabric-

ren einige der leichtern wollenen Zeuge mit einer Geschicklichkeit, welche den elegantesten Englischen Manufakturen mehr als gleich kommt. Die Manufaktur aller solcher Dinge, welche in Kriege nützlich sind, ist nothwendig seit den letzten zehn Jahren sehr verbessert worden. Ausschließende Privilegien werden unter gewissen Einschränkungen sehr gern zur Ermunterung nützlicher Erfindungen ertheilt. Berthollet neue Art zu bleichen wurde zuerst mit Erfolg in Frankreich angewandt. Jetzt versteht man es noch besser. Chaptals Erfindung, eben diese Würkung mit dem Dampf von Soda hervorzubringen, wird wahrscheinlich in allgemeinern Brauch kommen, weil weniger Vorsicht, und weniger wissenschaftliche Kenntnisse dazu gehören, diese Methode in Ausübung zu bringen, als Bertholletts. Auf Vervollkommnung der Oefen und Untersuchungen, wie Feuerstoff zu sparen sei, wird großer Fleiß verwandt. Die Suppenanstalten Ihres menschenfreundlichen und aufgeklärten Graf Rumford sind in diesem Lande mit dem größten Enthusiasmus und Vortheil nachgeahmt worden. Manufakturen von irdenem Geschirr sind in der größten Vollkommenheit vorhanden. Minen werden bald mit neuem Eifer bearbeitet werden.

Steinkohlen kommen immer mehr in Gebrauch. Ich glaube wirklich, daß die Luftschiffahrt hier endlich bis zu dem Grade wird verbessert werden, daß das gemeine Leben davon Vortheile erhalten wird.

In Rücksicht des Ackerbaues haben Nothwendigkeit und der neue Eifer, welcher die Landleute beseelt — weil sie nicht mehr für ihre Unterdrücker, sondern für sich selbst arbeiten, — in Frankreich das Gebiet des Pfluges mehr als vor der Revolution erweitert. Im vergangenen April und Mai war der Preis des Brodtes in ganz Frankreich nicht höher als drei Halfpence (1 Gr.) das Pfund. Der Kultur der Kartoffeln wird große Aufmerksamkeit gewidmet. In jedem Departement sind Ackerbaugesellschaften gestiftet. Ihre Untersuchungen sind in manchen Fällen weit thätiger als diejenigen der Engländer. François de Neufchateau, der nicht ohnlängst in einem höhern Amte stand, ist jetzt Präsident der Ackerbaugesellschaft im Departement der Seine. Nicht eine Verbesserung wird vorgeschlagen, wenn sie nur irgend etwas für sich hat, welche nicht sogleich von acht bis zehn Mitgliedern des Nationalinstituts in Untersuchung gezogen würde.

Selbst die Regierung hat es nicht ihrer unwürdig erachtet, dem Plan einer Kolonie auf den Sandwichinseln, von dem in einem Englischen Journal die Rede war, ihre Aufmerksamkeit zu gönnen, und Kapitän Baudin ist sowohl in dieser, als in der Absicht neue Entdeckungen zu machen, abgesegelt.

Spanische Schafe sind in Frankreich mit großer Sorgfalt von der Regierung eingeführt worden, um die Wolle und Wollenmanufakturen zu verbessern. Ohnweit der Alpen ist eine Heerde, zu Rambouillet eine andere, und eine dritte wurde vor nicht langer Zeit vom General Moreau dem Elsas geschenkt. Sie tragen in Frankreich eben so viele und so gute Wolle als in Spanien. Wahrscheinlich wird ihre Anzahl bald sehr vermehrt werden, und Frankreich dann hinlänglich inländische Wolle und von hinlänglicher Feinheit haben, um zu allen Arten Wollenmanufakturen zu dienen.

Durch den Krieg ist der Verkauf des Weins im Auslande sehr vermindert worden. In diesem Jahre hat der Weinstock in manchen Gegenden sehr durch Hagelschlag gelitten, allein auch in diesem Jahre wird der Ertrag sehr reichlich seyn. Die Keller sind mit großen Quantitäten des vor-

treflichsten Weines in der Welt angefüllt. Chaptal und andere chemische Philosophen haben sich seit einiger Zeit viel Mühe gegeben, aus wissenschaftlichen Untersuchungen über die Kunst Wein zu bereiten, selbigen zu verbessern. Die Franzosen sind hinlänglich überzeugt, daß ihre Pferde, verglichen mit den Englischen, nur eine schlechte Race sind. Sie haben seit einiger Zeit gute Pferde aus Holstein, Flandern und Spanien eingeführt. Sie wollen selbst Wettrennen anlegen, und ich zweifle nicht, daß sie mit der Zeit so gute Pferde als die Engländer haben werden.

Um diesen ungeordneten Brief zu enden, muß ich noch erwähnen, daß die Kunst hier entdeckt worden ist, einen Brief zu schreiben, welcher zugleich von Personen aller Sprachen in Europa gelesen werden kann. Ein Wörterbuch wird verfertigt, in welchem jedes Wort dieser Sprachen in dem gleichbedeutenden Wort, in jeder der übrigen erklärt wird. Man lasse dieses Wörterbuch in der Hauptsprache fortgehen, und folglich in der korrespondirenden, vom Anfang bis zum Ende des Alphabets. Bezeichnet die Worte mit Arabischen Zahlen. Lasset allen, welche eine der darin enthaltenen Sprachen reden, Kopien davon besitzen. Wenn ihr schreibt, so macht von den

Zahlen des Wörterbuchs Gebrauch, womit die Worte bezeichnet sind, statt der Worte selbst. Was ihr dann schreibt, wird von allen denen verstanden werden, welche auch nur eine der Sprachen des Wörterbuchs verstehen. Ein jeder kann also vermöge dieses Wörterbuchs auf diese Art in seiner Sprache schreiben, und andere, welche sie nicht verstehen, können es leicht in den ihrigen lesen. Der Erfinder ist Bürger Zalkind Howirtz.

Nachschrift des Beobachters.

Aus letzterer Erfindung würde ich nicht viel machen, und der Englische Briefsteller trägt sie dunkel und verlegen vor. Sie ist sehr weitläuftig und der Nutzen geringe. Vielleicht könnte man kürzer dahin kommen. Allein die übrigen Theile des Briefes enthalten wichtige Fakta, aus welchen eine in neuern Zeiten noch nie erkannte Wahrheit hervorgeht, nehmlich diejenige, daß ein Land blühen, und an Allem Ueberfluß haben könne, ohne allen auswärtigen Handel. Der Flor Frankreichs, das heißt der Ueberfluß und die Zufriedenheit, wird in allen nach England aus jenem glücklicheren Lande herüber geschriebenen Briefen bestätigt. Man hat in den vori-

gen Stücken dieses Journals einen Brief von ähnlichem Inhalt gelesen. Der Wohlstand Frankreichs ist also außer allem Zweifel, Deutsche Journalisten mögen dagen sagen, was sie wollen. Das Publikum nimmt keine Notiz davon. Weit entfernt so wie diese zu urtheilen, bin ich stets überzeugt, daß ein Land in glücklichen Umständen sei, wenn es heißt, der auswärtige Handel dieses Landes sei zu Grunde gerichtet. Diese Sache indeß in ihr gehöriges Licht zu setzen, würde hier viel zu weitläuftig seyn. Der Zustand Englands, den ich gegenwärtig lebendig vor Augen habe, beweiset dasselbe. Zwischen Banken und Barraken eingeklemmt, ist dieses Volk warlich nicht so glücklich wie die Franzosen und Deutschen, troz des schimmernden Reichthums. Ohnerachtet der Menge schöner Waaren, ohnerachtet des Reichthums einiger Individuen, ist der Zustand der Majorität nur ein glänzendes Elend, weil die Herbeischaffung ihrer Bedürfnisse sie in steten Sorgen erhält, weil der eitle Arme zwiefach unglücklich ist, und dreifach, wenn, um seine Familie und sich vom Hungertode zu retten, er den Anschein des Reichthums vorspiegeln muß. Die enorme Theurung ist doch wohl eine Geissel, wenn sie mit den Mitteln des Volks nicht

im Verhältniß steht? — Die pekuniarische Klasse vereinigt allmählig alles in ihren Händen. Bei einer Wasserfahrt neulich nach Richmond fragte ich: wem gehört dieses schöne Landhaus? Dem Bankier so und so. Ich fänd, daß die Bankiers und Kaufleute alles von den eigentlichen Gentlemen an sich gekauft hätten.

IV.

Brief einer Englischen Dame, von der Küste von Sussex, an eine Deutsche in London.

Jemehr ich dieses schöne Land durchstreise, um desto mehr bedaure ich des Vergnügens Ihrer Gesellschaft beraubt zu seyn. Wie entzückend würde Ihre reizende Stimme am Gestade des Meeres klingen. Ihre Lebensgeister würden erneuert werden, Ihre Gesundheit würde wieder hergestellt, Sie würden des Klimas gewohnt werden. — In Zukunft soll mich das Glück suchen, ich will nie mehr darnach streben. — Unsere Lage würde ihnen gefallen. Die Hütte, welche wir bewohnen, ist ganz einsam, aber in fünf Minuten können wir in dem fröhlichsten Zirkel seyn. Hier ist kein Mangel von Leuten nach der Mode. Sie schränken sich einzig auf ihre Kutschen, die Bibliothek und den Sand am Ufer ein, so daß wir allezeit wissen, wo wir sie finden können,

welches sehr bequem ist. Man trägt sich hier, wie man will. Ich war nie vorher an einem Badeort, wo so viel Freiheit herrschte. Die Leute des Landes hier sind sehr höflich. Sie bestehen meistens aus reichen Pächtern; und was vielleicht selten ist, ihr Hochmuth scheint nicht mit ihrem Reichthum zuzunehmen, welcher letztere nach allen Nachrichten sehr schnell zunimmt.

Ich will Ihnen ein Beispiel ihrer Gastfreundlichkeit erzählen. Maria und ich giengen auf einem Morgenspatziergang so weit umher, daß wir zuletzt uns ganz verirrt hatten, indem wir, in Hoffnung eine Wohnung zu finden, über Graben, Schlagbäume und Hecken kletterten. Unser guter Genius brachte uns zuletzt zu einer niedlichen Hütte. Um uns Gewerbe zu machen fragten wir, ob wir etwas Obst bekommen könnten? worauf man uns hinein nöthigte, und das Beste, so im Hause war, wurde uns vorgesetzt, mit dem herzlichsten Willkommen. Als ich bezahlen wollte, schien es sie zu beleidigen, und sie sagten sie thäten es aus gutem Herzen. Ich sagte ihnen endlich, mein Anerbieten käme aus derselben Quelle. — Würden wir in einer Stadt solche Gastfreiheit gefunden haben? — Die Prospekten um uns her sind erhaben. Das Land ist in seiner

höchsten Schönheit. Die Kornfelder sind voll Arbeiter, und hübsche junge Mädchen lesen Aehren. Die Leute sind hier starke Politiker, und keinesweges dem Herrn Pitt zugethan. Ich hörte neulich am Abend eine merkwürdige Unterredung auf dem Felde. Sie setzten die Angelegenheiten der Nation zu Rechte, und einer von ihnen rief aus: ich hasse Pitt und wünschte, ich könnte statt des Korns seinen Kopf abmähen. Hierauf flüsterte ein anderer ihm etwas ins Ohr, worauf er rief: Gott segne den König, aber an den Galgen mit Pitt!!

V.

Brief eines Engländers über die natürlichen Erzeugnisse der Insel Ceylon.

Geschrieben im Jahr 1800 aus der Gegend von Kolumbo.

Die Getreidearten und Früchte der Halbinsel Indiens werden in Ceylon ebenfalls angetroffen.

Man hat vier Arten Reis. Drei Arten werden auf Bergen gebaut, und bedürfen keiner beständigen Ueberschwemmung. Daß dieses nahrhafte und gesunde Produkt im Königreich Kandia nicht überflüssig zu finden, muß den Fehlern der Regierung zugeschrieben werden. Wenn dessen Kultur gehörig ermuntert würde, so könnte dieses Reich, statt von Bengalen sein Bedürfniß zu erhalten, große Quantitäten davon ausführen.

Kokosbäume sind innerhalb des den Britten unterworfenen Distrikts sehr häufig. Die Küsten Malabar und Koromandel werden mit Branntwein von hieraus versorgt, der aus den Früchten

desselben distilirt wird. In Kandia kann dieser Baum nicht kultivirt werden, wegen der großen Anzahl Elephanten, welche die Wälder bewohnen, und welche auszurotten der König verboten hat.

Der Arekabaum ist in allen Theilen der Insel zu finden, und ein Schleichhandel wird mit den Nüssen desselben nach dem Königreich Kandia getrieben. Dies macht in Rücksicht derjenigen, welche im Englischen Gebiet wachsen, einen beträchtlichen Handelszweig.

Dieser Baum findet in der Regierung von Kandia einen Feind, welcher dessen Kultur hindert. Der Boden ist aber für dessen Erzeugung so günstig, daß er ohnerachtet des Elephanten, der ihn zertritt, und des Menschen, welcher es vernachläßigt ihn zu beschützen, dennoch fortvegetirt.

Der Kaffee, welcher hier wächst, ist demjenigen von Mokka am Geschmack gleich.

Obgleich das ohnweit Kalltura gepflanzte Zukkerrohr nur wenig ist, und nur in der Absicht Rumm daraus zu brennen; so beweißt es doch hinlänglich, daß wenn dieses nothwendige Erzeugniß mit Sorgfalt kultivirt würde, es nicht allein die Insel versorgen, sondern noch davon ausgeführt werden könnte. Jetzt wird Zucker von

Bengalen und China eingeführt. Die Eingebornen ziehen indeß etwas Zuckersaft aus den Knospen des Baumes, den sie Kitoul nennen, (der Cariotta des Linnäus) dessen Mark wenig geringer ist, als der Sago der orientalischen Inseln.

Die Pfefferpflanze gedeihet hier, allein ihre Frucht kommt dem Pfeffer der Molukken nicht gleich; er kann indeß als ein wichtiger Handelsartikel betrachtet werden.

Kardamum wächst nur zu Madura und in einigen andern Gegenden. Er ist schlechter wie derjenige der Halbinsel. Obgleich der Anbau der süßen Pataten sehr einfach ist, so ist doch das Erzeugniß derselben nur für den innern Verbrauch hinreichend.

Die Meergora oder Agedonae (melia der Flora Zeylanica) wird als eines der wichtigsten Produkte Ceylons betrachtet. Sie wird als ein vortrefliches Surrogat für Quinquina betrachtet, und ihre Blätter sind den Motten und andern zerstöhrenden Insekten so zuwider, daß sie Wollenzeug, Leinen und Bücher vor ihnen bewahren.

Fruchtbäume sind in Ueberfluß vorhanden, obgleich sie den Europäern nicht schmecken, welche an mehr vollkommene gewöhnt sind. Die Früchte von Ceylon sind indeß im Allgemeinen denjenigen

der Halbinsel vorzuziehen, sonderlich Zitronen, Orangen und Pompelmoos.

Die Goraka ist eine Kornfrucht, deren Geschmack etwas angenehm Säuerliches hat. Sie ist von runder Figur und tief eingezackt. Die Schale wird in den Küchen der Eingebornen gebraucht. Der Baum, welcher sie hervorbringt, treibt ein gelbliches Harz, welches einen ziemlich guten Firniß giebt. Diesen Baum hat man gewöhnlich mit dem Gockatbaum verwechselt, welchen das Gambagegummi distillirt, und von welchen mehrere hundert Pfund davon jährlich gesammelt werden können. Eine große Mannigfaltigkeit von Bäumen wachsen wild in den Wäldern. Sie tragen verschiedene Früchte, die indeß alle von mehr oder wenigerm sauern Geschmack sind, und von den Einwohnern zu Konfekt gebraucht werden, welches bei allen ihren Gastmählern ein wichtiger Theil derselben ist.

Die Nux Vomika, welche zu den Giftpflanzen gehört, ist hier einheimisch, wird aber zu keinerlei Gebrauch verwendet. Zu eben dieser Klasse kann die Palma Christi gerechnet werden, aus welcher das Castoröl bereitet wird, welches einen kleinen Handelartikel abgiebt.

Der Hané ist eine Art Hülsenfrucht und

könnte sehr nützlich seyn. Der Stamm dieser Pflanze ist von drei und ein halb bis vier Fuß hoch, und giebt einen Flachs, welcher in ein langes Seil ausgesponnen wird. Es wird sonderlich von Fischern zu ihren Netzen und Angelleinen gebraucht, wegen seiner außerordentlichen Eigenschaft, nie im Wasser zu verfaulen. Es scheint nicht sehr elastisch zu seyn, das mag aber daher kommen, weil es nie hinlänglich eingeweicht wird. Aus einigen angestellten Versuchen scheint zu erhellen, daß seine Dauerhaftigkeit und Festigkeit in Rücksicht Europäischer Seile sich wie fünfe zu viere verhält.

Der Distrikt von Matura bringt sechs verschiedene Arten von Strauchwerk hervor, auf welche Insekten die Laka niederlegen. Roxburgs Beschreibung dieses Insekts im zweiten Bande der Asiatic Researches, ist sehr genau. Die Ceylonische Laka ist dieselbe, als diejenige, welche in Pegu gefunden wird; allein obgleich man sie sehr häufig auf den Gesträuchen findet, wo sie deponirt ist, so sammlen die Eingebornen doch nicht mehr davon als zu ihrem unmittelbaren Gebrauch nöthig ist.

Die Zimmtpflanzungen enthalten häufig eine Pflanze, welche zu beschreiben die Schamhaftig-

keit uns verbietet. Sie wird von den Cingalesen Baudure genannt, und die scientifische Benennung der Botanisten ist nerseuthes destillatoria. Sie ist nicht genau von Burman und in Pennant View of Hindoston abgebildet. Sie ist mit gleicher Sorgfalt von den Antiquarien, den Litteratoren und den Botanisten betrachtet und untersucht worden. Sie gedeihet im Schatten des Zimmtbaums, dessen Kultur sie hindert. Die Bäume und Pflanzen in Ceylon sind sehr mannigfaltig. In der Gegend von Kolumbo allein sind nicht weniger als dreihundert Gattungen. Viele derselben findet man in den unzureichendem Verzeichniß des Palus Hermannus, aus dem sie ohne alle unterscheidende Beschreibung in den Thesaurus Zeylanicus von Burmann übertragen sind; und von da in die Flora Zeylanica des Linnäus, und andere botanische Werke. Von hundert Cingalesischen Namen, welche Hermannus anführt, und Burmann und Linnäus abschreiben, sind nicht zehn unter ihnen im Gebrauch, und die übrigen durch die Deutsche Orthographie unleserlich gemacht.

Von Holzarten für Hausgeräth u. s. w. sind neun und dreißig der merkwürdigsten gesammelt worden. Darunter ist der Kaloundirie durch

sehr schöne schwarze und gelbe Adern ausgezeichnet. Die Europäer nennen es Caleminder. Das Kadhumbirie Holz enthält eben solche Streifen, nur nicht so große. Von beiden werden sehr schöne Mobilien verfertigt.

Man hat auch das Atlasholz, Bourouth genannt. Der Teka wird zu Masten, Schiffen und jeder Art Zimmerarbeit gebraucht. Der Jack, eine Art des Brodfruchtbaums, dessen Holz, wenn es frisch ist, gelb aussieht, mit der Zeit aber röthlich wird; ferner der Pindow, welches sehr stark ist. Die beiden letztern werden zu Hausgeräth gebraucht. Hiezu kommt noch der Puga Gaba, der Ebenholzbaum u. s. w.

Der Elephant nimmt den ersten Platz unter allen vierfüßigen Thieren in jedem Theil der Welt ein, den er bewohnt. In Ceylon giebt es zwei Arten. Die eine wird Alleja genannt und hat keine Zähne, oder doch nur sehr wenige. Die andere heißt Aeta, und hat Zähne von beträchtlicher Länge. In den innern Theilen der Insel sind sie sehr zahlreich; und in den Englischen Besitzungen sind sie in hinlänglicher Anzahl, um dem Ackerbau aller Art sehr schädlich zu werden.

Der Königstiger ist nicht in dieser Insel,

aber Leoparden sind sehr zahlreich. Man hat einige gefangen, welche fünf Fuß lang waren.

Es giebt zwei Arten wilder Katzen. Eine derselben ist nicht sehr bekannt, oder wenigstens sehr mangelhaft beschrieben worden.

Der wilde Büffel wird in den Wäldern gefunden, und ist so wüthend wie derjenige in Bengalen.

Das wilde Schwein ist eben so gefährlich wie der Büffel, und die Wälder sind damit angefüllt.

Ferner ist hier der Axis, oder der Hirsch des Ganges, und ein Hirsch von grauröthlicher Farbe. Er gleicht mehr dem Korsikanischen Hirsch als irgend einer andern Art.

Es sind hier drei Arten Affen mit langen Schwänzen und Beuteln unter dem Kinne. Das Haar der einen Art ist röthlich, und der andern beiden Arten sehr lang. Der eine ist weiß und der andere schwarz. Alle haben aber lange Bärte, welche bis über die Backen hinauf reichen. Sie sind sehr scharfsinnig, lustig und leicht zu zähmen. Sie sind listig und voll Schwänke.

Das Faulthier ist nicht sehr häufig. Es ist sieben oder acht Zoll lang, und wird mit dicken Haaren geboren.

Der Pangotim ist sehr häufig in Ceylon, und wird Kabalvaïe genannt. Er ist genau von verschiedenen Naturkundigen beschrieben worden; aber die Abbildung in Buffon ist übel gerathen. Er ist dort abgebildet als wenn er auf seinen Vorderfüßen gleich andern vierfüßigen Thieren gienge, da er doch wirklich auf dem Metatarsus geht, indem es die Zehen unterwärts kehrt. Dieses Thier kann nie lebendig erhalten werden, weil man nicht hinlänglich Ameisen anschaffen kann, welche seine einzige Nahrung ausmachen.

Auch der Viverra Ichneumon wird hier gefunden, welchen die Europäer Mongoes nennen. Man hat immer geglaubt, daß dieses Thier instinktartig zu den heilenden Kräften einiger Pflanzen Zuflucht nimmt, wenn es von einer Schlange gebissen worden. Die Einwohner indessen kennen keine Pflanze, welche diese Eigenschaft besäße.

Es wird indessen doch von ihnen behauptet, daß man gesehen hat, daß die Mongoos die Cobra die Capella angegriffen haben; und daß, obgleich stark gebissen, es die Schlange getödtet, und von ihr einen Theil gefressen hat, ohne irgend eine sichtbare Wirkung des Giftes.

Es giebt zweierlei Arten Eichhörnchen. Die

eine, welche Laena genannt wird, hat eine rothe ganz flache Nase, einen langen schwarzen Schwanz, und wird nur in den Wäldern angetroffen. Die andere, Dandu Laena genannt, ist der Länge nach gelb gestreift, besucht oft die Gärten, wo es jede Art von Früchten zerstört.

Die Hasen sind groß, aber an Geschmack kommt ihr Fleisch demjenigen der Europäischen nicht gleich. Es giebt Fischotter, aber nicht häufig, und sie lassen sich selten sehen. Das Stachelschwein ist allenthalben in den Wäldern anzutreffen, und kann leicht zum Hausthier gezähmt werden.

Es giebt zwei Arten Ratzen, welche Häuser und Gärten besuchen. Die eine Art wird die Muscusratze genannt, welche auf der Halbinsel Indien so häufig ist.

Von vier Arten Fledermäusen ist eine hier bekannt, welche der fliegende Fuchs genannt wird. Der Französische Name ist Roussette. Sie ist auf der Halbinsel sehr bekannt, und nährt sich nur von Früchten.

Die Vögel gehören zu den schönsten Produkten dieser Insel. Allein ihr Hauptaufenthalt ist der östliche Theil; ihre Anzahl ist verhältnißmäßig nur geringe in der Gegend von Co-

lumbo. Seit der Anwesenheit der Engländer sind nur dreißig Arten bekannt geworden. Darunter gehören der Pelikan, der Flamnigo, die große und die kleine Griechische Taube, der Zollieu von Mindanao des Brisson, ein schöner Kukuk, mit mehlfarbigem Gefieder, Kowrou longsia, genannt der Magnat; zwei Fliegenfänger, mit zwei langen Federn im Schwanz, der eine mit schwarzem Kopf und weißem Körper, der andere mit blauem Kopfe und röhlichem Rücken, und eine große Menge Waldspechte mit goldenem Gefieder.

Unter den bis jetzt beobachteten Fischen, welche nicht allgemein oder gar nicht bekannt sind, ist ein Rachen mit einer vorstehenden Schnauze, gleich derjenigen eines Hundes, von brauner Farbe und etwas grünlich auf dem Rücken. Die Fischer scheinen den Zitterfisch zu kennen.

Die Zahl der Schlangen ist sehr groß, und die größern Arten sind giftig. Man kann sie nicht alle kennen, weil keine derselben mit Russels Abbildungen überein kömmt.

Die Cobra di Capello, eine bekannte und sehr fruchtbare Schlange, ist in Ceylon einheimisch. Sie hat einen breiten Nacken und ein dunkelbraunes Zeichen am Vorkopf, welches von

vorne gesehen einer Brille gleicht, von hinten aber einem Katzenkopf ähnlich ist. Ihr Rücken ist grau, sie hat einige dunkle Flecken auf dem Bauche. Keine andere Abart von dieser Schlange ist hier gesehen worden. Die Eingebornen betrachten sie als einen Gegenstand der Ehrfurcht, und sie leiden nicht, daß sie getödtet werde. Sie bewohnt hauptsächlich verfallene Gebäude.

Die größte aller Schlangen ist die Pimpbowa. Ich habe eine in Spiritus aufbewahrte gesehen, welche acht und einen halben Fuß in der Länge und dreizehn Zoll im Umkreis hatte, und diese war ganz jung. Es ist diese Art, von der gesagt wird, daß sie Ochsen und Büffel ganz hinunter schlucken kann. Wie dem auch seyn mag, so versichern die Cingalesen, auf das Entscheidendste, das es Schlangen gäbe, die zehn Zoll im Durchmesser hätten, in deren Leibe man ein verschlungenes Schwein gefunden habe. Es wurde sogar behauptet, und zwar eben so ernstlich, daß eine derselben die Hörner eines Büffels im Bauche gehabt hätte.

Die sonderbarste Schlange dieser Insel ist die Potanga, von der gesagt wird, daß sie zur ungeheuren Größe heranwachse. Eine derselben hatte

sieben Junge im Leibe, obgleich sie nur erst vier und einen halben Fuß lang war, und einen halben Zoll im Durchmesser hatte. Diese beiden Arten sind wegen zwei kleiner Stacheln ohnweit des Anus werkwürdig.

Man findet hier auch die Depatnaïa, eine dritte Art des Anguis des Linnäus. Einige haben sie als mit zwei Köpfen beschrieben. Sie scheint ihren Schwanz als ihr wichtiges Vertheidigungsmittel zu betrachten, welches sie durch heftige Bewegungen desselben zu erkennen giebt, wenn sie angegriffen wird.

Die Fischer fingen vor einiger Zeit in der See eine unbekannte Schlange sieben und funfzig und einen halben Zoll lang, welche in keinem naturhistorischen Werke beschrieben ist; obleich Pennants Uebersicht von Ostindien eine Art beschreibt, welche mit dieser etwas Aehnliches hat.

Unter den Eidechsenarten ist der Krokodill der Wichtigste. Er bewohnt alle Seen und Flüsse in Ceylon, aber selten diejenigen ohnweit der See. Es giebt zwei Arten von Laguna. Die eine enthält sieben Fuß in der Länge; und man hält sie für dieselbe, welche auf der Küste Koromandel bekannt ist. Es giebt auch kleine Eidechsen mit stachlichtem Rücken, welche dem Cameleon

gleichen. Hiezu kommt noch ein kleingefleckter Eidechs, welcher wegen seines metrischen und tönenden Geschreyes den Namen eines singenden Eidechses bekommen hat. Endlich das eigentliche Cameleon.

Kreten sind nicht groß, gleich denen von Bombay.

Die Insekten sind unzählig. Das Geschlecht der Scarabaeus ist das zahlreichste, aber dasjenige der Mantis des Linnäus ist das sonderbarste. Die Gestalten derselben sind sehr mannigfaltig und außerordentlich. Eine derselben, welche Obrist Agnew bezeichnet, wird das lebende Laubblatt genannt; wegen der Aehnlichkeit ihrer Flügel mit dem Laube eines Baumes.

Es giebt fünf Arten der gelbfarbigten Coreinelle des Linnäus.

Ein Grashüpfer mit schwarzen, stachelichten, hervorstehenden Hörnern, welche mit zwei gelben Flecken endigen.

Eine Spinne, deren Gift und Biß so gefährlich sind, als bei einer Schlange. Dieses Insekt ist glücklicherweise sehr selten.

Ein schwarzer haarichter Skorpion vier Zoll lang.

Es giebt ohngefähr zwanzig Arten Schmetterlinge, wovon einige schon bekannt sind.

Die

Die Phaläna, welche in einem Französischen Traktat von ausländischen Schmetterlingen schon beschrieben ist.

Die Termes oder weiße Ameise ist hier sowohl wie in der Halbinsel.

Endlich sind viel Sonderbarkeiten bei verschiedenen Thieren zu bemerken, als an der Ratze, Liguana, den Wasservögeln, dem Pangolin u. s. w. Die Gewohnheit der Ratze ist merkwürdig, indem sie mit der Schnautze und dem Bauche obengekehrt schwimmt.

Das Ufer bei Trinkomale hat Ueberfluß an Muscheln, aber sie sind alle in Rumplicis Conchologie benannt.

In Rücksicht der Perlen ist zu bemerken, daß sie nicht in einer Auster, sondern in einer Mytilus gefunden werden. In den Asiatischen Untersuchungen ist eine genaue Beschreibung davon. Alle Ufer sind nicht gleich viel mit Perlen versehen; denn obgleich die Muscheln, welche sie enthalten, auf dem Gestade von Chilan häufig sind; so wird doch selten eine Perle in demselben gefunden, während mehr innerhalb des Meerbusens fast in jeder einigermaßen großen Muschel, welche geöfnet wird, eine Perle gefunden wird.

Die gewöhnlichen Chrystallisationen, als: Sapphiren, Rubinen, Topasen, Kouroundus, Tourmalines, und Chrystal de Roche.

Romé de l'isle hat eine Art Edelstein beschrieben, welcher zwei verschiedene Farben in sich vereinigt. Ein solcher Stein wurde von dem Adigar, oder ersten Minister des Königs von Kandia, auf seiner Zurückkunft von einer Gesandtschaft nach Kolumbo gefunden. Er vereinigt die Farben des Sapphirs, des Rubins und des Topazens. Man fügt hinzu, daß er sogleich dem Könige überreicht wurde.

Der Boden in der Gegend von Kolumbo ist ein bröcklichter Lehm, mit einem Zusatz von Eisentheilen. Er ist allenthalben mit einem Sande bedeckt, dessen Fruchtbarkeit der reichsten Erdart gleich kommt. Auf dem Seeufer, und in einigen abgesonderten Distrikten, giebt es kleine Hügel von einer dunkelgrauen Erde, welche ein Stratum unter der so eben genannten zu bilden scheint.

Man hat alle Ursach zu glauben, daß in Ceylon erloschene Vulkane sind. Man kann dies aus den Proben vulkanischer Produkte schließen, welche zu Trincomalée gesammelt sind. Diese Meinung erhält durch den Umstand noch Bestä-

tigung, daß nahe bei dem Gipfel von Adams Pik, welcher 1500 Klaftern über der See erhaben ist, ein See sich befindet. Diesen Namen erhielt dieser Berg von den Portugiesen, bei den Eingebornen heißt er Sanamali. Nach den Traditionen des Landes war es Buddah, der Stifter der Regierung, und den die Eingebornen fast wie einen Gott verehren, welcher mit einem Fuße diesem Berge ein Merkmahl eindrückte, während der andere in Siam stand.

Tafel athmosphärischer Beobachtungen zu Kolumbo,

woraus die beispiellose Einförmigkeit des Klimas, sowohl in Rücksicht der Temperatur, als der regelmäßigen Dichtigkeit der Luft erhellet. Die Variation des Barometers in zwölf Monaten ist nur 036' eines Englischen Zolles; und diejenige von Fahrenheits Thermometer nur dreizehn Grade.

Kolumbo auf der Insel Ceylon.

Monate.	Barometer. Höchster Punkt.	Barometer. Niedrigster.	Barometer. Differenz.	Barometer. Medium.	Thermometer. Höchster Punkt.	Thermometer. Niedrigster.	Thermometer. Differenz.	Thermometer. Medium.
Novemb. 1798	30. 160	29. 940	0. 220	30. 053	82. 0	77. 0	5. 0	79. 41
December	30. 128	29. 988	0. 200	30. 057	81. 50	75. 0	6. 50	78. 77
Januar 1799	30. 114	29. 988	0. 076	29. 952	80. 75	75. 0	5. 75	78. 29
Februar	30. 090	29. 940	0. 115	30. 020	82. 50	76. 0	6. 50	79. 93
März	30. 114	26. 914	0. 200	30. 020	86. 0	80. 0	6. 0	82. 71
April	30. 124	26. 920	0. 204	30. 004	85. 50	79. 50	6. 0	82. 71
May	30. 062	29. 912	0. 150	29. 959	86. 0	80. 50	6. 50	83. 28
Juni und Juli	keine	Beobach	tungen.					
August	30. 064	29. 976	0. 880	30. 030	84. 0	82. 0	2. 0	82. 67
September	30. 070	29. 940	0. 130	30. 013	82. 50	78. 25	4. 25	80. 40
Oktober	30. 070	29. 970	0. 092	30. 027	82. 50	80. 25	2. 25	81. 12
November	30. 080	29. 900	0. 180	29. 979	83. 50	29. 50	4. 50	80. 83
December	30. 130	29. 800	0. 350	30. 002	82. 50	73. 50	9. 50	76. 90
Durchschnitt für 12 Monat.	30. 160	29. 800	0. 360	29. 980	86. 0	73. 0	13. 0	79. 5

VI.

Noch ein Wort über die Landung.

Folgender Aufsatz ist uns von einem in England reisenden Deutschen Militär mitgetheilt worden. Da eine solche Unternehmung, falls sie Statt finden sollte, doch nur nach dem Aequinoktio wahrscheinlich zur Ausführung kommt, wenn die Nächte länger sind und die See stürmischer ist; so hoffe ich wird es interessant seyn, vorher die Meinung mehreren Sachkundigen zu hören.

Man sagt die Landung sei unmöglich. Sind denn nicht funfzehn hundert Fischerböte an den Holländischen und Flanderschen Küsten, die sehr wenig Wasser ziehen, und deren jedes vierzig Mann, ein Pferd, und wäre es nöthig, eine Kanone mit Munition herüber transportiren kann. Segeln diese Böte nicht sehr schnell vor dem Winde? Würden sie nicht mit gutem und hinlänglichem Winde in höchstens acht Stunden

von Flandern und sogar von Seeland und Südholland auf der Küste von Essex nördlich der Themse seyn?

Wenn sie um neun Uhr des Abends absegeln, so ist alles um vier Uhr des Morgens in Essex gelandet. Was können denn Kriegsschiffe aller Art und Größe in der finstern Nacht gegen diese Bote ausrichten. Sie sehen sie kaum, und werden sie selbige gewahr, so können sie aufs Gerathewohl nur nach ihnen feuern, sie aber nicht treffen. Die Engländer haben nicht vierzig tausend Mann disponibler bewafneter Macht in der ganzen Insel Großbrittannien. Die Volontairs rechne ich für nichts, denn außer daß sie Krämer und Schneider sind, können sie ihr Eigenthum aus Furcht vor dem Pöbel, der verhungert, nicht verlassen.

Das geringere Landvolk wünscht die Ankunft der Franzosen; denn sie hassen mehr ihre Unterdrücker als die Franzosen, von denen sie glauben, daß sie nur gegen die Reichen Krieg führen. Sie hoffen leztere in Gesellschaft der Franzosen zu plündern. Der Pöbel der Stadt hegt eben diese Gesinnung.

Von diesen vierzig tausend Mann können sie in acht und vierzig Stunden nach der Lan-

dung den Franzosen nicht zwanzig tausend entgegen stellen. Was diese zwanzig tausend gegen sechzig tausend Franzosen ausrichten würden brauche ich nicht zu sagen.

London fällt. England ist dann ruinirt. Der Englische Pöbel ist Poltron. Fäustenschlägereien sind seine Sache, wenn er aber kaltes Eisen sieht, und Kugeln pfeifen hört, läuft er davon. Gordons Tumult beweißt dies. Der Schottische Pöbel ist brav. Aber dahin sind wir noch nicht.

Alle bewaffnete Macht der Engländer wird immer von den Franzosen aufgerieben. Letztere sind immer zweimal stärker, wenn siebzig tausend landen. England ist erobert. Die See ist geschlossen. Die Sache erscheint sogar als sehr leicht.

Man würde dann sagen, dieses Land sei für seine Vermessenheit bestraft worden, eine höhere Rolle zu spielen, als ihm nach seinen eingeschränkten Mitteln zukommt. Eine kleine Insel, welche großen Kontinentalmächten Gesetze vorschreiben wolle, sei etwas, das früher oder später bestraft werde. Die Macht Englands ist mit dem Papiergelde vernichtet, und das Papiergeld mit der Einnahme von London.

Die Küste von Essex ist der wahre Landungs-

punkt. Man muß gerade nach London marschiren. Die Themse deckt den Besitz desselben gegen Süden, die Höhen von High=gate, Hompstead und Islington gegen Norden. Aber wer wäre denn vorhanden es anzugreifen? Ich behaupte, daß Großbritannien in drei Wochen vollkommen und auf immer unterworfen wäre.

Die Situation würde seyn wie diejenige von Holland seit der Französischen Eroberung.

Die Engländer sind stets unter das Joch desjenigen gefallen, welcher landete. Der militärische Theil der Nation ist auf der Flotte. Was würde aber die Flotte hier helfen? In England hätte sie keinen Zufluchtsort mehr, ohne Lebensmittel müßte sie sich ergeben, oder nach fernen Regionen, Ostindien z. B. segeln. Dies wäre ihre Rettung, denn wie würde sie sonst besoldet werden können. —

VII.

Ueber die Jagden Tippoo Sahebs und von den Chetas, oder zur Jagd abgerichteten Tigern.

Die Hauptbelustigung Tippo Sahebs zu Seringapatnam war seit mehrern Jahren die Jagd der Antelopen mit Chetas. Letztere sind gefleckte Tiger, und in den Reisebeschreibungen unterm Namen Jagdleoparden bekannt. Seine Vorliebe für diese Belustigung wurde in den getroffenen Anstalten sichtbar, das Wild zu erhalten, und das Vergnügen so vollkommen als möglich zu machen. Ein beträchtlicher Landstrich gegen Südwest von Seringapatnam, der Rumna genannt, war ausschließend zum Schutze des Wildes bestimmt, und wurde mit der größten Sorgfalt bewacht. Es waren verschiedene Jagdbungalos in verschiedenen Theilen des Rumnas für den Sultan errichtet, um nach den Beschwer-

den des Tages darin auszuruhen. Dies sind kleine leichte Gebäude. Zu jedem derselben gehörte eine völlig eingerichtete Dienerschaft, welche das Gebäude und die Gärten im Stande halten mußten. Jeder dieser Gärten enthielt vier kleine aber nette Gebäude, die regelmäßig einander gegenüber vertheilt waren. Der mittlere Raum war in Gängen vertheilt, die mit Cypressen bepflanzt waren. Zunächst den Gebäuden waren ebenfalls Gärten und das Ganze mit einer dikken Hecke umgeben, durch welche Thore und Eingänge angebracht waren. Der Sultan wählte eines von den Gebäuden, und sein Gefolge vertheilte sich in den andern.

Bei der Einnahme von Seringapatnam waren sechzehn Chetas in Tippoos Besitz. Die mehresten davon waren sehr wohl abgerichtet. Jeder Cheta hatte vier Männer zu seiner Bedienung. Einen Jäger, zwei Aufwärter, und einen für die Büffel; ferner einen Karren und vier Büffel. Das Ganze war unter der Aufsicht eines Meershikar oder Oberjägermeister mit mehreren Unterbedienten.

Wenn Tippoo beschlossen hatte zu jagen, so wurde den Tag vorher den Jägern Befehl gegeben, die Chetas und Büffel in Bereitschaft zu

setzen, und den Abend vorher wurden sechs oder acht Chetas nach einem Dorfe hinausgebracht, welches nahe bei dem Theile des Rumnas lag, der zum Sammelplatz der Jäger bestimmt war. Bei Tagesanbruch am nächsten Morgen begab sich der Sultan in Begleitung eines oder zwei seiner Söhne, und zehn oder zwölf begünstigten Adlichen, nach dem Rumna.

Bei diesen Gelegenheiten wurde er nur von wenigen Reutern und einigen Offizieren begleitet, die Moota Frorrikas genannt wurden, das heißt Offiziere, die in keinem Korps angestellt waren, sondern immer den Monarchen begleiteten, sowohl im Pallast als im Felde. Sehr wenig Prunk wurde beobachtet, und niemand als solche waren gegenwärtig, welche dazu eingeladen wurden. Der Sultan erreichte gewöhnlich den Rumna um sechs Uhr, und dann fieng sogleich die Jagd folgendermaßen an.

Jeder Cheta wurde auf einem leichten Karren gefahren, den zwei dazu abgerichtete Büffel zogen. Der Jäger jedes Cheta saß auf seinem Karren, und die andern Bedienten liefen neben her. Die Karren folgten einander regelmäßig, und der Meershikan leitete den vordersten Karren. Der Cheta hatte eine Binde vor den Augen, und alle

Jagdbediente und Zuschauer hielten sich dicht an den Karren, und bemühten sich ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, aus Furcht, das Wild aufzuschrecken.

Die Jäger folgten jeder Richtung durch das Land, wie es ihnen gut däuchte. Wenn sie eine Heerde Hirsche erblickten, so giengen sie vorsichtiger zu Werke, und wählten eine solche Stellung, welche die Antelope nöthigte, wenn sie gejagt wurde, bergauf oder über unebenem Grunde zu laufen, in welchen Fällen die Wahrscheinlichlichkeit des günstigen Ausganges sehr zum Vortheil des Chetas ist. Wenn sie innerhalb vier oder fünf hundert Klaftern dem Wilde sich genahet hatten, so kehrten die Leute zu Fuß den Kopf des Chetas gegen die Antelope, nahmen ihm die Binde ab, und ließen ihn los.

Das Hauptaugenmerk des Cheta ist sich gerade hinter seinem Raube zu stellen, und die vorsichtige Geschicklichkeit, mit welcher es diese Absicht zu erreichen sucht, macht eine der Hauptschönheiten dieser Belustigung. Der Cheta fährt fort sehr bedachtsam zu seyn, bis er zwei hundert Klaftern von der Antelope steht. Hierauf wird er kühner, fängt an zu laufen, und folgt seinem Wilde mit der größten Schnelligkeit wäh-

rend drei oder vierhundert Klaftern, da er denn entweder glücklich ist, oder die Jagd aufgiebt. In letzterm Falle geht er langsam und brummend umher, bis sein Wärter kommt. Der Cheta duldet es dann, daß ihm die Augen wieder verbunden werden, und läßt sich wieder zurück nach dem Karren führen. Wenn der Cheta glücklich ist, so hält er die Antelope, nachdem er sie gefaßt hat, dergestalt mit seinen Zähnen beim Halse, daß er ihr keinen Schaden zufügt. Er drückt sie in dieser Lage auf den Boden nieder, bis der Wärter heran kommt. Dieser setzt ihm dann die Blende auf. Man schneidet der Antelope den Hals ab, und eine oder zwei Keulen werden dem Cheta zur Belohnung gegeben. Dann wird er ohne einige Schwierigkeit zum Karren zurück geführt. Wenn es indessen verlangt wird, so kann die Antelope lebendig unter dem Cheta weggenommen werden. Dies geschieht jedoch selten, und es gehören Geschicklichkeit und Dreistigkeit in dem Jäger dazu. Der Cheta ist vollkommen gelehrig, wenn er wieder geblendet ist. Die Zuschauer halten sich in gehöriger Entfernung, bis der Jäger die Augen des Cheta wieder bedeckt hat; sie können aber immer ihren Stand so wählen, daß sie die ganze Jagd sehen können.

Ein Cheta kann zwei oder dreimal in einem Tag laufen, und ist oft bei jeder Jagd glücklich. Er sucht sich allezeit den größten Bock der Heerde aus, wenn gleich er nicht zu seiner Absicht so vortheilhaft stände, aus mehreren kleinern Thieren. Bei großen Wildpretsheerden wurden zwei oder vier Chetas losgelassen, und dann ist die Jagd sehr mannigfaltig und interessant.

Nachdem er bis zehn oder eilf Uhr gejagt hatte, begab sich der Sultan mit seinem Gefolge nach dem nächsten Bungalow, wo er den Ueberrest des Tages zubrachte, und am Abend nach seinem Pallast zu Soringapatnam zurückkehrte.

Beschreibung des Cheta.

Herr Fleming, Mitglied des Bengalischen medicinischen Kollegiums, hat eine Beschreibung dieses Thieres geliefert. Tauernier, Bernier und andere Orientalische Reisenden erwähnen desselben unterm Namen des Jagdleoparden. Es ist indeß von dem eigentlichen sogenannten Leopar- in folgenden Stücken verschieden.

Erst in Rücksicht der Gestalt. — Es ist lang, mit schmaler tiefer Brust und schlanken Dünnungen. Die Beine sind ebenfalls überaus lang

in Verhältniß des Körpers, worin sowohl als in jeder andern Rücksicht es mehr dem Windhunde als seinen nähern Tigerverwandten ähnlich ist.

Zweitens ist der Kopf des Chetas kleiner in Rücksicht des Körpers, als derjenigen des Leoparden, oder irgend eines andern vierfüßigen Thieres. Die Farbe der Iris ist mehr Hochgelb als beim Leoparden; und zwei schwarze Streifen, welche von den Augen bis zum Maule hinunter laufen, zeichnen es aus.

Drittens sind die Haare am Halse, an der Brust, am Bauche, und an der untern Seite des Schwanzes, viel länger als an den andern Theilen des Körpers. Sie sind schmutzig weiß, mit wenigen oder gar keinen Flecken. Das Haar am obern Theile des Halses und an den Schultern ist ebenfalls etwas länger als am Körper, aber doch nicht so lang als am Felis Zubata, welchen Namen Linnäus ihm gegeben hat.

Viertens. Die Flecken des Cheta sind abgesondert und nicht in Klumpen, als am Leoparden oder Panther. Der Körper und die Glieder desselben, ausgenommen an den Stellen der langen Haare, sind dicht mit diesen Flecken übersprenkelt. Sie sind von verschiedener Größe, rund oder oval, und von dunkler Farbe, auf ei-

nem hellbraunen Grunde. Hinter den runden und kurzen Ohren ist ein breiter dunkler Strich, und der Schwanz, welcher lang, dünne und etwas haaricht am Ende ist, enthält von der Spitze aufwärts einen solchen Streifen.

Fünftens. Der letzte und Hauptunterschied zwischen dem Cheta und Leoparden ist in Rücksicht ihrer Gemüthsart. Der Leopard kann nicht bezähmt werden, und behält immer seine bösartige und grausame Neigungen bei. Der Cheta ist leicht zur Jagd abzurichten. Ich habe indessen nie einen gesehen, von den man sagen konnte, er sei vollkommen zahm gewesen. Er behält stets einen Theil seiner natürlichen Wildheit und Treulosigkeit, welche er durch seine Rastlosigkeit, seine Bewegungen schräge, seitwärts, und die Falschheit seiner Blicke zu erkennen giebt. Keiner darf dem Cheta sich nähern und liebkosen als der Wärter, und selbst dieser thut es mit Mißtrauen. Zur Jagd muß man ihn gekettet und mit verbundenen Augen führen; und alles, was man von ihm erwarten kann, selbst wenn er mit der grßten Sorgfalt abgerichtet worden, ist, daß er ruhig zu seinem Wärter wieder zurück kehrt, wenn die Jagd vorbei ist.

Die Größe eines erwachsenen Cheta ist wie folget:

Länge von der Nase bis zum Schwanz	3 Fuß 8 Zoll
Länge des Schwanzes	2 — 3 —
Höhe bei der Schulter	2 — 4 —
Höhe im Rumpf	2 — 3 —

Herrn Pennets Beschreibung des Cheta (Geschichte der vierfüßigen Thiere, V. 1. p. 284.) ist ziemlich korrekt; allein seine Abbildung desselben ist schlecht, und giebt einen ganz falschen Begriff von der Gestalt des Thieres. Die Chetas, welche dem König von England durch die Direktoren der Ostindischen Kompagnie zum Geschenk gemacht wurden, waren in den Wäldern bei Rydroag gefangen worden. Sie sind jetzt fünf Jahr alt; waren zu Seringapatnam erzogen, und sind oft von Tippoo Sultan zur Jagd gebraucht worden.

Ihre tägliche Kost ist sechs Pfund Hammelfleisch nebst so vielem Wasser als sie trinken mögen. Diese Ration wird öfters mit drei Hühnern abgewechselt. Ein Massala, oder Gemisch von Gewürzen, wird ihnen einmal des Tages mit ihrer Nahrung gegeben, und dient dazu, sie gesund und lebhaft zu erhalten.

Jeder Cheta hat zwei Wärter, und ein Karren mit zwei abgerichteten Büffeln wurde zugleich als ein Beispiel der Karren, deren man sich zu Seringapatnam bediente, mitgeschickt. Der Karren, welcher dem Könige von England zugeschickt wurde, gehörte wirklich dem Sultan, und wurde oft von ihm gebraucht, und die Büffeln gehörten ebenfalls zu seiner Jägerey.

VIII.

Musterung der Londoner Volontärs im Hydepark im Juli 1801.

Diese Volontärs sind die Nachkommen der Trainebands der guten Stadt London, von denen Fielding in seinen Romanen so Manches zu erzählen weiß. Ob sie alle die gloriösen Eigenschaften ihrer Vorväter geerbt haben, weiß ich nicht. Sie sind aber nicht mehr die alten Spießbürger, Friedenskrieger, sondern verstutzerte merkantilische Friedens-Uniform-Helden.

Von dieser Revue erhielt ich zuerst Licht bei einem Mittagsessen, und letzteres nahm ich bei einem beträchtlichen jungen Londner Kaufmann ein, der einen Laden hält, und bei dem ich etwas gekauft hatte. Der junge Mensch war artig und bat mich zum Mittagsessen. Sein Vater war von Französischer Abkunft, und besaß die ganze Eleganz der Sitten eines wohlerzoge-

nen Franzosen, dessen Feuer durch das Eis der Jahre gelöscht worden ist. Um doch meinem Leser einen Begrif eines Englischen Mittagsessens von dieser Klasse zu geben, will ich nur im Vorbeigehen erwähnen, daß es aus einer ungemein großen schön gebratenen Hammelkeule und in Wasser abgekochten trockenen Kartoffeln bestand; dann Chester Käse, dann Erdbeeren, wozu zwei Bouteillen Wein, rother Oporto und weißer Lissabon gegeben wurden. Bei der Keule Porter und Cyder. Um ferner einen Begriff zu geben, was für Leute die Engländer hin und wieder sind, will ich nur eines Mittrinkers gedenken, der bei seinen Gläsern nichts sprach als Ach! Ay: Hm: Hm: Ah so! und good god! dies war seine ganze Konversation.

Bei diesem Mittagessen gieng mir also zuerst die Sonne über diese Revue auf; denn wenn wir zuerst von einer Sache eine Idee bekommen, so ist es als wenn die Sonne über diesen Gegenstand aufgienge, weil er zuerst im Lichte uns erscheint. Die Thüre wurde geöfnet, und der Herr des Hauses wurde zur Revue befehligt, am nächsten Mittewochen, oder vielmehr eingeladen, denn er sagte: von der Revue möchte ich lieber excusirt seyn. Ich fragte hierauf, ob

er sich auch würde entschuldigen lassen, wenn es gegen die gelandeten Franzosen gehen solle? Most undoubtely, ganz zuverläßig, sagte er mit der Stimme des festesten unerschütterlichen Entschlusses. Wie ich erfahren habe, ist diese männliche Stätigkeit des Entschlusses der Vorsatz der Majorität dieser Vertheidiger Londons und der Britischen Konstitution.

Am Morgen der Revue um neun Uhr, welches hier sehr früh ist, weckten mich die Trommeln und Pfeiffen der nach dem Park marschirenden Volontärs. Es wurde der Quickmarsch gepfiffen. Da ich erfuhr, daß einige Bergschotten dabei wären, wollte ich hinzu eilen und sehen, ob die Schürzen nicht ein wenig in Unordnung kommen würden, denn obwohl es Morgen war, so wäre dies doch wegen der großen Zahl zuschauender Frauenzimmer, bei Bergschotten wohl möglich gewesen. Ich konnte aber vor dem großen Gedränge nicht hindurch kommen.

Ich wallte also mit der Menschenfluth nach dem Hydepark, und bemerkte zuförderst, daß diese Londner Krieger sich gar stattlich ausgeputzt hatten. Gleich den Legionarien der Römer hatten sie sich durch außerordentlich hohe Federbüsche

ein kriegerisches Ansehen zu geben gesucht. Sie giengen mit Rechtsum in zwei Gliedern, und marschirten dann mit halb Front auf. Die Linie bildete einen eingehenden Haken, und war wegen der zwei Glieder und der Zwischenräume unter den kleinen Korps länger als man es von einer so kleinen Anzahl erwarten sollte. Denn diese Londner Armee bestand aus vier tausend Mann. Man erstaunt dagegen, wenn man bedenkt, daß die Nationalgarde in Paris unter Lafayette über hundert tausend Mann betrug.

Den Damen zu gefallen muß ich wohl von den Uniformen sprechen. Diese waren sehr sauber. Die Infanterie roth mit verschiedenen Aufschlägen. Der Schnitt kurz. Jackenartig. Unterkleider weiß. Kopfputz, Husarenmützen von Fils. Ein ungeheurer Federbusch machte diese kleinen Schneider groß. Ob sie hohe Absätze trugen weiß ich nicht, doch vermuthe ich es. Eine große Mannigfaltigkeit von Uniformen, denn es gab Regimenter von funfzig Mann, gleich denen des ehemaligen Fürst von Zerbst.

Bei den Brittischen Machthabern originirte diese Musterung nicht bei einem Mittagsmahl, sondern in der Furcht, die Franzosen möchten es sich einfallen lassen in Albion Mittagsmahl zu

halten. Bei dieser Musterung wurden den verschiedenen Volontairkorps die Plätze an der Küste angewiesen, im Fall die Erbfeinde des Christenthums landen sollten. Wie viel denn aber hingehen würden, ist eine andere Frage. Vielleicht wollte man den Franzosen zeigen, man sei vorbereitet, ich dächte aber, dann hätte so etwas von niemand gesehen veranstaltet werden müssen, z. B. in der Nacht, damit Bürger Otto nicht das Wahre davon nach Frankreich hätte hinüber berichten können. Dennoch sagten Sr. Majestät der König von England bei einer ähnlichen Gelegenheit: dies war warlich ein stolzer Tag für England und für mich (This was a proud day for England and me in deed!).

Die Reuterey. — Doch vorher muß ich noch der vorläufigen Verfügungen gedenken. Ein Zwölfpfünder sollte das Signal bei der Ankunft der beiden Prinzen, der Hofnung Britanniens, des Prinzen von Wallis und des Herzogs von York, geben. Es waren noch mehrere Kanonen vor der Fronte vertheilt, welche die hohen Personen mit einer galanten Zahl Begrüßungsschüsse regaliren sollten. Die Truppen standen wie gesagt zwei Mann hoch, wobei ich bemerke, daß die Engländer zweierlei Methoden haben ihre In-

fanterie aufzustellen, close files, mit geschlossenen Gliedern, Ellenbogen an Ellenbogen, und offene Rotten, zum Gefecht der leichten Infanterie.

Die Reuter hielten die Zuschauer in mehr als gehöriger Entfernung. Sie galopirten auf und nieder, wo sie aber nicht waren, brach der Schwarm wellenförmig wieder vor. Wenn nun der Volontärreuter wieder zurück galopirte, so wurde er mit Gelächter empfangen. Dies gab mir nicht wenig Belustigung; der Zorn dieser so emsig beschäftigten Männer, worüber der Haufe sich mokirte. Sonderlich scheint der Pöbel die Volontärs so wie die andern Soldaten zu hassen. Ich sah bei dieser Gelegenheit einen Soldaten, der einem Kerl, welcher allerhand ungezogene Worte von Hanover und andern Dingen sprach, einen Verweis geben wollte, tüchtig von diesem Kerl nasenstübern, worauf er seine Wege gieng und den Kopf schüttelte. Der Kerl sagte, die Soldaten sind wie die Franzosen, jemehr man deren todtschlägt, desto mehr stehen wieder auf. Wenn der Soldat in Roth gekleidet war, so rief der Pöbel blody back, blutiger Rücken. Wenn er blau war, so erinnere ich mich nicht mehr des Witzworts, womit er begrüßt wurde.

Nun erschien Sr. Hoheit. Ein Kanonenschuß kündigte seine Ankunft an.

Der Prinz von Wallis ist ungemein fett geworden, welche runde Körpulenz Sr. Königl. Hoheit ein mehr bürgerliches als martialisches Ansehen zu geben scheint. Der Herzog von York, der Oberfeldherr aller Brittischen Truppen, so wie Bonaparte der Oberkonsul der Franzosen ist; dieser von den Engländern für einen stattlichen General gehaltene Prinz, begleitete seinen Königlichen Bruder. Man schreibt ihm verschiedene gute Einrichtungen beim Militär zu. Hat sich das Englische Militär verbessert, wie muß es denn vorher gewesen seyn? Ich muß hier bemerken, daß das Gefolge der beiden Prinzen so zahlreich war, wie die umstehende Reuterey.

Die Reuterey also. — Nun diese machte in Gegenwart dieses Prinzen ihre Künste, bei denen Seidlitz, Prittwitz und Kalkreuth sich gekreuzigt und gesegnet haben würden. Mir, der ich ein Schüler des letztern zu seyn die Ehre habe, waren sie ganz unbekannt. Es ist mir unmöglich diese Evolutionen zu beschreiben, weil ich keinen Begriff davon habe. Ich kann es mit dem Treiben des Jakobinerklubs in Paris vergleichen,

wenn in seinen wüthendsten Sitzungen alles Unordnung war. Es war die alte Macht des Milton; ein chaotisches Wirbeln von Mann und Roß im Staub der ungeordneten Elemente.

Nachdem dies Gewühl, wie ich erfahren habe, zur Zufriedenheit der Prinzen geendigt war, verfügten die hohen Personen sich zur Infanterielinie, zum Krämer = und Schneiderphalanx, um ihn in hohen Augenschein zu nehmen. Die Kanonen wurden in einem fort abgefeuert, alle Trommeln gerührt, alle Musik ertönte. Die Revue bestand darin, daß die Prinzen vor der Linie auf und nieder ritten. Von der Musik muß ich noch bemerken, daß die Töne wie gedämpft klingen. Ich weiß nicht, rührt dies von den Instrumenten oder der Luft her. Vielleicht ist dies etwas dem Klima Albions Eigenthümliches. Vielleicht ist die Luft zu wenig elastisch, zu sehr mit Wasser geschwängert. Es klingt alles in freier Luft wie ein Dudelsack. Alles ist anders in Albion wie in Europa, denn Albion gehört nicht zu Europa. Der Dudelsack ist in diesem Klima eigenthümliches Instrument. Kein Wunder, daß die Schotten so viel darauf halten. Uebrigens haben sie noch bei ihrer Militärmusik eine ungeheure Trommel, die oben und

unten angeschlagen wird, und zwei Töne von sich giebt, auch dies ist eigenthümlich.

Die ganze Ceremonie wurde mit Feuern beschlossen. Jeder Haufe, ich weiß nicht ob sie es Regiment, Bataillon, Kompagnie oder anders nennen, knallten zugleich los, wenn dies auf einmal geschah, so wurde es bewundert, wenn geplakkert wurde, so wurde gelacht. Die Zeitungsschreiber, welche in diesem Lande alles verstehen wollen, schrieben den andern Tag ein Langes und Breites über gutes und schlechtes Feuern. Diese Nation ist in allen militärischen Kenntnissen so weit zurück, daß sie Zugleichabschießen gutes Feuern nennen, da doch, wenn gezielt wird, das Gegentheil wahr ist, und eigentlich ohne Plakkern kein wirksames Feuer denkbar ist.

Der Tag war sehr heiß für dieses Klima. Unter den zahlreichen Zuschauerinnen habe ich nur ein einziges auffallend hübsches (nicht schönes) Gesicht gesehen. Was werden die Anglomanen zu dieser Bemerkung sagen!

Nach vollbrachter Mühe und Arbeit verfügte man sich sehr mit dem Ganzen, noch mehr mit sich selbst zufrieden, nach Hause. Diese Nation ist immer mit sich selbst und mit ihrem Eylande zufrieden. In dieser Rücksicht sind sie glücklich.

Diese Volontärs sind der Gegenstand der Sarcasmen der in geheim Französischen Parthey. Manche dieser Korps sollen selbst zu dieser Parthey gehören, welches ich indeß nicht behaupten will. Diese würden nicht marschiren, sie thäten es aber alle nicht, um in London ihr Eigenthum gegen die Plünderungen des Pöbels zu schützen. Bei Aufständen sollen sie eigentlich die Ruhestifter, so wie die Nationalgarden in Paris seyn. Man sagt aber, sie wollten bei dergleichen Gelegenheiten nicht gern mit dem Pöbel sich gemein machen. Zur Zeit der großen Theurung fieng der Pöbel an auf den Märkten zu lärmen, zu taxiren, zu verkaufen. Die Volontairs sollten Ordnung stiften. Eine zärtliche Mutter verbarg ihren Sohn, der zu diesen Kriegern gehörte, auf dem Boden, und fütterte ihren Bob acht Tage lang, damit er sich nicht der Gefahr aussetzen möchte. Der junge Held war hiemit ganz wohl zufrieden. Dergleichen Bobs soll es nicht wenige geben.

IX.

Noch etwas über eine Landung in England.

Siehe Nro. I.

Auf diese Art ist die Landung in und die Eroberung von England unfehlbar. Was übrigens eine allgemeine Seeschlacht betrift, so würde der Sieg in derselben denn noch sehr problematisch bleiben, wenn die Franzosen sich angewöhnten nach dem Schiffe und den Kanonenlöchern, und nicht mehr nach dem Segelwerk zu feuern. Diesem Umstande haben sie ihre mehresten Niederlagen zuzuschreiben. Der Oberkonsul ist hiervon überzeugt, und er hat der ganzen Französischen Seemacht hierüber zweckmäßige Befehle gegeben. Man hat die glücklichen Folgen davon schon in der Bai von Algesiras gesehen. Der neueste Sieg der Engländer über die Spanier ist nur dem unglücklichen Umstand zuzuschreiben, daß zwei Spanische Linienschiffe durch einen Zufall Feuer fiengen, und daß die übrigen aufeinander schossen,

ohne eine Linie zu formiren. Dennoch wurde nur ein Spanisches Schiff genommen, dasjenige Englische Schiff aber sogleich entmastet, welches ein Französisches angriff. Dies ist also kein Sieg, sondern nur ein Unglücksfall, welcher die Spanier betraf, um die Engländer wegen ihrer Niederlage in der Bay von Algesiras zu trösten.

Der Sieg der Engländer wäre also noch immer, wenn die Franzosen und Bataver nach diesem guten Grundsatze feuerten, sehr problematisch. Ein Seegefecht besteht nur im Kanoniren, und wer mit der größten Wirkung schießt, besiegt den andern. Wenn das Feuer angegangen ist, und die Schiffe neben einander liegen, hört das Manövriren auf, so wie auf dem Lande, wenn zwei Linien im Feuer liegen. Die größere Geschicklichkeit der Matrosen hilft also dann zu nichts mehr. Alles kommt darauf an, ein überlegenes Feuer zu haben.

Allein auch ohne Seeschlacht könnte, durch die Nacht und den Winter begünstigt, die Landung unfehlbar geschehen. Was nach der Landung wahrscheinlich erfolgen dürfte, haben wir schon beleuchtet. Wir haben diesen Gegenstand nur bloß militärisch abgehandelt. Nur wenn die militärische Operationen mit den poli=

tischen Kombinationen in genauer Verbindung standen, haben wir der leztern erwähnen müssen. Wir sind unpartheiisch. Uns sind politische Meinungen vom Partheigeist eingegeben fremd. Wir wollen uns daher nur wenige Betrachtungen über eine so große Weltbegebenheit, als die Verschwindung eines Sternes der ersten Größe vom politischen Horizont von Europa, erlauben. Eine Eroberung von London würde nichts Geringeres seyn.

Ein Amerikanischer Royalist, Namens Boucher, schlägt der Englischen Regierung und ihren Anhängern in einem Buche, das er geschrieben hat, vor, sich nach Ostindien einzuschiffen, die Flotte mitzunehmen, und dort ein großes Reich zu stiften, im Fall England ein großes Unglück beträfe. Die Idee ist originell, und nichts weniger wie ungereimt. Es ist wahrscheinlich, daß so etwas geschehen würde, vorerst aber würde man nach Irland überschiffen, sich dort zu halten, und den Krieg wieder nach England zu bringen suchen. Der Krieg würde noch einige Zeit fortgesezt werden, ich glaube aber nicht lange. In Asien werde, sagt jener Verfasser, die Brittische Konstitution, fern von allem Republikanismus, im Schooß des Asiatischen Despotismus wiederum

aufleben. Wir wollen aber nur einige flüchtige Blicke auf die wahrscheinlichen Folgen einer gänzlichen Eroberung der Brittischen Inseln, werfen, und ohne unser eigenes Urtheil einzumischen, die Freunde und Feinde Englands reden lassen.

Die Freunde sagen, die ganze Kultur der Brittischen Nation und ihre segensreichen Folgen für das übrige Europa würde dann erreicht seyn. Europa würde dann unter das schimpfliche Joch der Franzosen gerathen. Die Bilanz der Macht sei verloren; es bliebe nichts übrig, als sich unter das Joch des übermüthigen und verderbten Siegers zu beugen, dessen Monopol noch drükkender seyn werde, als dasjenige der Engländer. England, dieser Mittelpunkt der Aufklärung sei dann vernichtet, und des daher strömenden Lichtes beraubt, werde Finsterniß der Barbarei ganz Europa überziehen. Dies sind ohngefähr die wichtigsten ihrer Gründe.

Die Gegner Englands sagen dagegen Folgendes. England ist die einzige Ursache der Kriege. Diese Macht gegenwärtig aus Europa weggeräumt, so beglückt uns ein ewiger Friede. Es bedarf keiner Seemacht mehr, wenn die Englische entweder vernichtet, oder nach andern Welttheilen versetzt ist. Denn warum sollte Frankreich

den-

noch eine Seemacht halten, und könnte es die andern Mächte nicht zwingen, die ihrige abzuschaffen. Das Meer wäre dann allen Völkern offen, man athmete freier, wenn die Unterdrücker hinweggeschaft wären. Selbst die Englische Nation, oder der bessere Theil derselben würde dabei gewinnen. Von der Last der Taxen, der Schulden und des Papiersystems befreit, würden Ackerbau, Manufakturen und Handel verjüngt wieder aufleben. Die Engländer würden aufhören Insulaner zu seyn und anfangen Menschen zu werden. Brüderlich würden die Völker dann, nicht mehr durch machiawellistische Regierungen entzweit, durch das Band gegenseitigen Vortheils und mitgetheilter Ideen mit einander verbunden seyn. Handelsfreiheit, Gewerbsfreiheit, religiöse, bürgerliche und politische Freiheit würden dann das ganze Europa beglücken, wenn die Unterdrücker Britanniens hinweggeräumt, wenn die Europäischen Algierer von den Meeren verbannt wären. Ich bin weit entfernt, alles dieses zu unterschreiben. Ich habe nur die verschiedenen Meinungen zur Sprache gebracht. Der Leser mag sich eine davon nach seinem Geschmacke wählen.

Geschrieben im Anfang des August 1801.

Nachschrift des Beobachters.

Obgleich ich manchen Aeußerungen des Verfassers dieses Aufsatzes, sonderlich über die Schwäche der Engländer in ihrem eigenen Lande nicht ganz beistimmen kann, so habe ich doch geglaubt, dem Publikum einen Dienst zu leisten, indem ich ihn in meiner Zeitschrift aufnahm. Er ist nicht allein interessant wegen des Gegenstandes, welcher jetzt das ganze Europa in gespannter Erwartung erhält, sondern auch wegen der Behandlung desselben. Nie hat man so viele neue Ideen über eine Landung zusammen gedrängt gelesen, als in diesem, ich kann wohl sagen, vortreflichen Aufsatz, der in gedrängter Kürze den Gegenstand ungemein gründlich abhandelt und gleichsam erschöpft. Nur in Rücksicht der geringen Gegenwehr weiche ich von dem Verfasser ab. Ich glaube sie würde beträchlich seyn. Uebrigens scheint es mir einseitig, daß der Verfasser nicht von den zu treffenden zweckmäßigen Gegenanstalten handelt. Unpartheilichkeit forderte dies. Gewissen politischen Aeußerungen des Verfassers möchte ich auch nicht so unbedingt meine Zustimmung geben.

X.

Briefe eines Deutschen über die Engländer.

Vierter Brief.

Ueber die Verderbtheit des Engl. Volks.

Eine traurige aber nur zu gewisse Wahrheit ist die äußerst große Verderbtheit des Englischen Volkes. Selbst eigene Beobachtungen, und die öffentlichen Blätter, erheben sie bald zu einer unglücklichen Gewißheit in den Augen jedes Reisenden, welchen Vorurtheil und Interesse nicht hinlänglich blenden, um die scheußlichsten Gestalten des Lasters mit der beschönigenden Larve irgend einer heuchlerischen Tugend zu betünchen.

Die Menge der Verbrechen, gewisse charakterische Züge in den Physiognomien der Individuen sowohl als in den öffentlichen und Privathandlungen eines ganzen Volks, bieten einem Beobachter gewiß keine unsichern Kennzeichen

dar, den moralischen Werth desselben zu bestimmen. Wären selbst diese nicht hinreichend, um allgemeine Resultate zu ziehen, so wird man doch der Konstitution, den Gesetzen, der Geschichte, nicht die Gültigkeit absprechen, über den moralischen Werth eines Volkes zu entscheiden.

Die Grenzen dieses Briefes gestatten keine Betrachtung der letztern Gegenstände. Nur die minder wichtigen Volkshandlungen wollen wir als Beweise unseres Urtheils anführen, die Verfassung, die Gesetze und deren Ausführung, die Geschichte endlich für sich selbst sprechen lassen.

Nur die Verbrechen von höchstens einer Woche will ich zeugen lassen. In Yorkshire ist ein reicher Tuchhändler (clothier) verhaftet worden, weil er seine einzige Tochter, ein Kind von sechs Jahren, vergiftet hat. Vier Verbrecher sind den Tag vorher, als dieses geschrieben wurde, gehangen worden, wovon zwei, welche Soldaten bei der leichten Reuterey waren, ein Mädchen in einem Wirthshause nothzüchtigten. Noch mehrere waren dabei, welche Schildwacht standen, während die Abscheulichkeit verübt wurde. Mit Bajonetten verhinderten sie die Unglückliche zu schreyen. Die beiden andern waren in Häuser gebrochen, die sie bestohlen hatten. Zu eben die-

ser Zeit wurden zwei Türken, aus dem Gefolge des Türkischen Gesandten, in den Londner Straßen abscheulich gemißhandelt, und zwar blos weil sie Türken waren. Sie hatten nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben. Sie wurden wiederholentlich niedergeschlagen, man raufte sehr grausam ganze Hände voll Haare aus ihrem Bart. Das Gesicht des einen wurde mit einem Messer grausam zerschnitten. Auf dem Lande wurde in eben dieser Woche ein Haus von fünf Kerlen erbrochen, die sich das Gesicht schwarz gefärbt hatten. Es wurde ausgeleert, und die Bewohner mit dem Tode bedrohet und gemißhandelt. Diese Kerle waren Heumacher. Während zu Chelmiford in Essex sechs Diebe gehangen wurden, brach eine andere Bande davon in verschiedene Häuser.

Ich dächte für eine Woche wäre dies schon genug, aber es sind deren noch ungleich mehrere Verbrechen aufzuzählen, die ich übergehe, weil es nur eine ekelhafte Wiederholung seyn würde. Man bedenke übrigens den innern Gehalt der hier angeführten Verbrechen, die Masse von Bosheit und Wildheit die sie in sich enthalten, und man wird sich des schreckenvollen Abscheus nicht erwehren können. Alle Wochen glichen aber

dieser leztern, in welcher ich diesen Brief schreibe, und die ich mir als die erste beste nur so notirt habe. Hier ist wohl nicht etwa die Rede von Zeitungsanekdoten, auf welche ich kein großes Gewicht legen würde, sondern von Berichten der gerichtlichen Verhandlungen vor den Vierteljahrsgerichten, welche nicht zu bezweifeln sind. Was macht diese so interessant? Die Laster, die Betrügereien, die Räubereien und die Thorheiten dieses Volks, während die gutmüthigen Nationen des festen Landes stiller und friedlicher ihre Tage fortlaufen lassen.

Das Englische Volk nennt sich ein gutherziges Volk (a good-natured people) aber wie Rousseau sehr richtig bemerkt, sie sagen so allein, aber die Ausländer wiederhohlen es nicht. Man sollte sein Lob von andern erwarten. Sonderlich thun sie sich sehr viel darauf zu Gute, kein Unrecht leiden zu können, und das Zartgefühl des John Bull sei hierinn so außerordentlich, daß er ungerechte Handlungen sogleich nachdrücklich bestrafe. Allein einer meiner Deutschen Freunde in London hat sehr richtig das wahre Motiv solcher Handlungen entdeckt. Er sagt es komme aus der großen Begierde unter einem rechtlichen Vorwand Grausamkeiten zu verüben.

So eine Gelegenheit, seine Lust zu büßen, läßt der Englische Pöbel nie entwischen. Mein Freund erklärte dies durch ein Beispiel, wovon er vor einigen Tagen Zeuge war. Es baxten sich zwei Jungen in dem Hofe der Königl. Ställe. Bei solchen Gelegenheiten läuft der Pöbel zusammen, und hetzt die Jungen an, sich noch ferner zu schlagen, wenn sie ablassen wollen, wodurch sie schon frühzeitig zu wilden Ungeheuern gemacht werden. Ein Stallknecht kommt hier bei dieser Gelegenheit, sagt dergleichen solle hier nicht vorfallen, und stößt auf eine freilich höchst brutale Art den einen Jungen mit dem Fuße. Hierauf geht er in den Stall wieder zurück und macht die Thüre zu. Vorher aber verweiset ihm ein Gentleman, wie sie zu sprechen pflegen, der zu Pferde zufälliger Weise geritten kommt, sein Betragen. Der Stallknecht mit einer hier gewöhnlichen Grobheit ruft aus, wer diesen Kerl dort prügeln will, dem biete ich eine halbe Guinee. Hiermit meynte er den Gentleman. Der Pöbel sieht hier sogleich einen vortreflichen Vorwand seiner Grausamkeit den Zügel schießen zu lassen, und doch den Schein einer guten Handlung beizubehalten. Er beschließt den Stallknecht sich heraus zu langen. Sie brachen ein, sie holen

ihn heraus. Zwei oder drei packen ihn bei den Haaren, man wirft ihn mit solcher Gewalt auf das Steinpflaster, daß ein Ochse dadurch hätte können getödtet werden. Man mißhandelt ihn mit Schlägen dergestalt, daß er blutend mit Wunden bedeckt für todt dort liegt. Man fängt dessen ohnerachtet doch immer wieder an zu prügeln. Der Gentleman, welcher persönlich beleidigt war, ruft immer: prügelt drauf los, prügelt drauf los! Er reitet zu verschiedenen Malen fort, kann sich aber nicht losreißen von dem vergnüglichen Anblick. Er kehrt immer wieder um und ruft: prügelt drauf los! Endlich, um der Sache die Krone aufzusetzen, kommt noch ein Weib, und stößt dem blutenden als todt liegenden Menschen mit ihrem Absatze noch die Zähne ein. So endigte sich denn diese gutmüthige Scene des good-natured people.

Mein Freund bemerkt ganz richtig, daß dieser Stallknecht eine Bestie wie die andere war, und freilich für seine Brutalität etwas verdient hatte. Wenn die Strafe also mäßiger gewesen wäre, so hätte man nicht viel dagegen einwenden können. Er war ein Engländer, wie die andern, sagt mein Freund, sonst hätte er sich nicht so aufgeführt. Allein die Grausamkeit lag in der

zu langen und wiederholt wieder angefangenen Mißhandlung; ferner die niedere Rachsucht des berittenen Gentleman u. s. w. Immer aber ist es die Art dieses Pöbels, viele über einen sich herzumachen, denn sonst ist er furchtsam.

Die Gewohnheit des Baxens nährt diesen Hang zur Grausamkeit, während sie von derselben herrührt. Andere Völker schlagen sich nur in Zorn, hier ist es kaltblütige Kunst. Wo werden wohl die unglücklichen Thiere so gemißhandelt wie hier? Die Ochsen, bevor man sie schlachtet, werden verwundet. Man schneidet ihnen die Beine halb ab und jagt sie dann umher. Dies soll das Fleisch ungemein verbessern, Ein solcher wüthender Ochse läuft öfters durch die Straßen, und der jauchzende Pöbel folgt ihm, um ihn noch mehr zu martern, und an der Quaal des Thieres sich zu ergötzen. Ich hoffe, daß auf dem ganzen festen Lande so etwas Höllisches nicht im Gebrauch ist. Ich habe nie die Pferde so unbarmherzig peitschen sehen wie hier. Die Vergnügungen dieses Volks sind meist immer grausam, als die Hahnengefechte u. s. w. Eine wilde Verachtung des menschlichen Lebens leuchtet aus verschiedenen Einrichtungen hervor. Die engen Schornsteine können nur durch kleine Knaben ge-

reinigt werden, welche von der Arbeit unausbleiblich sterben; dennoch duldet man diese Gräuel.

Die Grausamkeit der Gefängnisse endlich, sonderlich des neuen Gefängnisses zu Coldbathfields, welches die Engländer selbst die Bastille nennen, und sonach gestehen, daß sie eine Bastille erbaueten, als die Franzosen die ihrige zerstörten. Man kennt schon die grausamen Mißhandlungen der Gefangenwärter. In welchem Lande ist wohl den Schuldnern nichts zu ihrem Unterhalt ausgesetzt, wenn ihre Gläubiger sie setzen lassen? Hier verhungert jährlich eine Anzahl derselben. Ueberhaupt ist London der Ort zum Verhungern. Man hat berechnet auf wie hoch die Zahl der jährlich Verhungerten sich beläuft. Das Verhungern ist in den Mortalitätstabellen diejenige Krankheit, welche am meisten wegraft. Denn zu wenig Nahrung tödtet eben sowohl, nur etwas langsamer, als gar keine Nahrung. Welche Unbarmherzigkeit beweißt nicht dieses grassirende Verhungern! Kaptain Korne, Verfasser der Reise in das Innere von Nordamerika, verhungerte, nicht unter den Wilden in Amerika, sondern unter den Wilden in London. Sein Buch machte das Glück des Buchhändlers, der es verlegte, und er verhungerte! Ich habe einst eine Berech-

nung gesehen, wie viel junge Männer von Genie in dem Talent-befördernden London verhungert sind. Die Anzahl war gar nicht geringe, sie ist mir aber entfallen.

Von den Gefängnissen könnte ich leicht zur Regierung übergehen, allein diese Klippe will ich vermeiden. Nur bloß Privatzüge sollen mich bei dieser unglücklichen Betrachtung der Englischen Laster leiten. Das Laster des Ehebruchs. Diese Auflösung der Gesellschaft in ihren Elementen, das heißt in den Familien, ist hier so allgemein, wie sonst irgendwo. Stets sind vor den Gerichtshöfen Klagen wegen dieses Verbrechens anhängig, welches crim con in der Rechtssprache heißt, eine Verkürzung von Criminal conversation, verbotenen Umgang; der Gewohnheit dieses Volks gemäß, alle Worte abzukürzen. Gibraltar nennen sie z. B. Gib.

Zu diesen Ehebruchsgeschichten ladet sie nun keinesweges ein feuriges nicht zu bezähmendes Temperament ein. Dieser Entschuldigung können sie sich nicht bedienen, denn wenige Nationen sind kälter über diesen Punkt, sonderlich wissen dieses Kenner aus ihrer Erfahrung, wenigstens in Rücksicht des weiblichen Geschlechts. Es ist daher bloße Sittenlosigkeit. Man hat bemerkt,

daß Ehebruch und Grausamkeit stets gepaart sind, weil beide Laster Zerstörung beabsichtigen. Hier treffen also beide Nationalzüge sehr wohl beisammen. Unter einer großen Anzahl solcher Crim. con-Geschichten ist diejenige des Marquis von Blandford am mehresten in den Zeitungen lächerlich gemacht worden. Seine Schöne war eine gewisse Lady Stuart, wenn ich mich noch recht des Namens erinnere. Er beleidigte zugleich die Gastfreiheit, indem er mit sechs Bedienten und zwölf Pferden ganze Monate lang in dem Hause des Mannes zubrachte, dessen Frau er verführte. Seine Liebesbriefe, welche auch vor Gericht von dem beleidigten Ehemann vorgezeigt wurden, sind von pflegmatischer Kälte. Er spricht darin sehr viel von Parmesankäse und den Preisen des Weizens. Man kann sich nichts Ekelhafteres und zugleich Lächerlicheres denken, als diese schändliche Geschichte. Er ist in einem Gedicht besungen worden. Unter den Ehebrüchen sind auch einige blutschänderische; so daß jede Abstufung des Lasters hier zu Hause gehört.

Wo nun die beiden größten Laster, Grausamkeit und Ehebruch, so häufig sind, da wird es auch nicht an den weniger giftigen fehlen. Jedoch dies ist hinlänglich bekannt, und warum

sollten wir hier ein Verzeichniß verleugnen, welches minder fähig ist zu bessern als Abscheu zu erregen.

* * *

Der Neid macht bösartig. Die Englische Nation ist immer neidisch auf das von der Natur reichlicher ausgestattete Frankreich gewesen. Ein schöneres Klima, reichere und mannigfaltigere Produkte; ein fruchtbarerer Boden, eine mehr ausgedehnte Region; ein zahlreicheres Volk von der Natur mit mehrern Anlagen beschenkt, alles dies erregte in der Brust jedes Engländers Gefühle, welche der Eifersucht gegen einen talentvollern Mitbewerber ähnlich waren. Mit einem Wort, jeder Engländer weiß daß Frankreich ein schöneres Land als das seinige ist, und daß es von artigern Leuten wie England bewohnt wird. Alle ungünstige Vergleichungen mit andern erzeugen hassende Leidenschaften.

Zu diesen Ursachen der Bösartigkeit kommt noch eine Religion, die durch Glauben allein, ohne Werke der Liebe, selig macht; in welcher man durch tirannische Gnadenwahl der Seligkeit theilhaftig wird. Man sage doch nicht, dergleichen Absurditäten würden in Europa nicht mehr geglaubt, das Christenthum sei entweder zerstört, oder ein aufgeklärteres sei an die Stelle des al-

ten getreten. In England wird allerdings dies Irrthum-schwangere System, diese giftige Ausbrut geistiger Nachteulen annoch geglaubt. Die scheinende Härte meiner Ausdrücke bezieht sich nur auf die Irrthümer, welche Priesterlist und Völkerthorheit in das Christenthum gebracht haben, nicht auf diese erhabene Religion selbst, welche geläutert die Bestätigung der aufgeklärten Vernunft ist, und eigentlich eine philosophische Offenbahrung genannt werden könnte. In England also ist man noch orthodox. Die Engländer sind noch ein religiöses Volk.

Ich behaupte keinesweges, daß es keine Ausnahmen gebe. Ich weiß sehr wohl, daß die Besten der Engländer zu den Besten unter den Europäern gehören. Ich weiß, daß eine große Anzahl philanthropischer Charaktere unter den Engländern zu finden sind, und daß sich die Zahl dieser Edlen seit der französischen Revolutlon vermehrt hat. Ich hege die große Achtung für die korrespondirende Societät, für den edlen und so weisen Whigklub. Ich kenne selbst sehr vortrefliche Engländer und mit andern habe ich keinen Umgang, so daß ich mich also persönlich nicht über sie zu beklagen habe. Persönliche Beleidigungen können also auch meinem Urtheil keine schiefe

Richtung gegeben haben. Allein hebt denn alles dieses die Allgemeinheit auf? Gilt dessenohnerachtet nicht alles, was ich hier von der Majorität gesagt habe? Wenn einige Personen besser organisirt sind, wie der Rest, wenn eine lieberalere Erziehung ihnen vorurtheilsfreiere Gesinnungen mittheilte, und sie die engherzige Selbstsucht des vornehmen und geringen Pöbels ihrer Nation verachten lehrte, so beweißt dies nichts zum Vortheil der Denkungsart des übrigen Volks. Man kann nur wünschen, daß diesen Edleren die Macht zu Theil werden möchte, zum Besten der Menschheit ihre verblendeten Mitbürger zu regieren, sie zu belehren, und den Volkscharakter zu bessern. Dies kann geschehen, weil sie gute Anlagen haben. Ein Volk ist, was die Regierung aus demselben macht. Ich spreche aber nicht von den Dingen, so wie sie künftig seyn können und vielleicht seyn werden, sondern so wie sie gegenwärtig sind. Mit einem Wort, die Engländer müssen sich bessern, wenn wir sie lieben sollen. Werden sie nicht geliebt, so ist das ihre Schuld. Ein Volk, welches den Haß der übrigen auf sich ladet, muß es wohl selbst verschuldet haben.

Indessen sind auch selbst die besten Karak-

tere mit einem gewissen Merkantilismus angesteckt. Z. B. noch an dem Tage, da dieses geschrieben wurde, sagte mir ein Mann, den ich wegen seiner vortreflichen Eigenschaften ungemein schätze, es sei ganz Recht, daß sich die Parlementsglieder verkauften, wenn sie das Volk erkauft hätten, um gewählt zu werden. Ein Volk, welches sich bestechen lasse, verdiene keine unbestechlichen Repräsentanten! Obgleich nun freilich wohl diese Meinung vieles für sich hat, so verträgt sie sich doch nicht wohl mit den Grundsätzen der Ehre, wie sie ehemals in militärischen Staaten herrschten. Es ist nehmlich nie erlaubt gegen eigenes besseres Wissen, gegen seine eigene Ueberzeugung zum Nachtheil des Staates für Geld seine Stimme zu geben. Das Wohl des Staats muß demjenigen des Individuums vorgezogen werden. Die Engländer sind aber entgegengesetzter Meinung. Wie könnte es auch wohl im neuern Karthago anders seyn? Auch sind die Engländer ganz und gar keine Helden; sie trennen immer das Privatwohl vom öffentlichen Wohl, weshalb ihnen denn auch wohl am Ende das Schicksal Karthagos zu Theil werden möchte.

Es gefiel mir daher gar nicht, als dieser sonst so schätzbare Mann mir gestand, er würde

es

es eben so machen, er würde sich ebenfals verkaufen, im Fall er erkauft hätte. Hätten seine Wähler ihm aber gratis ihre Stimmen gegeben, so würde er es auch ehrlich mit ihnen meinen. Man sieht hieraus, wie sehr merkantilische Ideen hier verbreitet sind. Alles ist käuflich, und die Konstitution macht, daß alles käuflich seyn muß. Die Phrase, dieser Mann ist zwanzig tausend Pfund werth, ist schon hinlänglich bekannt, und wird mit nicht geringer Verwunderung auf dem festen Lande vernommen, wo man denn doch noch nicht so ganz gewöhnt ist, alle moralische Eigenschaften mit Geld abzuwägen. Alles dieses ist neben der Lage auch die Folge der Konstitution. Die Tugend eines Volks von Sokraten würde gegen eine solche Konstitution nicht Stand halten können. Mit einem Wort, die Konstitution macht die Engländer zu dem was sie sind. In welchem Lande hat man wohl so oft Männer gesehen, welche ihre Gesinnungen veränderten, sobald sie Minister wurden, Seine Parthei zu wechseln, wenn das Geldinteresse es erfordert, ist hier nie als etwas infamirendes betrachtet worden. Nur der tugendhafte Fox ist immer seinen Grundsätzen getreu geblieben, weshalb er denn auch nie Einfluß gehabt hat. Man

muß hier mit einer Parthei stimmen, Grundsätze gelten hier für nichts; und der Engländer, seiner unwürdigen Korruption sich bewußt, lachte höhnisch, als Grundsätze die Franzosen entzweieten. Der Zwist dieser edlerern Nation war denjenigen unbegreiflich, welche nur im groben Geldinteresse das Motiv ihrer Handlungen setzten.

Jedoch von öffentlichen Nationalhandlungen habe ich nicht sprechen wollen; ich will daher diesen Brief schließen, vorher aber noch bemerken, daß die Meinung gegründet sei, in England wären die Karaktere stärker, sie giengen in Tugend und Bosheit weiter wie andere Nationen. Dies war so lange der Fall, als England freier als alle übrige Europäische Länder war: Jetzt aber, da der Despotismus sie nöthigt ihre Gesinnungen zu verbergen, ist auch der Ausbruch der Leidenschaften sehr vermindert worden.

XI.

Abend in Vauxhall.

(Fortsetzung.)

Ich muß doch von der Musik sprechen. Wir gingen im naßkalten Garten mit schnellen Schritten umher. Durch ein vortrefliches Stück von Händel wurden wir sogleich aufmerksam. Die junge Engländerin verstand Musik und sagte es mir. Die edle Simplicität der Melodie bestätigte es. Aber es war aus Händels Oratorien, oder Kirchenmusik genommen. Gehört das in Vauxhall? Genug, es machte einen angenehmen Eindruck: und sollte man nicht lieber in solchen illuminirten Gärten das höchste Wesen verehren, als in den Leichenhäusern der Christen, mit Aesern angefüllt und umgeben. Nie kann ich in diese abscheuliche Gebäude gehen, ohne davon krank zu werden. Jene Gärten haben wirklich etwas Paradisisches. Der Geber alles Guten

sollte an Orten der Freude, in der schönen und verschönerten Natur verehrt werden, nicht im Sitz der Verwesung, die das Bild des Bösen darstellet.

In dieser Rücksicht harmonirte also für mein Gefühl die Orgel mit Händels Komposition, als aber der Gaukler Dignum auftrat und seine Schottischen Lieder sang, war sie sehr heterogen mit dem Uebrigen. Dieser Dignum machte es aber nicht übel, die Frauenzimmer aber schlecht. Das Orchester ist gut und besteht mehrentheils aus Deutschen.

Als gesungen wurde, drängte sich alles nach dem Orchester hin, obgleich es regnete. Hier konnte ich nun die Gesellschaft, als zusammengedrängter, mehr übersehen. Ich musterte die Frauenzimmer. Nicht weit von mir stand ein sehr hübsches Geschöpf, die aber an ihrem Anstand für ein Freudenmädchen zu erkennen war. Sie hatte einen Mann am Arm und sah sich nach andern um, wahrscheinlich um am zweiten und dritten Tage auch nicht zu verhungern und zu verdursten. Ein anderes junges Mädchen mit sehr feinen Zügen und sehr feiner Haut stand nicht weit davon. Sie war klein aber schlecht gewachsen; vorne glatt und gerade und hinten

gewölbt. Die Schultern nach vorne hin zusammengezogen. Dies waren die schönsten Personen dieses Abends. Es sollen zwei tausend Personen an diesem Abend im Garten gewesen seyn.

Die Beifallsbezeugungen beim Gesange waren auch mehr innerlich als äußerlich. Verglichen mit denjenigen der Franzosen waren sie nur kalt. Diese Nation kann auch keine äußere Lebhaftigkeit leiden. Ein Engländer, der mein Freund ist, hat mir gerathen nicht mit so vieler Lebhaftigkeit zu sprechen. It is noticed a little, es ist auffallend, sagte er, die Fremden hätten gemeiniglich diese Gewohnheit, allein die Engländer hielten denjenigen für einen Thoren, der nicht mit so vieler Kälte spräche wie sie. Er sei über dergleichen Vorurtheile weg. Er habe gereiset, und ziehe den Umgang der Ausländer demjenigen seiner Landsleute vor, allein er wolle es mir nur sagen, und ich schreibe es als ein Avis au lecteur nieder.

Es war nur erst neun oder zehn Uhr, und der Haufe bestand nur noch erst aus Bürgern aus der City. Diese heißen Cits, und sind der stete Gegenstand der Damen am westlichen Ende der Stadt, oder welche auf feine Lebensart Anspruch machen. Es war auch etwas Geschmack-

loses Bürgerliches, wie mich dünkte, in ihrem Anzuge. Sie trugen zum Theil kurze Mäntel von schwarzen Kanten, die sehr theuer sind. Uebrigens eine Art Jakken oder Spencers, von eben dem weißen Zeuge über die Kleider, welche ein sehr ungeschicktes Ansehen gaben. Hüthe, die zum Theil wie Entenschnäbel aussahen. Doch ich verstehe mich nicht auf den Anputz und kann ihn nicht beschreiben. An ihrer Rotondität, und ihrem etwas plumpen Anstand und schweren Gang bemerkte man zum Theil daß sie Cits waren. Käsehändlerinnen, Fischmongerweiber u. s. w. Ihr Anzug war sehr kostbar von den schönsten Zeugen; aber ihr Ansehen stimmte nicht.

Es sind nur zwei Tage in der Woche, Montag und Donnerstag, an welchen Vauxhall am schönsten erleuchtet ist Solche Abende heißen Galanächte. Einige der vornehmsten Damen pflegen dann zu versprechen, sich in Vauxhall besehen zu lassen. Dies zieht immer eine große Zahl Cityweiber und andere Frauenzimmer hin; denn dies ist keinesweges ein philosophisches Volk, welches Weisheit und Tugend dem Range, dem Reichthum und dem eitlen Prunkglanz vorzieht. An diesem Abend hatte die Herzogin von Devonshire versprochen, die Scene durch ihre Ge-

genwart zu verherrlichen; so auch der Erbstatthalter u. s. w.

Ich muß nun nachsinnen, was ich etwa noch von Vauxhall zu erzählen habe. — Daher erlaube man mir eine kleine Pause. — Ich will das Oertliche beschreiben, so viel ich davon durch Lampenglanz und Nachtdunkel verdeckt bemerken konnte. Das Orchester liegt etwa in der Mitten, ist ein ziemlich hohes Gebäude von Holz, zwei Stockwerk hoch; im zweiten ist die Orgel und das Orchester. Es war schön erleuchtet. Rund umher ein Rasenplatz, dann ein zirkelförmiger Gang, dann ein Kreis von hölzernen Lauben oder Logen. Jede derselben hat einen Aufwärter, der wie der Wind da ist, wenn man sich hinsetzt. Er frägt was man verlangt, sogleich wird es gebracht. Auf der einen Seite liegt das Haus mit den Sälen, wovon ich gesprochen habe; auf der andern der nicht beleuchtete Theil des Gartens. In den Sälen wird gewöhnlich gesungen und musicirt, wenn es schlechtes Wetter ist, heute aber war es schlechtes Wetter, und man blieb wahrscheinlich der Herzogin von Devonshire und anderer Personen von Stande wegen draußen.

Es kam mir vor, als wenn dieser Platz und

überhaupt der Glanz der Nation im Sinken wäre, wenn ich diesen Abend, der noch dazu etwas Außerordentliches war, und der glänzendste in dieser ganzen Jahrszeit, mit den Beschreibungen verglich, die ich davon gelesen hatte; oder vielmehr dem Bilde, welches ich mir davon zu Folge dieser Beschreibung gemacht hatte. Mit einem Wort, ich bekam Lust eine Leichenrede zu halten.

Endlich wurde ich des Zirkelganges überdrüßig. Ich rief nach einer Bowl warmen Punsch, das schicklichste Getränk für dieses Klima. Es befördert die Ausdünstung. Dieses köstliche Getränk ist eine der schönsten Erfindungen der Engländer. Es ist sonderbar, daß jemehr ihre Sitten verdorben werden, um desto weniger der Punsch getrunken wird. Er ist das Getränk der Freiheit. Wir trinken auf dem festen Lande ungleich mehr Punsch wie die Engländer. Man bekommt ihn hier in Vauxhall vortreflich, aber ein halbes Quart davon kostet fünf Schilling, 1 rthl. 16 gr. Wir machen gewöhnlich den Punsch von Arrack, hier ist das etwas Außerordentliches. Man spricht mit Respekt vom Rackpunsch. Nur solchen giebt man in Vauxhall.

Keinesweges ist in diesem Vauxhall so viel

und so guter Kuchen wie im Hamburger. Kaum hatten wir den Punsch getrunken, so entdeckten wir eine Gesellschaft, welche die Engländerinnen erwarteten. Dies war mir sehr angenehm, denn es waren zwei Damen dabei, welche, obgleich Engländerinnen, vortreflich Französisch sprachen. Sie hatten lange in Frankreich gewohnt. Die eine war die Frau eines Oestreichischen Obristen, Namens Soliva, der in Temeswar in Garnison stand. Nach Temeswar wollte sie bald abreisen. Die Damen hatten viel Verstand. Wir soupirten sehr angenehm, aber sehr theuer. Die eine der Damen war für den Ostindischen Markt bestimmt und dazu erzogen. Diese merkantilische Ehestands-Redensart werden Ausländer nicht sogleich verstehen. Hier ist alles merkantilisch, auch die Liebe. Man schickt auf gut Glück seine Töchter, seine Schwestern u. s. w. nach Ostindien, um sie dort an den Mann zu bringen. Bei ihrer Ankunft werden sie zu einem Ball geführt, und den Männern vorgeführt. Diese besehen sie sich von oben bis unten, von vorne und hinten, und wenn eine von der Heerde oder der Waare gefällt, so wird ihr ohne Umstände ein Heirathsantrag gemacht. Schlägt sie ihn aus, so erfolgt kein anderer Antrag. Sie kann dann

nur immer wieder nach Europa zurückkehren. Ihre Spekulation ist fehl geschlagen. Dies ist unter diesen Krämernabobs nun einmal verabredet und unwiderruflich beschlossen. Vom Herzen ist hier nicht die Rede, so etwas kennen diese Rechnungskrämer nicht. So wie man ehemals in Frankreich Bücher für die Amerikanischen Inseln schrieb, so stuzt man jezt in England Mädchen für den Ostindischen Markt zu.

Unser Abendessen konnte nun wohl keinesweges mit einem Französischen verglichen werden, das halb so viel gekostet hätte. Ein kaltes Huhn, einen Teller mit kalten Schinken. Es ist mir unbegreiflich, wie es möglich ist den Schinken so dünne zu schneiden als hier geschieht. Ich habe immer jene Deutsche Tafeln verabscheuet, wo Kargheit für Eleganz gehalten wird, wo man den Braten in mohnblattdünne Scheiben zerlegt. Man hat über diese dünnen Schinkenscheiben in den Zeitungen satyrisirt. Ein Mann sei über Westmünster Brücke gegangen; ein kühler West habe ihm ein Blatt, seiner Meinung nach, zugeführt, zu seiner Verwunderung habe es fest geklebt, und da habe er denn gefunden, daß es eine Scheibe Schinken aus Vauxhall gewesen sei. Man wird vielleicht glauben, ich sei ein

Westphälinger, weil ich so viel von Schinken schreibe. Das animalische Leben ist jedoch kein unbedeutender Theil unsrer Existenz. Das animalische Leben einer Nation, die Art, ihre Speisen zu bereiten, ist übereinstimmend mit ihren geistigen Eigenschaften.

Während dem Abendessen hörten wir die lärmende unmelodische, noch mehr unharmonische Kriegsmusik des Regiments des Herzogs von York. Man muß wirklich im Bierhause erzogen seyn, um an so etwas Geschmack zu finden. Vor jeder Janitscharenmusik nehme ich die Flucht. Ich würde sie hier genommen haben, wenn eine gute Bouteille Dry madera, ein Wein, den ich nicht liebe, der aber hier noch das Beste ist, was man haben kann, mich nicht zurück gehalten hätte. Ich erstickte die folternden Gefühle der Janitscharenmusik. Mit einem Male hieß es die Nobility oder der Adel sei gekommen. Wir wollen doch sehen, sagte die Dame, welche so gut Französisch sprach, wie eine alte Frau aussieht, die ehemals hübsch gewesen ist. Hiermit meinte sie die Herzogin von Devonshire. Sie war aber nicht da, nur ihre Töchter, die nichts Auffallendes hatten. Ein blaues Tuch um den Hals um nicht kalt zu fassen, lose ge-

bunden, kleidete ihnen sehr wohl. Sie waren schön gekleidet, aber eine Hetäre mit ihrer dikken Kupplerin noch besser. Ein Rock mit einer langen Schleppe vom feinsten durchbrochenen Mousselin, ein kürzeres Kleid darüber. Puffärmeln. Blumen auf dem Kopf. Jedoch ich gerathe gleich in Verlegenheit, wenn ich so etwas beschreiben soll. Diese Hetäre war ein wenig antik. Allein sie war ungemein gut gewachsen, hatte einen schönen Anstand und einen schönen Gang, welches alles hier sehr selten ist. Mit den beiden Töchtern der Herzogin von Devonshire gieng ein Mann mit einem Stern, oder wie es die Franzosen nennen, ein Crachat, welches sich nicht wohl übersetzen läßt. Man sollte glauben, die Franzosen hätten nach ihrer Revolution dieses Wort erfunden. Ein elendes Feuerwerk wurde nun abgebrannt, worauf es denn um zwei Uhr Morgens Zeit war, zu Bette zu gehen. Dies heißt sehr viel und sehr wenig von Vauxhall gesagt.

XII.

Bemerkungen eines Deutschen auf seiner Reise in England.

(Fortsetzung.)

Das Haus dieser Familie liegt sehr angenehm, an der Straße von London nach Hammersmith, Eine Ebene erstreckt sich von demselben bis zur Themse. Sie ist schön kultivirt, großentheils mit Gartenfrüchten, den Fluß kann man aber nicht sehen. Häuser und Bäume, welche über derselben zerstreut sind, bilden eine mannigfaltige Landschaft. Dies ist die südwestliche Seite des Hauses; die nordöstliche erhebt sich zum Hügel, vorerst mit Gartenkultur, dann mit Rasenplätzen, lebendigen Hecken, und kleinen Klumpen von großen Bäumen geschmückt. Auf der Spitze dieses Hügels liegen verschiedene angenehme Landhäuser, das wichtigste ist aber der gothische Sitz des Lord Holland. Dies war ehemals der Pallast

des Kardinal Wolsey. Es ist ein ansehnliches Gebäude von der Art, die man Gothische nennt, obgleich die Araber, die Urheber dieser Architektur, die Nachahmung der Hayne und Wälder gewesen sind. Der Hügel vor dem alten Schlosse erstreckt sich im sanften grünen Teppich bis zur Landstraße hinab, und ist von allen Seiten mit Bäumen, Linden und Rüstern umgeben. Auf der südwestlichen, oder der Seite der Landstraße, steht in der Mitte ein Klumpen Bäume, welcher, statt den Prospekt zu hindern, ihn nur erhebt.

Auf der nordöstlichen Seite ist ein guter Prospekt nach Hampstead und Highgate. Da das Haus auf dem Rücken einer Reihe Hügel liegt, so übersieht man das Thal, welches aber bloß grün ist, weil mehr Grasland als Ackerland die ganze Oberfläche deckt. In diesem Thal ist ein neuer Kanal gegraben worden, der sich bei Paddington ohnweit London endigt. Er ist zum Transport aus den inländischen Grafschaften gegraben worden. Da wo ich ihn sah war er funfzig Fuß breit, und das Wasser war höher wie die daneben liegenden Wiesen. Er war nehmlich eingedämmt, denn sonst weiß ich gar wohl, daß das Wasser es sich nicht gefallen läßt höher zu

stehen wie das Land. Da wo ich ihn sah, war eine steinerne Brücke über diesem Kanal.

Die Kindererziehung in dieser Familie konnte ich nicht billigen, weil sie den Grundsätzen des großen Rousseau schnurstraks zuwider war. Sie konnte nur eigensinnige, verzärtelte Personen bilden; und so ist es mir sehr begreiflich, daß wir so viele ungezogene junge Engländer auf ihren Reisen bemerken, die durch die kindischen Grillen eines verzogenen Knaben, sich noch im Mannesalter lächerlich machen. Man hielt vor der Französischen Revolution, zur Zeit der Anglomanie, dies gewissermaßen für eine liebenswürdige Sonderbarkeit; seit dieser Epoche aber, da es Mode geworden ist die Engländer zu hassen, und ihre Insel nicht mehr als das Asyl der Freiheit und alles Vortreflichen zu betrachten, hat man die unbehülflichen Sitten, die Ungezogenheiten, und die Laster so vieler reisenden jungen Engländer nach Gebühr verachtet.

Hier war noch obendrein ein aufgeklärter Vater, welcher durch einen langen Aufenthalt in Spanien, Portugal und Frankreich mehr mit Ausländern homogen geworden war: allein seine Kindererziehung war so wie diejenige aller Engländer. Er hielt seine Kinder von der freien

Luft entfernt; indem er sagte, daß das Klima in England so schädlich wäre, daß man sich nicht genug vor dem Erkälten bewahren könne, welches eine Kleinigkeit auf dem festen Lande, hier aber etwas sehr wichtiges sei. Ausländer wollten dies gewöhnlich nicht glauben. Selbst beim Anschein der Trockenheit, beim schönsten Wetter, sei die Luft mit wäßrigen Dünsten geschwängert, die er gefährlich nannte. Ich bemerkte dagegen, es sei wahrscheinlich, daß die Leibesbeschaffenheit der Eingebohrnen noch mehr für ihr Klima gemacht seyn müßte, wie diejenige der Ausländer, wenn erstere nicht verdorben und verzärtelt wäre. Ich könne aber alles das ohne Gefahr thun, was er als so gefährlich abschildert, mich der freien Luft aussetzen u. s. w. Er sagte die Deutschen hätten stärkere Konstitutionen. Dann müßten die Engländer in der Jugend verzärtelt seyn. Dies gestand er, dem sei aber nicht mehr abzuhelfen, weil durch lange Gewohnheit die durch Kunst erzeugte Schwäche nun Natur geworden sei.

Es war ein Gerufe, wenn die Kinder sich vor der Thüre wagten, da sollten sie sich zuknöpfen, den Hut aufsetzen, Strümpfe und alles mußte ja recht fein, recht weich seyn, damit ja die Haut nur weich berührt, nicht verletzt würde.

Kein

Kein kaltes Bad, nicht einmal ein warmes. Weniges Waschen. In Rücksicht der Reinlichkeit des Körpers stehn die Englischen Frauenzimmer den Französischen sehr nach. Vom Waschen des Körpers und gewisser Theile sind sie keine Freundinnen. Die Reinlichkeit fängt von der Haut an, dies ist die Basis und das erste. Sonderlich Frauenzimmer, wenn sie wollen liebenswürdig erscheinen, müssen sich dieses einprägen. In dieser Rücksicht haben die Französinnen in Europa nicht ihres Gleichen. Aber die lieben Deutschen, und die Engländerinnen! — Nun wir wollen einen Vorhang ziehen, und mit dem Mantel der Liebe den Schmutz der Liebenswürdigen zudecken. Ein Volk ist barbarisch, so lange es noch nicht körperlich reinlich ist. Bei den Engländern fängt die Reinlichkeit vom Hemde an; dann die übrige Kleidung und das Haus. Ihre Reinlichkeit ist mehr äußerlich. Bei den Deutschen ist auch letzteres nicht einmal der Fall. Die Franzosen vernachläßigen die Reinlichkeit in allem, was in keiner unmittelbaren Verbindung mit ihrem Leibe steht. Ihre Häuser sind schmutzig. Die Holländer sammlen allen Schmutz ihrer Häuser auf ihrem Leibe. Alles dieses ist nicht vollkommen, und müßte man vereinigen. Daß aber die Eng-

länderinnen das Waschen und Baden nicht sehr lieben, weiß ich unter andern von einem Deutschen Frauenzimmer, welches oft mit ihnen zusammen schläft, in Häusern, wo sie zum Besuch ist.

Ich rieth diesem Familienvater an, seine Kinder nackend alle Morgen auf dem Grase spielen zu lassen; sie fleißig in kaltem Wasser zu baden u. s. w. Ihm schauderte die Haut. Dabei wurden ihnen alle Ungezogenheiten gestattet; ihnen geschmeichelt, wenn sie heulten. Alles den Regeln Rousseaus ganz zuwider. Auch hat Rousseau nirgend weniger Anhänger, wie in dieser Nation. Wenn er nicht so verfolgt worden wäre, habe ich sagen hören, so würde man nicht so viel aus seinen Schriften gemacht haben. So wahr ist es, daß man Augen haben muß, um zu sehen, und Verstand, um zu lesen. Rousseau und seine Politik sind mit dieser Nation heterogen. Die Julie wird für ein unzüchtiges Buch erklärt. Man bedenke das Ungeheure einer solchen graphonatorischen Meinung. Es sei ein gefährliches Buch für junge Frauenzimmer. Ich sagte ein Frauenzimmer, welches nur einen Roman gelesen hätte, könne diesen ohne Gefahr lesen; weit entfernt aber, daß die Romane schädlich wären, versetzten sie uns in eine edlere Welt, und

erhöheten die Seele. Die Julie sei ein Roman ohne böse Charaktere, ohne Laster, und die Schilderung der wahren ehelichen und sympathetischen Liebe. Nur ein himmlisches Gemüth hätte ein solches Produkt hervorbringen können. Julie nannte mein Mann lasterhaft; ich nannte sie himmlisch, und den Innbegriff aller menschlichen Tugenden, aller Vollkommenheiten. Dieser Engländer, den ich sonst sehr schätze, und welcher ganz und gar kein orthodoxer Englischer Christ ist, konnte sich doch nicht von gewissen Vorurtheilen des orthodoxen alten Christenthums, welches wir auf dem festen Lande beinahe zu Grabe bestattet haben, los machen. Es ist aber kein Wunder, wenn man bedenkt, daß in dem väterlichen Hause die Engländer zum Eigensinn erzogen werden, und ihnen eingeprägt wird, daß ihr Land und ihre Nation die ersten in der Welt sind. Diese Vorurtheile werden in denen Schulen, welche sie Kolleges nennen, noch verstärkt und bestärkt. Dergleichen Schulen sind z. B. Westminster und Eton. Der Haß des Auslandes und der Ausländer und der Nationaleigendünkel, welcher von der Eigenliebe ausgeht. Die tollsten religiösen Irrthümer, von den politischen Meinungen will ich hier nicht sprechen, werden ihnen von pedan-

tischen Lehrern eingeprägt. Ich habe mit Erstaunen in Unterredungen mit ziemlich erwachsenen jungen Schülern Meinungen des vierzehnten Jahrhunderts bei ihnen bemerkt. Man kann sich nichts Elenderes denken als diese Schulen, wenn ich etwa philologische Kenntnisse ausnehme, und einige eitle Künste, als Zeichnen u. s. w. Puffendorff und Grotius sind ihre Orakel. Ueberhaupt sind die Engländer in der liberalen Aufklärung um zwei Jahrhunderte hinter den gebildetern Völkern des Kontinents zurück.

Die Verzärtelung in der frühen Jugend macht die Engländer noch im Alter unglücklich. Es wird dadurch ein solcher Eigensinn erzeugt; und die Gewohnheit, alle seine Begierden erfüllt zu sehen, welche noch in reifern Jahren eine unglückliche Empfindlichkeit für Kleinigkeiten zurückläßt. Wenn sie nicht alles im Auslande so finden, wie sie es in Albion gewohnt waren, so macht sie das unglücklich. Ich spreche immer vom Allgemeinen, und weiß, daß es viele sehr viele Ausnahmen giebt.

Da ich viele Gastfreiheit in diesem Hause genoß, wofür ein Fremder zwar dankbar seyn, aber deshalb nicht Bemerkungen unterdrücken muß, welche eine allgemeine Tendenz haben, und

Aufklärung über den Nationalcharakter mit sich führen, so will ich hier etwas über die bürgerliche Englische Kochkunst sagen. Die höchsten Klassen essen Französisch, und haben höchstens einige Englische Schüsseln, die aus großen Fleischstücken bestehen, auf einem Nebentisch, Side-board genannt. Allein die Englische Küche ist bei der Mittelklasse. Das Braten verstehen sie meiner Meinung nach vortreflich, und die Deutschen verstehen es am wenigsten. Die Puddings weichen durchaus von den Deutschen ab. Ein Englischer Pudding ist ein gefüllter Kloß. Er ist damit gefüllt, wovon er den Namen führt, als Himbeeren, = Johannisbeeren, = Aepfel= u. s. w. Pudding. Es ist eine Bombe, wovon der Teig die Schale macht. Saucen haben sie dazu nicht, die Früchte geben die Sauce. Da übrigens ihr meistes Kochen in Braten und Rösten besteht, so stehen sie bei den Anfangsgründen der Kochkunst, entweder aus Unkunde oder aus Weisheit; ich glaube das letztere, weil ihr Essen sehr gesund ist. Uebrigens ist Fleisch wohlfeiler wie Vegetabilien; alles aber vortreflich, sonderlich Seefische, deren es eine große Mannigfaltigkeit giebt; Steinbütt und Lachs sind die Besten. Letzterer ist vortreflich und nicht theuer. Zerlassene Butter wird

immer mit Mehl zur Sauce gerieben. Wirklich ist geschmolzene Butter ohne Mehl etwas Widriges, welches auf barbarischen Tafeln nur erscheint. Statt daß der Grund aller Französischen Saucen Jus, Coulis, Brehawelle und Blanc ist, besteht eine Englische Sauce immer hauptsächlich aus solcher mit Mehl geschmolzener Butter. Man macht zum Steinbût kleine Krebse (Krabben) darin.

Ein junger Engländer, mit dem ich von Kuxhaven im Paketboot gereiset war, bat mich zum Mittagessen im Londner Koffehause, ohnweit der Paulskirche auf Ludgatehill. Der Preis einer solchen Mahlzeit ist ungeheuer; man schämt sich ihn niederzuschreiben. Die Mannigfaltigkeit der Schûsseln kann gar nicht mit einem Französischen Hause von der Art verglichen werden. Verschiedene Arten gebratenes Fleisch und gebackte Fische; ist alles, was man bekommen kann. Gegenüber uns saßen zwei Amerikaner, mit denen der Engländer bekannt war. In den Englischen Kaffeehäusern sind Verschläge, die Ellenhoch sind. In einem solchen Verschlag ist ein Tisch und zwei Bänke. Die darin sitzen, sind von dem Rest der Gesellschaft abgesondert. Dieses morose Volk mag gern abgesondert seyn, um ungestört die

Zeitungen zu lesen und seinem Kalküle nachzuhängen. Keine Konversation. Man hört nichts wie Schlürfen und Schmatzen mit der Zunge, welches beides die Engländer sehr stark zu thun pflegen. In Frankreich unterredet man sich an solchen Orten. Hier hört man keinen Laut, sonderlich jetzt, wo Polizeispione alle Zungen von Schrecken gelähmt erhalten. Troz der Bastille räsonnirten unter der vorigen Regierung die Franzosen sehr frei in Koffehäusern. Ob sie es unter der Schreckensregierung auch thaten, weiß ich nicht. Man spricht also nicht in Koffeehäusern, allein dagegen hat man auch nichts von den unausstehlichen Tobacksqualen, wie in den Deutschen, zu leiden. Billiards sind nicht in Koffeehäusern.

In einem solchen Verschlag waren wir eingeklemmt. Der eine Amerikaner war sehr jovialisch, artig, fett, welches er aber leugnete, und es für Muskeln wollte angesehen wissen. Da er aus Maryland war, so setzte er etwas darin viel Geld zu verzehren. Mein Engländer war kein Licht der Welt. Er hatte gereist, und es hatte ihm nichts geholfen. Er hatte nichts auf seinen Reisen geerndtet, als eine Nymphe, die er der Madam Bernhard in Berlin entführt hatte.

Sie wäre, sagte er, eine Italiänerin, und äußerst in ihn verliebt. Ohne ihn davon abzurathen sagte ich: nichts wäre vortreflicher; so wie ich jemand, der mich frägt, ob er sich entleiben soll, mit vielen Gründen dazu aufmuntere. Nur Erfahrung macht Menschen munter, und Opposition schärft ihre Begierden.

Dieser liebe Squire hatte alles durch ein von Englischem Eigendünkel gefärbtes Glas gesehen. Sachsen sei ein unfruchtbares dürres Land sagte er, freilich wohl verglichen mit einem Lande, wo statt Luft Wasser die Erde, und die Brust und das Gehirn der Menschen drückt. Das ist aber auch nicht lieblich. Uebrigens konnte er von den Vorzügen Sachsens nichts wissen, als da sind mehrere Reife, bessere Körner und Früchte, heitere Luft, gesundere Menschen vielleicht u. s. w. Dies gilt überhaupt vom festen Lande, darum führe ich es an.

Es wäre kein Vergnügen auf dem festen Lande zu reisen, sagte mein Squire. Ja freilich wohl für einen Squire Booby, der nichts zu sehen versteht. Nichts ist schimpflicher überhaupt, als die Aufführung der mehresten Englischen jungen Reisenden. Bordelle, Saufen, schlechte Gesellschaft, das heißt die ihrige unter sich. Die

Verständigern freilich machen eine seltne Ausnahme, aber die Majorität ist doch so. Ihre tölpische Schüchternheit beim Frauenzimmer und bei Ausländern sind uns doch wohl bekannt genug. Ferner ihr niedriger Geschmack für öffentliche Weibspersonen; alles dieses mit vielem Gelde verbunden, giebt ein ekelhaftes Bild. Ihre Ideen sind so sehr von den unsrigen verschieden, daher ihre Abneigung gegen unsere Gesellschaft. Diese exeuropäischen Insulaner können nicht mit uns associiren. Es giebt Engländer, die keine Engländer sind; von denen ist hier nicht die Rede. Aber ich denke, niemand wird meine Charakteristik unrecht finden.

Die Amerikaner unterhielten sich von Kleinigkeiten, von Hunden, von Boxen, von Pferden, Der Engländer war auch nicht reichlich mit wichtigen, interessanten Ideen ausgestattet. Ein solches Mahl ist ekelhaft. Man verdauet das Körperliche schlecht, wenn es nicht durch Geist gewürzt ist. So sind indessen die meisten unsrer elenden Mahle, sonderlich bei Vornehmen, bei denen es Klugheit ist stumm zu essen, und die es für schlechte Lebensart halten viel zu sprechen, und langweilig von Dingen zu sprechen, welche ihr Begreifungsvermögen übersteigen. Ein sol-

ches Dinee hat mich immer sehr verdrüßlich gemacht.

Es ist erstaunlich, sagte der Amerikaner, wie unwissend die Leute in England sind. Er habe auf einer Bank im St. Jamespark gesessen, ein wohlgekleideter Mann habe sich mit ihm in ein Gespräch eingelassen. Als jener erfahren habe, daß er ein Amerikaner sei, habe der andre gesagt: nun! das muß ich sagen, für einen Ausländer sprechen sie sehr gut Englisch! Er habe nicht einmal gewußt, daß Englisch die Landessprache der ehemaligen Englischen Kolonien sei. Vielleicht war es ihm unbekannt, daß England ehemals Kolonien in Amerika besaß! Vielleicht war Amerika für ihn eine terra iucognita! — Und dieser Mann gehörte nicht etwa zum Pöbel, sondern mußte als ehemaliger Page eine bessere Erziehung genossen haben.

Meine Bemerkungen enthalten allgemeine charakteristische Züge. Mir ist sehr wohl bekannt, daß die Besten unter den Engländern zu den besten Europäern gehören. Ich habe das Glück nur mit einigen der Besten umzugehen. Man muß gestehen, daß diese nicht so kleinlich eingeschränkte, unliberale Gesinnungen haben, als manche unserer reichen Deutschen; als die mehr=

sten muß ich sagen. Als man auf gut Deutsch nicht sehr beflissen war mir Geld zu remittiren, gab mir mein Freund zehn Guineen, weil auf sein Befragen ich es ihm erzählte. Er nahm dabei nicht die geringste Notiz von der Sache, und wir redeten fort, ohne weiter dieser Angelegenheit zu gedenken. Ein Deutscher würde sich als importanter Gönner dabei gebrüstet haben. Ich nahm auch keine Notiz von der Sache; denn hätte ich mich kredenzet, so würde er mich für einen niedrigen Tölpel gehalten haben. Meine Deutschen Freunde haben es mir so gemacht, auch wenn sie intimissimus waren. Ich machte es so mit meinen Freunden hin und wieder, und wurde für einen Thoren gehalten. Auch verlangen die Engländer nicht, wie die Deutschen Bürger, daß man für eine Mittagsmahlzeit sehr dankbar seyn soll. Sie halten denjenigen mit Recht für einen Mann ohne Erziehung, welcher sich dafür bedankt. Bei den Franzosen ist es eben so. Nur die Deutschen können nicht ablassen von ihrer gesegneten Mahlzeit, von ihren Küssen mit fettigem Munde, und von ihrem sage gehorsamen Dank. Ich weiß wohl, daß die große Welt in Deutschland es nicht mehr so macht, aber warum richten sich denn die mitt=

leren Stände nicht nach jenen? Warum halten sie auf diese Tölpeleyen? Warum schaffen die Deutschen nicht die Gewohnheit ab, sich untereinander auch auf der Straße zu küssen? Sie werden dadurch mit Recht den gebildetern Europäischen Nationen zum Gelächter. Sie erregen dadurch mit Recht gar sonderbare Vermuthungen. Ich will eben so gern die Schnauze eines Schweins küssen, als den Mund einer Mannsperson.

Man hat schon gesehen, daß ich kein Anglomane bin, aber deshalb muß ich doch den Engländern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die Wahrheit sagen. Es ist ungemein viel gesunde Vernunft in den Gebräuchen der Engländer, und in ihren öffentlichen Einrichtungen, welche den Deutschen mangelt. So sind z. B. die Nummern der Häuser hier ganz niedrig angebracht, daß selbst der Kurzsichtigste sie lesen kann. In Berlin muß man mit einem Herschelschen Teleskop sie betrachten, um sie zu lesen. Dort sind sie so hoch, daß ich, der ich nicht weit sehen kann, nie im Stande war sie zu entziffern.

Da ich von den Besten unter den Engländern geredet habe, so fält mir Howard ein. Seine Untersuchungen der Gefängnisse haben

die Theorie derselben in England ungemein bereichert, und man hat sie zur Ausführung gebracht. Sein Rath, die Gefangenen der heilsamen Einsamkeit zu überlassen, wahrscheinlich pour former l'esprit et le coeur, ist in dem neuen Gefängnisse in Cold-bath-fields, welches in Deutschland so berühmt geworden ist, auf das Genaueste ausgeführt worden. Jeder sitzt in einer Zelle, sieben Fuß lang und sieben Fuß breit. Das Luftloch ist hoch, ohne Glas, wahrscheinlich der Gesundheit wegen, um die frische Luft einzulassen; aber wie es sich versteht mit eisernen Stäben versehen. Dabei eine Matratze von Hanf; so viel Wasser als der Patient trinken mag und für eine Halfpenny Brod. Fremde, welche von ihren Gesandten beschützt sind, laufen wohl keine Gefahr dorthin gesetzt zu werden. Man schickt sie aus dem Lande, welches wirklich die beste Methode ist. Man behauptet, es wäre in der Rathsversammlung des Königs vorgeschlagen worden, alle Ausländer aus dem Lande zu schicken, allein die Majorität habe es aus der Ursache verworfen, weil dies den Haß des ganzen Europa auf England ziehen würde. Ich könnte jedoch jene Maaßregel keinesweges mißbilligen, sie wäre ganz konsequent.

Die Parlementssitzung wurde erst Anfangs Juli geendet. Entweder giebt es mehr Geschäfte wie sonst, oder man betreibt sie mit mehr Langsamkeit, woraus die langen Parlamentssitzungen entstehen. Nicht den Brittischen Senat gesehen zu haben, wäre doch wirklich unverzeihlich gewesen, also mußte ich wohl Ehrenhalber hingehen. Wie die Leute dort aussehen würden, wußte ich vorher, ich habe es von Swift gelernt. Auch der Ort war mir aus Beschreibungen bekannt, und ist es der ganzen übrigen Welt. Daher kein Wort hievon. Auch konnte mich unmöglich die Idee des Professor Moritz erschütternd angreifen, daß hier nun die ganze Brittische Nation in Nuce beisammen sei; denn die Nation wurde, als ich dort war, durch fünf Personen repräsentirt, und durch einige andere, welche ein und ausgiengen. Der eine dieser Repräsentanten hatte eine Perücke auf und saß auf einem Stuhl. Dies war der Sprecher. Kein Pitt, kein Sheridan; von Fox weiß man schon, daß er nie mehr ins Parlement kömmt. Drei Personen in schwarzen Mänteln und wütenden Perücken kamen herein, machten drei Schritte und drei Verbeugungen gegen den Sitz des Sprechers, und brachten eine Botschaft von dem Hause der Lords. Der Spre-

cher ernannte darauf eine Kommitte, um sich nach dem Hause der Lords zu begeben. Es war die Rede von einer Bill, über welche von beiden Häusern in der gemahlten Kammer (painted Chamber) berathschlagt werden sollte. Als ich wieder wegging, rief man der Gallerie zu zurück zu bleiben, weil die Botschaft der Lords eben vorbeigieng, welche ungeweihte Augen nicht anschauen durften. Ihre Schleppen wurden getragen. Es läßt sich durchaus nichts von dieser Sitzung sagen, als daß sie mir eine halbe Krone kostete, um auf die Gallerie zu kommen, und daß ich verdrießlich über so etwas Uninteressantes wieder fortging. Ich komme nie wieder, wenn das erstemal mir es an einem Orte nicht glückt. Ich beschloß also, mich nicht zum zweiten Male auf den Galleriebänken des Unterhauses, während des Restes dieser Sitzung, zu langweilen.

Ob ich nun gleich von der Kings-Bench sprechen muß, wenn ich vom Unterhause geredet habe, weiß ich nicht; und ob ich meinen Gang nach diesem zu berühmten Schuldengefängnisse hier chronologisch richtig hinschreibe, erinnere ich mich nicht mehr. Ich glaubte nach den Beschreibungen der Bücher eine kleine Stadt zu finden; und ich sahe das genaue Ebenbild der Hausvoig-

tei in Berlin, ausgenommen, daß hier mehr Menschen, und in der Hausvoigtei mehr Bäume sind, welches die leztere um ein Großes angenehmer macht. Seitdem jene Bücher gemacht sind, hat es sich zwar in England sehr verändert; allein die Kings-Bench kann sich doch nicht so gar sehr umgewandelt haben.

Zuerst wurde ich ungeheure Mauern ansichtig. Ich glaube sie sind sechzig Fuß hoch; so weit geht der Unsinn der Europäer, die Schuldner aus Rache zu verhindern, sich selbst und den Gläubigern nützlich zu seyn. Hier in England kann man wegen einer Schuld von zehn Pfund festgesezt werden. Ist man an keinen Einzelnen zehn Pfund schuldig, so stecken sie ihre Häupter und ihre Summen zusammen und lassen ihn setzen.

Der Eingang in dieses seynsollende Feenschloß war eine enge Thüre. Ich fragte nach dem Kaffeehause, und glaubte etwas Elegantes zu finden, ich habe aber nie etwas Verabscheuungswürdigeres gesehen. Schmutzige Bänke und Tische, schmutzige, ehemals weis gewesene Wände. Uebrigens hatten sie nichts wie Ale und Gin zu verkaufen. Es war eine Zeitung daselbst. Sie betrachteten mich mit untersuchender Miene, ob

ich

ich etwa zu den Ihrigen gehörte, und erst frisch angelangt wäre. Zerlumpte Kleidungen gab es in Menge, und alle waren im Negligee. Ihr seht ganz geschmückt und frölich heute aus, sagte ein Gefangener zu einem andern, der mit einer Rose im Knopfloch prangte. Ach! sagte er mit einem Seufzer, es ist lange her seit ich keine Rosen gesehen habe, mich verlangt recht nach grünen Aeckern und Wiesen. In der That ist auch nicht das geringste Grüne daselbst zu sehen, und die hohen Mauern mit spitzen Eisen gespickt, verhindern jede Aussicht. Dies macht die Gefangenschaft noch grausamer! Aber was würde ihnen auch die Aussicht auf die mit Häuser überbauten St. Georgisfields helfen, diese konnten nie angenehm seyn, auch wenn sie unbebaut wären. Eine mit Kiessand überdeckte Fläche war nie zu keiner Zeit angenehm.

Die vorgespiegelten Reize der verabscheuungswürdigen Kingsbench, welche ein Uhrmacher in Zelle aus Deutschen Büchern geschöpft hatte, machten ihn so toll, daß er den Entschluß faßte, nach England zu gehen, um sich dort in die Kingsbench setzen zu lassen. Er bildete sich ein, sie bringe denjenigen, die des Glücks dieses milden Instituts sich theilhaftig machten, so etwa

ein vier hundert Thaler nach Deutschem Gelde ein; ein rundes Sümmchen, wovon ein mäßiger Mann schon ganz gut leben könne, und dabei werde er noch der unbeschreiblichen Glückseligkeit des Umganges mit solchen vertreflichen Wesen theilhaftig, als in der Kingsbench ihre glücklichen Tage in holder Eintracht vertändelten. Das Bild der Hourien, welche dieses Paradies verschönern, wenn sie nicht in den schönen kalten regnichten Decembernächten im Gassenkoth sich zum Empfang menschlicher Exkremente für einen Schilling anbieten, mochte auch wohl zur Verrückung des Gehirns des exaltirten Uhrmachers das Seinige beigetragen haben. Glücklich für ihn wurde er noch vor seiner Abreise eines andern belehrt.

Alle wünschten sehnlichst aus diesem verhaßten Loche herauszukommen; und was noch das Aergste ist, man muß dafür bezahlen, um herein zu kommen; und wenn man nicht viel Geld hat, um darinnen zu leben, so ist der Hungertod wohl das schmerzhafte Ende eines verhaßten Lebens, und letzterm wirklich vorzuziehen. Es ist jedoch etwas Wahres daran, daß manche vom Vermiethen ihrer Zimmer leben, allein auch diese unglückliche kleinere Sozietät in der unglücklichen

großen, wird durch List und Agiotage geängstet. Manche der Reichen miethen die Zimmer in dieser verabscheuungswürdigen Kaserne, um sie wieder zu vermiethen; so verfolgen die Monopolisten in einem Handelsstaat das Unglück bis in seine letzten Zufluchtsörter!

Alles ist Schmutz in und um die Kingsbench, deren Annäherung kündigt sich durch Haufen von Unflath an. Das Gebäude gleicht einer schmutzigen Kaserne. Leinen hängt zu den Fenstern heraus, wodurch die Aehnlichkeit noch vermehrt wird. Das Aergste aber ist die tödtliche Langeweile der hier Eingesperrten. Sie wissen nicht, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen. Sie verfallen also nothwendig auf das Spiel. Auf dem Hofe wurden allerhand Spiele getrieben. Es ist also kein Zweifel, daß ein Gauner, welcher hieher versetzt wird, und seine Mitgefangenen betrügt, am Ende die ganze Baarschaft der ganzen eingesperrten Republik in seine Taschen bringen werde. Diesem wird es nun sehr gefallen, und wenn er durch einen Zufall daraus befreyt wird, so spricht er gewiß gut von dem Felde, wo er so reichlich erndtete. Einen solchen Panegyriker muß man nur immer ersuchen seine Biographie mitzutheilen. Weil es mit ihrer Biographie sehr

unklar aussieht, so spielen sie gern die Lobredner oder die urbaren Tadler höchstens, nicht wegen ihrer milden Höflichkeit, sondern wegen ihres zerbrochenen Schwerdtes. Ich dagegen tadle dreist, weil ich mein Leben nicht zu verbergen brauche. Ich wollte alles, was ich thue und denke, würde von der ganzen Welt gesehen, und wenn ich Fehler mache, so gestehe ich sie selbst. Freimüthigkeit ist die beste Politik!

Die Orgien in dieser Gesellschaft können unmöglich elegant seyn. Das Schlimste in diesem Gefängniß ist die Auflösung aller moralischen Bande zwischen beiden Geschlechtern. Der weibliche Theil der Gefangenen besteht größtentheils aus unzüchtigen Personen, und andere bringen hier ihre Nächte sehr oft zu. Dieser Schmuz und der Umstand, daß eine Menge Betrüger hier unaufhörlich mit ihren bösen Künsten agiren, liefert ein ekelhaftes Gemälde der Hölle. Ich verließ mit Ekel einen Ort, den ich einen Tempel der Göttin Cloăcina zu nennen berechtigt bin.

Sollte die Regierung nicht lieber Botanybay mit den gefangenen Schuldnern bevölkern, als mit Verbrechern? Dann wären sie doch der Welt, ihrem Vaterlande und sich selbst nützlich, und es

wäre eine bessere Nachkommenschaft von jenen zu erwarten. Es würde vielleicht die Gläubiger von der unnützen Grausamkeit abhalten, ihre Schuldner setzen zu lassen. Selbst die Methode der Römer war besser, die Schuldner als Sklaven zu verkaufen, denn ich will lieber ein aktiver Sklave eines Menschen, als ein passiver der Mauern und Fußangeln seyn.

Es fiel mir denn auch ein, daß ich die Westmünsterabtei nothwendig besehen müßte, welche alle Reisende anschauen. Mich wurde vorher ganz ängstlich, denn ich bedachte, daß es meine Pflicht nun sei, beim Anblick dieses alten ehrwürdigen Gothischen Gebäudes erhabene Gefühle zu empfinden. Allein ich kann die Kirchen nicht leiden. Der Leichengeruch in denselben macht mich krank. Ich gieng jedoch mit dem Schnupftuch vor dem Munde in die Abtei. Von Außen gefällt mir das Gebäude sehr wohl. Der Thurm ist elegant, und hat etwas Leichtes, welches gefällt. Dieses Gebäude ist mehr nach dem sogenannten Gothischen Geschmack, wie jedes andere, so ich sah, allein es ist schon in seiner Art. Diese Abtei und die Paulskirche kontrastiren. Letzteres ist ein Meisterstück der antiken Baukunst, erstere derjenige des mittlern Zeitalters. Es wäre zu

wünschen, daß die Englische Kirche eben so weit von der Römischen abwiche.

Da es ein großes dunkles Gebäude ist, so macht es wirklich einen schauerlichen Eindruck. Das dunkle Gewölke durch bemalte Fenster nur halb erleuchtet. Die großen Säulen, die Größe des Schiffes, die herumstehenden Särge, alles dieses macht einen Eindruck, in dem Einheit ist, und der dadurch verstärkt wird. Aber der Geruch ist sehr übel. Nichts beweißt die Barbarei der bisherigen Christen mehr, als daß sie ihre Todten nicht verbrennen, sondern diese Aerser in kostbare Zeuge einwickeln und mit Specereien einbalsamiren, welches man als eine Prophanation der letztern betrachten kann. Nichts ist abscheulicher und ekelhafter, gerade als wenn der Leichnam der vorige Mensch wäre.

Nun und was ist denn hier Sonderliches zu sehen? Eine große Anzahl geschmackloser Denkmähler. Einige erträglich und nur eines schön. Letzteres ist von einem Franzosen verfertigt. Es ist das Denkmahl der Lady Nightingale oder Nachtigal. Der Tod kommt von unten aus der Erde, um die Lady Nachtigal mit einem Schwerdt zu durchstechen. Er ziehlt auf ihre Brust. Der Lord Nachtigal (ich weiß man wird über diesen

Namen lachen, ich kann aber nicht dafür) der Lord Nachtigal also sucht seine Frau zu beschützen und mit der rechten Hand den Tod abzuhalten. Es ist wirklich ein ungemein schöner Ausdruck in allen Figuren. Der Tod ist vortreflich. Die sterbende Lady Nachtigal und der Schrecken, verbunden mit Liebe und zärtlicher Sorgfalt des Lord Nachtigal. Alles unnachahmlich. Dieses Monument hat nur zwei tausend Pfund gekostet, während ein anderes schlechtes nahe an sechs tausend Pfund gekostet hat. So bringt öfters ein schlechtes Buch seinem Verfasser, wegen der geschmacklosen Dummheit des Publikums, mehr ein, wie ein gutes einem andern, der kein so seichter Oberflächler ist, und eben deswegen von dem lieben Deutschen Publikum nicht verstanden wird.

Die Westmünsterabtei ist, glaube ich, von Eduard dem Konfessor gebaut worden. Sie ist beinahe tausend Jahr alt. Was sind aber tausend Jahre in der Existenz einer ganzen Nation. Tausend Jahr machen nur dreißig Generationen, und diese sind kaum fähig einer Nation einen eigenthümlichen Charakter zu geben. Sie sind nichts für denjenigen, welcher von Zeit und Raum zu abstrahiren versteht. Unsere Geschichte ist diejenige eines Tages, daher halten wir tausend Jahr

für etwas Wichtiges. Die Christen haben sich in den Kopf gesetzt, daß die Welt nur fünf tausend Jahr alt sei, weil sie die Schöpfungsgeschichte Mosis im buchstäblichen Sinne nehmen, da doch die Allegorie unverkennbar ist. Doch diese Absurditäten verlacht man auf dem ganzen festen Lande, statt daß die orthodoxen Engländer noch sehr daran kleben, und im Vergleich des festen Landes, wirklich noch im sechszehnten Jahrhundert leben.

Eduard Langbein (ein eleganter Beinahme) Edward long-shank liegt in einem sehr langen Sarge. Man machte es auf in den Jahren 60, und man behauptet, der Leichnam sei unversehrt in einem rothen Liquor schwimmend gefunden worden. Ich habe es jedoch nicht gesehen. Es haben sich eine Anzahl Lords und Ladies hier niederlegen lassen, von denen kein Mensch etwas weiß, als der Mann, welcher in der Abtei für sechs Pence die Merkwürdigkeiten zeigt. Es ist eine Lady dort mit ihren sechs Söhnen, welche um ihr Sarg herum knieen und von Kupfer gemacht sind. Der Stuhl des Königs ist auch in der Abtei, auf welchen er gekrönt wird. Er ist von Holz, und ich möchte mich nicht darauf setzen, weil er so schmutzig war. Ein König muß

eine Königin haben, wie jeder weiß, der Stuhl der Königin ist also neben dem des Königs. Es ist auch das Schwerdt Eduard des Dritten zu sehen, welches wirklich ungeheuer ist. Es ist gar kein Stichblatt daran, so daß man sich gar kein unzweckmäßigeres Ding denken kann. Es ist bekannt, daß Königin Elisabeth, Königin Anna, Lord Chatham, Karl der Zweite und andere hier in Wachs poussirt, in Lebensgröße, zu sehen sind. Mir gefällt das Gesicht des berühmten Lord Chatham gar nicht. Es ist zwar besser wie dasjenige seines Sohnes, des Master Pitt unsrer Tage, das aber heißt sehr wenig gesagt, denn so wie letzterer möchte ich um alle Schätze der Welt Willen nicht aussehen.

George der Zweite liegt mit der ganzen Hannöverischen Familie unter einem Ort begraben, den man eines der Wunderwerke der Welt nennt. Das Wunderwerk war aber entweder so groß oder so klein, daß ich es nicht entdecken konnte; denn dasjenige, was unsern Verstand übersteigt, bemerken wir eben so wenig, als dasjenige, welches zu tief unter demselben ist. Uebrigens ist hier nichts von den Reichthümern katholischer Kirchen. Keine silberne Altäre, wie im Dom zu Breslau und ehemals in der Abtei St. Pierre zu

Gent. Nichts von Gemälden u. s. w. Viele schlechte, wenig gute Bildhauerarbeit.

Die Engländer begraben noch häufig ihre Todten in ihren Kirchen. Diejenigen, welche Monumente haben, sind meist auch in der Kirche begraben. Wie abscheulich. Wir haben darüber denn doch endlich aufgeklärtere Begriffe auf dem festen Lande. Jetzt erhalten die Gelehrten in der Paulskirche Monumente, und werden in derselben begraben. Wenn ich in den Poetenwinkel in der Westminsterabtei gehe, so kann ich mir nicht des Mitleids erwehren. Diese Leute, welche doch philosophischere Begriffe haben sollten, konnten es für etwas Wichtiges halten, anderswo als in ihren Werken fortzuleben. Ich dächte die Dichtkunst belohne den Dichter. Das Vergnügen, die Nachwelt zu ergötzen und zu belehren, ist einer wohlthätigen Seele würdig; aber das eitele Gaukelspiel eines verdächtigen und streitig gemachten Nachruhms unter einer Zeitfolge von idiotischen Geschlechtern, dies scheint mir noch weit eines männlichen Gemüths unwürdiger zu seyn, als das Bücherschreiben des Unterhalts wegen, welches oft nothwendig, folglich verzeihlich ist.

(Wird fortgesetzt.)

XIII.

Richard Morris, genannt Dickspot, der Zaubrer von Derbyshire.

(Fortsetzung.)

Sein außerordentliches Ansehen erregte allgemeine Neugierde. Man fragte nach ihm, niemand wußte wer er wäre. Sein Wirth zuckte die Achseln und sah bedenklich aus.

Kaum waren die Badegäste einen Monat an diesem Orte gewesen, als auch ein jeder der Anwesenden etwas von Werth vermißte. Einige ihre Geldbörsen, andere ihre Taschenbücher, die Damen ihre Ringe u. s. w. Dieser Verlust wurde von einigen ihrer Sorglosigkeit zugeschrieben, andere glaubten ein Taschenspieler habe sich eingeschlichen, und alle nahmen sich vor ins künftige mit mehrerer Sorgfalt auf ihre Sachen Acht zu haben. Die Aufwärter wurden befragt, konnten

aber keine Auskunft geben. Sie selbst hatten auf eine unbegreifliche Art Sachen verloren. Der Herzog selbst büßte eine Uhr ein.

Ein Handlungsdiener eines Hauses in London hatte sein Orderbuch, Probekarten und Mehreres verloren. Sein Gefährte glaubte, er müsse es zu Hause gelassen haben. Alle Nachsuchung war aber vergebens.

Es ist wunderbar aber wahr, daß so vieles Eigenthum weggebracht wurde, niemand wußte wie? von wem? noch wohin? Kein Verdacht fiel auf irgend jemand. Dicks Zurückhaltung und Einsamkeit wälzte allen Verdacht von ihm ab. Durch welche Verbindungen es aber geschah, ist unmöglich auszumachen. Die Unordnung, welche diese kühnen und wiederholten Räubereien verursachten, ist leicht zu begreifen. Der Ausrufer hatte hinlänglich zu thun. Der Handlungsdiener war der erste, dem es einfiel, den alten einsamen Mann um Rath zu fragen.

Er begab sich früh Morgens nach dem Gasthofe, wo Dickspot hausete, noch ehe er aufgestanden war. Er erwartete ihn unten in einem Zimmer, nachdem er ihn um eine Unterredung hatte ersuchen lassen.

„Sie sind bestohlen worden," sagte Dick, so

wie er eintrat. Ja, antwortete der andere, mein Taschenbuch mit allem was darin war, und noch Mehreres ist fort. „Gehen sie zu Hause, sagte Dick, und sie werden es in dem Sitz am Fenster finden, wo sie es verlohren haben. und nehmen sie sich künftig besser in Acht." Der andere stand für Erstaunen wie versteinert. Dieselbe Hand, welche dieses entwandt hatte, war vermuthlich auch die Ursach des Verschwindens der übrigen Sachen. Dies machte den Handelsdiener äußerst neugierig, den Räuber zu entdecken. Aber ehe er fragen konnte, hatte Dick schon das Zimmer wieder verlassen.

Der Handelsdiener gieng freudig nach seinem Zimmer, welches er offen fand. In dem Sitz am Fenster fand er sein Taschenbuch mit allen darin Gehörigen zu seinem Erstaunen. Er machte diesen Vorfall sogleich kund. Er flog wie der Blitz von Mund zu Mund, und nicht weniger als zwanzig Personen beschlossen sogleich dem Weisen ihre Aufwartung zu machen.

Alle diejenigen, welche früh aufstehen konnten, verfügten sich nach Dicks Wohnung, aber er war nicht mehr zu sehen. Die Aufwärter wurden befragt, ob er nicht den vorigen Abend zu Hause gekommen wäre? nein, hieß es. Seine

Rechnung bezahle er jeden Tag nach dem Mittagsessen, und Bagage habe er nicht. Er und sein Bedienter Miles waren verschwunden.

Er hatte die Wirkung vorher gesehen, welche die Begebenheit mit dem Handelsdiener hervorbringen würde. Er hatte daher ein kleines Zimmer in einer Pachterwohnung zwischen Matlock und Buxton gemiethet, und sich der Zudringlichkeit entzogen.

Eben dieser Handelsdiener hatte einen Wechsel von fünf und zwanzig Pfund auf ein Handlungshaus in Derby, und da er wenig Baarschaft hatte, so wollte er sich den Wechsel auszahlen lassen. Als er aber in das Haus gekommen war, vermißte er sein Taschenbuch. Er kehrte also in tiefen Gedanken nach seinem Gasthof wieder zurück, und als er die Geschichte in der Küche erzählte, bemerkte ein Postillion, er habe einen Herrn und eine Dame von Bakewell zu dem Hexenmeister gebracht, um ihn zu befragen.

Der Handelsdiener war einer der ersten, welcher sich meldete, als der wunderbare alte Mann wieder nach seinem vorigen Gasthofe zurückgekehrt war. Er meldete sich beim Wirthe, welcher so eben ein Paket mit dem gestohlenen

Dingen von einem Krämer, aber ohne Aufschrift, und ohne zu erfahren von wem? erhalten hatte. Die Dinge waren besonders eingewickelt, und mit Adressen an verschiedenen Personen versehen.

Das Erstaunen derjenigen war außerordentlich, welche, als sie sich beim Wirth meldeten, um vor dem Zauberer gelassen zu werden, ihre Sachen wieder bekamen, welche alle an einen jeden adressirt waren.

Unter den erstern, welche sich an Dick wandten, waren ein Krämer und unser Handelsdiener. Der Krämer hatte sein Handlungsbuch verloren. Zu diesen sagte Dick, ihr Handlungsbuch ist jetzt zu Birmingham. Sie packten es selbst ein letzten Mittewochen, als sie in so großer Eil waren, und werden es nächsten Montag wieder bekommen. Zu dem Handelsdiener sagte er, ihr Taschenbuch liegt unter ihrem Bette, wo sie es selbst in einem Traume legten, und wenn sie es nicht sogleich wegnehmen, so wird es in andere Hände gerathen; und das Geld für den Wechsel wird der Liebhaber der Dienstmagd erhalten, dem sie das Taschenbuch sogleich geben wird, als sie es findet.

Er fand das Taschenbuch, wie es vorher gesagt worden. Er ließ sich das Geld für den

Wechsel zahlen, und breitete allenthalben den Ruhm des mysteriösen Fremden aus.

Herr Morris besaß sonderlich das Talent in Verwunderung und öfters in Schrecken zu setzen. Wo er bekannt war, wurden selten Räubereyen verübt. Wenn er befragt wurde, so wurden die gestohlnen Sachen gewöhnlich wieder gebracht; obgleich er nie einen Dieb verklagte.

Er nahm nie weniger als eine Guinee für seine Prophezeihungen, allein er beantwortete Briefe für eine halbe Guinee. Oft schlug er Geschenke aus, selbst wenn sie ihm von den Reichen angeboten wurden. Er bot immer an, das Geld wieder zu geben, wenn die Vorhersagungen nicht einträfen. Bis dahin hatte er noch nicht regelmäßig das Geschäft eines Wahrsagers angenommen, sondern er reisete umher und übte sonderbare Dinge aus, dann und wann für Geld und öfters umsonst. Einst warnte er einen Gentlemann, daß einer seiner Bedienten ihn bestöhle, und zwar täglich, und daß er die Ursach seines Todes seyn würde, wenn er ihn bis ans Ende des Jahres behielte. Er wollte aber nicht sagen, welcher es wäre, worauf der Herr sie alle drei abschafte.

Durch welche Mittel er solche außerordentliche Dinge zu Stande brachte, ist die erste Frage eines aufmerksamen Beobachters; allein Leute in Shrewsbury und Shropshire, welche ihn in den letzten dreißig Jahren kannten, erzählen solche Dinge von ihm, die ich nicht zu wiederhohlen wünsche, um nicht den Vorwurf, Unwahrscheinlichkeiten vorzubringen, auf mich zu laden.

Zwischen Matlock und Buxton begegnete ihm jemand von seiner Bekanntschaft, welcher zu ihm sagte, als sie vor einem Bauern vorüber gingen, welcher auf einem Heuhaufen schlief: ob er nicht einen lustigen Streich mit diesem Manne vornehmen könne? Warten sie ein wenig, antwortete Dick. Im Augenblick sprang dieser Mensch auf und lief in einen nahen Teich, aber er kam sogleich wieder heraus und sagte: er habe geträumt, daß er in einem Hause wäre, welches in Flammen stände, und daß seine Kleider Feuer gefangen hätten. Beim Erwachen habe er sich im Wasser erblickt.

Eine Dame kam einst zu ihm mit einem Freunde und einem Bedienten. Alle hielten sie für ein ehrbares Frauenzimmer. Sie spielte die Ungläubige bei allem, was er sagte, und richtete einige kindische Fragen an ihm. Dick sagte: ich

bin nicht gewohnt mit mir scherzen zu lassen, ich kann ihnen mehr sagen, als sie zu hören wünschen. Sie sind weder ein Mädchen, noch eine Wittwe, noch eine Frau. Sie haben ein Kind, welches zu Wirkelsworth gesäugt wird. In Leicestershire hielten sie Wochen. Der Vater des Kindes ist gegenwärtig auf der Reise nach Ostindien. Sie werden sterben, ehe er zurückkommt. Letzteres geschah bald darauf.

In dem George in Sheffield hielten einige Londner Handelsdiener ein Zimmer für sich; und wenn sie nicht da waren, so blieb es verschlossen. Dick wurde nach diesem Hause eingeladen. Der Abgesandte war eine Stadtnymphe. Dick wußte alles vorher, und miethete einen alten Schornsteinfeger zu seinen Absichten. Diesen pflanzte er vor dem Feuer mit einem Krug Ale hin.

Einer der Ellenritter war sehr über dieses Eindringen eines Schornsteinfegers entrüstet. Während er aber hinaus ging, um bei der Wirthin sich darüber zu beklagen, verschwand dieser in den Schornstein, woselbst er blieb, obgleich mehrere Bogen Löschpapier verbrannt wurden, um ihn hinauf zu treiben. Die Ladenhelden erschienen. Der eine hatte sich in einen Offizier verkleidet. Dieser fing an mit groben Reden un-

sern Dick zu beleidigen. Er sei ein Ignorant, weil er nicht vorher gesehen habe, daß dies eine angelegte Falle sei, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Hierauf kam es zu Schlägen. In diesem Augenblick aber erschien der Schornsteinfeger mit einer Schürze voll Rust mitten unter ihnen. Alle liefen davon. Sie glaubten den Teufel zu sehen, und wollten ihre Kleider vor dem Rust in Sicherheit setzen. Die Wirthin kam mit einem Besenstiel, um den Schornsteinfeger zu bearbeiten. Er entwich durch den Rauchfang, stieg durch einen andern wieder herab, da er das Haus kannte, und stand im Augenblick wieder hinter der Wirthin und schnitt Gesichter. Dick behielt den Platz.

Politische Prophezeihungen kamen nie aus seinem Munde. Nur als die Rebellen nach Carlite gekommen wären, sagte er vorher, ihr Glück werde sich ändern, und die ganze Parthey zu Grunde gehen. Er sagte vorher, wenn die Minister das Publikum mit einer Lotterie regaliren würden.

Um der Beschuldigung auszuweichen, daß ich Unwahrheiten von diesem sonderbaren Manne schreibe, will ich nur bemerken, daß sein Talent, die Zukunft vorher zu sagen, nicht ohne vorher-

gehende Beispiele ist. Thomas May in seiner Geschichte im achten Buche, schreibt folgendes. Ein alter Mann, welcher sich an den König Jakob den ersten drängte, als er nach England kam, fing an zu weinen, als er den Herzog von York, nachher Karl der Erste, gewahr wurde, und sagte: er werde einer der unglücklichsten Prinzen seyn.

Ein alter Schottischer Lord, welcher dafür bekannt war, eine merkwürdige Gabe in Zukunft zu sehen, zu besitzen, sagte, als er den damals berühmten Herzog von Bukingham erblickte: ich sehe einen Dolch in seiner Brust. Ein jeder weiß, daß er durch einen gewissen Felton nachher erdolcht wurde.

Obgleich er sehr reich geworden war, und Kutsche nebst Bedienten hielt, so fuhr er doch fort zu wahrsagen, welches sein Vergnügen zu seyn schien. Als er an einem Markttage zu Shrewsbury im weißen Roß gegenwärtig war, wünschten einige junge Leute von ihm etwas Ausserordentliches zu sehen. „Wollen sie den Schaden bezahlen, der etwa angerichtet werden möchte?„ fragte er. Sie versprachen es. Er ging nicht aus dem Zimmer. Vor dem Hause hatte ein Verkäufer sein irdenes Geschirr ausgestellt. Sogleich fing er an mit einem Stock sein eigenes

Geschirr zu zerschlagen. Seine Frau half ihm bei dieser Arbeit, indem sie einem vorbeigehenden Bauer einen Dreschflegel entriß. Die jungen Herrn befürchteten, sie würden zu viel bezahlen müssen, und einige fürchteten sogar, der böse Geist würde sie wegführen. Sie baten daher den Zauberer, er möchte inne halten, sie wären mit dieser Probe seiner Geschicklichkeit hinlänglich zufrieden. Als der Mann von seiner Verblendung wieder zu sich kam, wurde er befragt, was ihn zu seiner Zerstörung vermocht hätte? Er sagte; es sei ihm ein schwarzer Bär erschienen, der seine irdene Waare zertreten, und sich nachher in eine weiße Katze verwandelt hätte. Als ihm alles bezahlt wurde, war er es zufrieden.

So sonderbar dies auch scheinen mag, so war es doch nicht mehr so, als die wunderbaren Handlungen eines Jünglings, den Herr Morris auferzog. Dieser Knabe schien den Geist seines Herrn geerbt zu haben, und ließ eine große Aehnlichkeit in seinem Betragen mit ihm blicken. Er war zu Ashford in Derby, ohnweit Bakewell, geboren, und lebte mit ihm mehrere Jahre als ein Bediente ohne Livree. Während Herr Morris in Derbyshire lebte, kam er oft zu seinem Vater, wo er den Zauberer bis zum Erstaunen

spielte. Von seinem zwölften Jahre bis zu seiner Abreise von England, wurde seines Vaters Haus durch seltsame Erscheinungen oft beunruhigt. Hunde und Kälber ohne Köpfe schienen öfters durch das Haus zu gehen; und einst sagte er vorher, das Gewitter würde in seines Vaters Haus schlagen, welches auch geschah.

So pflegte er den Leuten zu sagen, wenn er ihnen begegnete, was sie zuletzt gethan oder gesprochen hätten. Wenn sie es leugneten, so drohete er ihnen, sie auf eine oder die andere Art zu erschrecken, welches auch geschah. Herr Morris erklärte dem Vater, seines Sohnes böse Künste würden ihn zu einem unglücklichen Ende bringen; und er habe ihn gewarnt, seiner Bosheit in übler Anwendung seiner Talente zu entsagen. Obgleich er sorgfältig seine Absicht mit seinem Herrn zu sprechen vor dem jungen Menschen verbarg, so sagte doch dieser seinem Vater jeden kleinen Umstand der Unterredung, auch daß sein Herr ihm bald den Abschied geben würde, welches auch geschah, auf ausdrückliches Verlangen des Vaters, der ihn aus dem Lande schicken wollte. Sein Vater reisete zu einem Verwandten nach Yorkshire, um mit diesem über die Art zu berathschlagen, wie seinem ungerathenen Sohn

zu helfen sei. Der Bube erzählte seinen Gefährten, weshalb sein Vater dorthin gereiset sei, mit wem und was er spräche. Einen Abend beschrieb er seine Aufnahme bei einem Verwandten, und berühmte sich, daß einer seiner unsichtbaren Bekannten eine Flasche Wein zerbrochen habe, welche so eben aus dem Keller gebracht wäre. Zugleich sagte er, daß die Kutsche, mit welcher sein Vater zurückreisen würde, umwerfen würde; es werde aber niemand Schaden nehmen. Alles dieses wurde nachher wahr befunden.

Zu New Meadow und Tideswell, wo dieser Bube oft hinging, setzte er die Nachbarschaft so in Furcht, daß viele zu seinem alten Herrn gingen, damit er ihn verhindern möchte, seine Künste zu treiben. Man konnte aber nie erfahren, durch welche Mittel dieser junge Mensch diese Künste erlernt hatte.

Endlich wurde dem unglücklichen Vater gerathen, seinen zauberischen Sohn nach Ostindien zu schicken. Er wurde daher mit seiner eigenen Bewilligung in ein Schiff der Ostindischen Kompagnie fortgeschickt; und er wurde bald darauf, durch welche Mittel, ist nicht recht bekannt, Kapitain eines der Kompagnieschiffe.

Er starb bald darauf, und sein Tod war

eben so merkwürdig wie sein Leben. Sein Schiff sank bei schönem Wetter unter, und die ganze Schiffsmannschaft ging mit zu Grunde. Es waren vier Schiffe mit diesem verunglückten zu der Zeit in Gesellschaft, deren Offiziere alle diese Begebenheit bestätigen.

Viele solcher Umstände, als die eben gedachten, fallen im Leben des Herrn Morris vor. Alles, was ihn betraf, war sehr sonderbar. Obgleich es öfters sehr unwahrscheinlich schien, und mit philosophischen Grundsätzen nicht wohl zu vereinbaren ist, so ist es doch nichts destoweniger sehr wahr.

Als Doktor Dodds Unglücksfall der Gegenstand aller Unterredungen wurde, schrieb Herr Morris einen Brief an ihn nach Newgate, dessen Hauptinhalt war, sich vor der sieben in Acht zu nehmen, denn diese Zahlen würden ihm sonderlich nachtheilig seyn. Dies war nicht so räthselhaft, daß der Doktor es nicht sogleich verstehen sollte, und er bereitete sich daher auf sein Schicksal vor. Er wurde nicht in den Bericht der Sessionen gesetzt, in welchen er überführt wurde, und wurde also den 27. Jun. 1777 hingerichtet, wodurch er Dicks Prophezeihung von

dem unglücklichen Einfluß der Sieben auf sein Schicksal rechtfertigte.

Als die verstorbene Königin von Dänemark verheirathet wurde, fragte ihn der General Oglethorpe um seine Meinung über diese Heirath. Er schüttelte den Kopf und sagte, daß ihre Erhebung auf den Thron nur ein sicherer Vorbote ihrer Gefangenschaft und ihres frühen Todes seyn werde. Ich bin überzeugt, gte er, daß diese unglückliche Person nicht lange leben werde. Der General und Sir Richard Arkwright waren beide gegenwärtig, als er diese Bemerkung machte, deren auch in Oglethorpes Briefen erwähnt wird.

Das unglückliche Schicksal des verstorbenen Königs von Schweden sagte er ebenfalls vorher. Herr Morris schrieb einen Brief an den Herausgeber des Conjuror's Magazine im December 1791, welcher unter den Notizen im Januarheft Vol. I. p. 144. abgedruckt wurde. Seine merkwürdigen Worte sind folgende: Die Könige werden im Geheim und innerlich gequält werden, und äußerlich ohnmächtig seyn. Das gemeine Volk kriegerisch, melancholisch und boshaft. Die Regierung von England wird stark seyn. Oestreich und Deutschland niedergeschlagen und ge-

kränkt. Schwedens Haupt wird eines grausamen und unnatürlichen Todes sterben. Hier will ich die Sentenz abbrechen, weil der Rest andere Dinge betrift, die hier den Leser nicht interessiren. Ich will nur folgende Bemerkungen machen. Das Magazin kam am ersten December heraus, und war in den Händen des Publikums diesen ganzen Monat hindurch, sowohl als im Januar, Februar und März, vier ganzer Monat vor dem 26sten April, an welchem Tage, im Jahr 1792, er von Ankerström erschossen wurde. Er starb zwölf Tage darauf, und die Nachricht davon kam am 15ten May an die Börse. Das traurende Oestreich und Deutschland deutet offenbar auf die Niederlagen von den Franzosen, und die Vergiftung des damaligen Kaisers, welche sich einen Monat vor dem Tode des Königs von Schweden zutrug. Schwedens Haupt war eine Veränderung des Worts König, welches im Briefe des Herrn Morris stand, und welches absichtlich von dem Herausgeber verändert wurde, weil es ihm Strafen hätte zuziehen können. Der Herausgeber erklärt pag. 396, daß er den Brief früh genug erhielt, um ihn in dem vorhergehenden Decemberheft einzurücken.

Er erlangte vielen Ruf unter den Mechani-

kern in England wegen eines Versuchs, ein Perpetuum Mobile zu verfertigen. Dies geschah im Jahr 1769. Dies war nur blos eine bewegende Kraft, die er an einer Uhr befestigte, welche er selbst gemacht hatte. Diese Uhr hatte er so verfertigt, daß sie zwei Jahre, ohne aufgezogen zu werden, gehen konnte. Dies geschah vermöge des Gewichts eines einzigen Pfundes, welches ein Pendulum von drei und zwanzig Pfund in Bewegung setzte, der sich in vier und zwanzig Stunden durch den Raum von 518,409 Zoll bewegte, während das gegenhaltende Pfund nur Einzehntel eines Zolles herab sank. Sein Perpetuum Mobile brachte er dergestalt an, daß dieses außerordentliche Kunststück hiedurch die Eigenschaft erhielt, sich selbst, durch den Druck der Athmosphäre aufzuwinden, so lange als die Veränderung im Gewicht der Luft (fünf Mal im Verlauf zweier Jahre) den Merkurius Zweizehntel eines Zolles, im Barometer, entweder herabdrückte oder empor gehen ließ, über oder unter der mittleren Höhe. Der Uhrmacher Elliot bei der Börse versicherte, er glaube, dieses Kunststück könne ununterbrochen während mehrerer Zeitalter fortgehen, welches er aus einer Vergleichung mit der Friktion gewöhnlicher Uhren schloß. Die Grundsätze

desselben waren von seiner Erfindung und von der einfachsten Beschaffenheit. Seit dem Tode des Herrn Morris ist dieses Werk im Griechischen Musäum zu Litshfield aufbehalten worden.

In seinen Freistunden beschäftigte er sich gewöhnlich mit mechanischen Arbeiten. Eine von ihm verfertigte Schlaguhr ist im weißen Roß zu Frankwell in Shrewsbury zu sehen. Sie ist fast ganz von Holz verfertigt. Er hat darin ein ganz besonderes Pendulum von seiner Erfindung angebracht. Diese Schlaguhr, obgleich sie nur von Holz verfertigt ist, geht kaum eine Sekunde in einem Monat unrichtig.

Er hatte einen dergestalt eingerichteten Stuhl, daß, sobald jemand sich auf denselben niedersetzte, ein sehr großes Skelett heraus sprang und die Person umfaßte, welche darinnen saß. Das Skelett war von Holz. Sie konnten sich nicht davon befreien, wenn sie die Feder nicht kannten, wodurch die Maschinerie wieder zurück getrieben wurde.

Sein Tod war sanft, und die erschöpfte Natur erlosch allmählig. Es ist aber gewiß, daß ein sonderbares Klopfen gegen die Wand des Zimmers gehört wurde, worin er verschied. Als seine Aufwärter ihn fragten, ob er das Klopfen hö-

re, antwortete er mit schwacher Stimme ja, schien aber gar nicht dadurch bewegt zu werden. Er setzte hinzu: mein ferneres Hierseyn wird so lange dauern, bis diese Lampe hier verlöscht. Dies ereignete sich wirklich.

Er starb im 83sten Jahre seines Alters am 4ten März 1793 zu Oswestry in Shropshire und am 10ten wurde er auf den Kirchhof St. Mary in Shropshire beigesetzt.

Er vermachte seine Besitzungen in Frankwell, wovon der weiße Roß ein Haus war, den Hospitälern in Manchester und Salford für Kindbetterinnen.

Er war religiös, und las seinen Hausgenossen zweimal des Tages Gebete vor. Sogar in seinen letzten Jahren verrichtete er vor seiner kleinen Gemeine einmal diesen Gottesdienst.

XIV.

Reise nach Woburn in Bedfordshire, dem Landsitz des Herzog von Bedford, mit Anmerkungen des Beobachters.

(Fortsetzung.)

Ich nahm einen Wegweiser, um den Park des Herzogs zu durchwandern, und die Merkwürdigkeiten mir zeigen zu lassen. Unglücklicherweise war er taub. Der Park des Herzogs hatte ehemals vierzehn Englische Meilen im Umkreise; da er aber vergrößert worden ist, so beträgt er also mehr als eine Deutsche Quadratmeile; denn sechszehn Englische Quadratmeilen machen eine Deutsche. Man kann also annehmen, daß der Park mehr als zehn tausend Acker Landes in sich faßt. Wie sie kultivirt sind, werden wir sogleich sehen. Ich glaube nicht, daß zwei hundert Menschen in diesem Park leben. Dies giebt also eine Quadratmeile, von welcher der ausschließende

Reichthum zwei tausend acht hundert Menschen verdrängt hat; denn in jedem wohl bevölkerten Lande müssen drei tausend Personen auf die Quadratmeile kommen, und dieses der Waldung unbeschadet. Dergleichen Parks giebt es sehr viele in England. Man sieht also, was für Schaden sie der Landeskultur und der nützlichen Bevölkerung bringen. Uebrigens verlohnt es sich nicht der Mühe Weideplätze mit steinernen Mauern zu umgeben, und die Parks enthalten größtentheils nichts weiter als natürliche Viehweiden und kleine Holzungen. Die Kosten sind dem Nutzen nicht angemessen, und man könnte hier mit den gewöhnlichen lebendigen Hecken zurecht kommen. Von diesen steinernen Mauern könnte ja der Herzog von Bedford mehrern Nutzen ziehen. Warum wendet er sie nicht zum Obstbau im Großen an, in einem Lande, wo keine Art Obst reif wird? Dies wäre etwas Gemeinnütziges und eines reichen Mannes würdig. Allein es wird gestohlen, heißt es dann. Dies ist die Art der Reichen, sich selbst etwas zu versagen, damit nur andere es nicht mit ihnen theilen. Allein in einem Lande, wo eine schlechte Pfirsiche einen halben Deutschen Thaler kostet, würde diese Einrichtung beträchtliche Vortheile gewähren.

Dies waren ohngefähr meine Betrachtungen, als ich in das Thor des Parks einging. Der Park liegt östlich von dem Marktflecken Woburn, der ebenfalls größtentheils dem Herzog gehört. Beim Eingang dieses Parks wohnt der Thorwächter, dessen Wohnung sie die Loge the lodge nennen. Diese Wohnung wurde hier neu erbaut, und zwar von Pisé oder zusammengestampfter Erde. Ich fand die Mauern sehr schön. Dieses Baumateriale ist viel edler als Backsteine. Ich glaube aber, daß die Erde dazu nicht allenthalben zu finden ist.

Die erste Ansicht des Parks ist angenehm. Zur Linken sieht man einige waldigte Hügel, wo aber niemand gegenwärtig hingehen darf, weil der Herzog dort seine Phasanen hält. Es sind auch große Hirsche daselbst, wie mir mein Führer sagte, welche man wahrscheinlich aus Deutschland hat kommen lassen, denn in England gehören sie sonst nicht zu Hause. Ueberhaupt ist diese Insel ärmer an Thieren wie auch an Pflanzenarten, wie das feste Land. Ich glaube, daß dies überhaupt mit Inseln der Fall ist. Ich liebe sie nicht, weil alles auf Inseln in kleinerem Maaßstab existirt, und ich die Einschränkung nicht leiden kann.

Sonst

Sonst weiden in allen diesen Parks ganze Heerden von zahmen Wildprett, nehmlich Dammhirschen. Ich glaube, daß der Dammhirsch in England zu Hause gehört, und ursprünglich sonst nirgend zu finden war. Nach Deutschland wurde er von England wenigstens hinübergebracht, und der Churfürst Friedrich Wilhelm der Große von Brandenburg war einer der ersten, welcher sie kommen ließ. Daher darf im Brandenburgischen niemand Dammhirsche schießen lassen, als der König, weil der Adel, dem der Churfürst es anbot, nichts zu den Kosten dieser Englischen Hirschkolonie hergeben wollte. Hier in England gehören sie aber zum zahmen Vieh. Auch ist ihr Fleisch zwar sehr fett, aber es hat keinen Wildgeschmack, wie dasjenige in Deutschland. Ganze Heerden dieser Hirsche weideten hier ganz nahe beim Wohnhause des Herzogs. Dagegen sah ich keine Schaafheerden, welche einen viel schönern Anblick machen. Aber die Reichen suchen jede Idee des Gemeinnutzens von sich zu entfernen, obgleich sie den Privatnutzen lieben.

Zunächst besah ich denn des Herzogs Farm oder Ackerhof. Er bestand aus mehreren kleinen hölzernen Gebäuden, und hatte das Ansehen eines kleinen Dorfs. Es waren hier keine Scheu-

nen, denn die Engländer bewahren ihr Getreide in Firmen auf, die auf einem hölzernen Gerüste zwei oder drei Fuß über der Erde ruhen, mit einem Piramidenförmigen Strohdache überdeckt sind, und worin sich das Getreide besser hält als in Scheunen, weil es vor Nässe bewahrt und dem Luftzuge mehr ausgesetzt ist. Uebrigens können Mäuse nichts gegen sie ausrichten, denn die Aehren sind alle einwärts gekehrt. Doch Doktor Thaer hat eine vollständige Abbildung davon in seiner vortreflichen Schrift gegeben. Diese Firmen sollte man in Deutschland einführen, und dagegen die kostbaren Scheunen abschaffen. Man drischt in England nicht mehr Getreide aus, als man gerade braucht. Daher sind auch keine ungeheure Kornböden nöthig. Ueberhaupt ist man bei landwirthschaftlichen Gebäuden in England weit sparsamer, welches zwei Ursachen zuzuschreiben ist: erst ist das Bauholz theurer, zweitens auch das Arbeitslohn.

Hier war ein von Brettern erbauter Kornboden, der auf Rädern gefahren werden konnte. Ich weiß nicht, ob es eine solche bewegliche Scheune war, wie Doktor Thaer sie beschreibt, denn obgleich hier ein anderer Cicerone war, der für Geld alles zeigen wollte, und sogar Geld forder-

te, so konnte ich doch nichts Sonderliches von ihm erfahren. Denn der Aufseher war mit dem Herzog zum Pferderennen gereiset.

Dieser Mensch war der Müller. Er zeigte mir die Mühle, und einen neuen Beutel, um das feine Mehl hindurch zu stäuben, wovon er aber selbst nichts verstand. Die Maschine war zusammengesetzt. Dann eine Dreschmaschine, die ich aber bei Herr Vogt zu Flotbeck schon gesehen hatte. Mein Führer wollte mir etwas vorlügen, oder er wußte es selbst nicht, denn er sagte, drei Menschen wären dazu hinlänglich, sie in Bewegung zu erhalten. Ich weiß, daß deren achte nothwendig sind, und daß es mit den Dreschmaschinen mehr Prahlerei als solider Vortheil ist.

Hierauf ging es zu den Drillpflügen. Ich hatte sie aber schon in Flotbeck gesehen. Es war ein Drillpflug, der sieben Reihen zugleich säet. Obgleich Arthur Young von den Drillpflügen nichts hält, so ist deren Vortheil doch unverkennbar. Die Drillwirthschaft ist ein ganz neues System, welches den Ackerbau der Gartenarbeit und dem Pflanzen näher bringt. Vermöge dieses Systems kann derselbe Boden mehrere Erndten von verschiedener Art, und alle auf das Vollkommenste, zugleich tragen. Der Feldwechsel

könnte, wenn dieses System vervollkommnet wird, auf ein Feld ohne Nachtheil der Fruchtbarkeit koncentrirt werden. Durch diese Bestellungsart und die Pferdehacke, welche nothwendig damit verknüpft ist, wird der Boden mehr aufgelockert, folglich der befruchtenden Imprägnation der Luft mehr eröfnet. Dies ist eines der Hauptprinzipien der Fruchtbarkeitstheorie. Bei der Drillwirthschaft kann auf demselben Felde Getreide, Wurzeln (der wichtigsten Kultur für das Animalreich) und Futterkräuter erzeugt werden. Ich halte die Drillwirthschaft und die künstlichen Bewässerungen der Felder für die Hauptverbesserungen des Ackerbaues.

Die Pferdehacke war denn natürlich auch dort; ferner ein Pflug, der zugleich zwei Furchen pflügt. Ich weiß nicht, ob er von dem Ahrendschen abweicht; auch nicht, ob man horizontale Beete damit pflügen kann. Dies wäre eine der wichtigsten Verbesserungen des Ackerbaues; denn jemehr man der Gartenarbeit näher kömmt, um desto größer wird die Produktion seyn. Die Abwässerungsfurchen müßten in einem hinlänglich kultivirten Lande unter der Erde seyn. Noch vollkommener wäre es, wenn die Beete gegen die Sonnenseite hin abhängig wären, oder was man

in Französischen Küchengärten planches en talud nennt. Dies aber, glaube ich, ist auf ebenem Boden nicht wohl möglich. Es waren noch einige andere minder wichtige Ackerwerkzeuge dort, die ich übergehe.

Hierauf nahm dieser Cicerone von mir Abschied und forderte Geld. Er warf mich aber einem andern in die Arme, welcher mir den Rest der Wunder dieses Ackerhofes zeigen sollte, nehmlich die Stuterei u. s. w. Hievon war nichts zu sehen, weil alle Pferde bei dem Wettrennen waren. Hierauf wollte mich der Führer den Schweinen präsentiren. Ich glaubte erst etwas Seltenes von dieser Art zu erblicken. Man zeigte mir eine garstige Sau. Ich fragte, ob sie aus Spanien wäre; nein, aus Glocestershire, hieß es. Ich bat hierauf, er möchte mich dispensiren mehr davon zu sehen. Hierauf ging es zu den Bullen; der ärgste davon war aus Frankreich. Er ließ sich gar nicht zu nahe kommen. Sie waren alle ungeheuer groß und schwerfällig. Ich glaube nicht, daß dies nach guten Grundsätzen ist. Auch war der Stall zu sehen, wo die berühmten Schafböcke von Backwell und andern zur Schau ausgestellt werden. Die Race von Backwell, worauf man sich in England so viel zu Gute thut,

ist gar nicht gemeinnützig, weil deren Wolle schlecht ist. Uebrigens ist das Fleisch ekelhaft fett, folglich nur für den Gaumen der Bauern gemacht. Die Eigenschaften, welche man an diesen Schafen so hoch bezahlt, sind also auf Englische Grillen gegründet. Indessen sind die Verhältnisse des Körpers schön; dies trägt aber bei einem Schafe nichts zum Nutzen bei. Man weiß übrigens, daß der Herzog von Bedford ein Beschützer der Viehzucht ist, und daß zu Woburnabby alle Sommer eine Ausstellung von Schafen und Rindern gehalten wird, wobei er Preise vertheilt.

In Rücksicht des Rindviehes wundert es mich, daß die Engländer so viel auf großes Vieh halten, da doch ein kleiner Schlag in jeder Rücksicht weit vorzuziehen ist. Die Hörner des Englischen Rindviehes stehen weiter auseinander wie bei dem Deutschen.

Der Bullen überdrüßig, näherte ich mich der Wohnung des Herzogs, welche die Abtei heißt, weil ehemals an ihrer Stelle eine Abtei gestanden hat. Sie war schon der Sitz des Großvaters des gegenwärtigen Herzogs, denn sein Vater, der Marquis von Bedford, starb vor dem Großvater. Er wurde getödtet, nicht auf dem Bette

der Ehren, sondern auf der Jagd, durch einen Fall vom Pferde. Das Haus, welches man wohl wegen seiner Größe einen Pallast nennen könnte, liegt in einer Vertiefung, und wird gegen Nordost durch ein Gehölz beschirmt, welches aus ehrwürdigen Ulmen, Eichen und Rüstern besteht.

Nach den andern Seiten hin ist alles grün, und mit friedfertig weidenden Hirschen übersäet. Die Fahrwege stechen durch ihr reinliches Gelb angenehm von diesem Grün an. Kornfelder sieht man weit und breit nicht, also fehlt es der Landschaft an mannigfaltigen Farben. Beim Eintritt in den Park sah ich in der Entfernung gegen Nordost einen Hügel, der mit Stoppeln bedeckt war. Sonst war auch keine Spur von Ackerbaukultur zu entdecken. *)

---

*) Allen Landschaften in England fehlt es an dieser Mannigfaltigkeit, wie ich schon bemerkt habe. Es läßt sich hier aber noch eine andere Bemerkung anbringen, welche das Land charakterisirt, aber noch allen Beobachtern scheint entgangen zu seyn. Diese besteht darin, daß die Engländer weit weniger Mannigfaltigkeit in ihre Landeskultur bringen, als die Deutschen, und als das Klima erlauben würde. Sie kultiviren nicht

Es ist mit vielem Aufwande ein Weg gebauet, der eine Brücke macht, und unter welchem ein anderer nach dem in der Tiefe liegenden Schloßhofe führt. Diese Brücke ist mit Erde

---

so vielerlei. Sie legen sich nur auf wenige Gegenstände. In einer Provinz werden sonderlich die Turnips kultivirt, in einer andern die Möhren, in einer dritten die Kartoffeln u. s. w. Eben die Theilung der Arbeit, welche man in ihren Manufakturen findet, trift man auch beim Ackerbau an. Kent erzeugt Kirschen, Herefordshire und Devonshire Aepfel und Cyder. Man könnte dies in allen Grafschaften hervorbringen, aber nein; es scheint, als wenn das Genie eines Engländers hiezu nicht hinreichte. Ich kann aber nicht entdecken, daß hiedurch diese ausschließende Produkte eine vorzügliche Güte erhielten. Ich glaube, daß die Gaben der Natur in eine Kette verschlungen sind, und daß die Kenntniß der Kultur der einen, Licht über diejenige der andern verbreitet. In Deutschland erzeugt ein Landwirth auf Mittelboden Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Hirse, Linsen, Bohnen, Erbsen, Runkelrüben u. s. w. In England giebt man sich in einer Grafschaft hauptsächlich nur mit einer Kultur ab.

bedeckt. Gegen Nordost des Wohnhauses ist parallel mit demselben ein langes Ballhaus, um darinnen Ball zu spielen. Es macht eine ansehnlichere Figur, als es nach seiner geringfügigen Bestimmung zu machen verdiente. Immer Spielereien in den Wohnungen der Großen! Sind sie etwa Kinder, denen man die Zeit vertreiben muß, damit sie nicht gewahr werden, wie man sie betrügt? Dann machen neben diesem Ballhause die Pferdeställe, welche als zwei Flügel rechtwinklicht hervorspringen, einen imponirenden Anblick. Der Geschmack in diesen Gebäuden ist ziemlich rein; auch derjenige im Wohnhause. Es ist ein Viereck, mit einem Schloßhofe, der es umgiebt. Die Façaden sind etwas zu massiv für die geringe Höhe des Gebäudes, denn es hat nur zwei Stockwerke; diejenige in der Marsarde rechne ich nicht mit. Die sechs Korinthischen Säulen aller dieser Façaden scheinen einen ganzen Planeten tragen zu können. Eben diesen Fehler bemerkt man an dem Lordmajorspallast in London, an Sommersethouse, und an andern Gebäuden, welche, glaube ich, von Vaubrugk erbaut wurden, von dem Voltaire sagt: seine Komödien wären eben so leicht, als seine Gebäude schwerfällig wären. Sonst ist kein übelverstande-

ner Zierrath an diesem Pallast; alles ist simpel, mit flachem Dache. Keine Ueberladung mit schlechten Statůen. Der Pallast ist von Steinen erbaut, und ich war erfreut, einmal etwas anders wie Backsteine zu erblicken. Diese Steine kommen wahrscheinlich aus Derby, woselbst Steinbrůche sind. Der Landtransport muß sie indeß sehr theuer machen.

Die westliche Façade stößt gleich auf die ausgedehnten grůnen Flächen. Gegen Sůden hat der gegenwärtige Herzog einen kůnstlichen Hůgel anhäufen lassen, welcher verursacht, daß man aus der zweiten Etage auf den Erdboden treten kann. Dies muß aber das unterste Stockwerk ungemein feucht machen. In dieser zweiten Etage ist die Bibliothek und der Eßsaal. Letzterer ist von weiß lakirtem Holz, welches mit wenigen schönen Gemälden geschmackvoll verziert ist. Ein sehr schöner Schenktisch von Mahagonyholz, mit Atlasholz ausgelegt, und Stůhle mit rothem Juchten ůberzogen, machten die Hauptmöbel dieses Zimmers aus. Es war simpel, geschmackvoll, aber gar nicht kostbar. Der Souterrain (es ist die Schuld der Deutschen Sprache, daß ich kein Deutsches Wort dafůr setzen kann) ist sehr geräumig. Ich bekam ihn zu sehen,

weil ich mit dem Stewart sprechen wollte, um den Rest des Hauses zu sehen. Er sagte mir aber, dieses könnte nur des Montags geschehen, welchen Tag der Herzog dazu anberaumt hätte. Indeß war mir nicht viel daran gelegen, denn ich merkte wohl, daß ich nicht viel Außerordentliches würde zu sehen bekommen. Der Eßsal, den ich gesehen hatte, war eigentlich das schönste Zimmer im Hause; denn er war nur in den Tagen, wenn Gesellschaft da war, das Speisezimmer. Ich habe überdem so viel Schlösser gesehen, und sie alle, selbst dasjenige in Versailles, unter meiner Erwartung gefunden (man mag dies nun für Affektation halten oder nicht), daß mir gar nicht nach der Besichtigung des Hauses eines Englischen Herzogs gelüstete. Ich hatte nebenher noch eine andere Absicht, nehmlich diejenige, zu versuchen, ob dem Herzog von Bedford wohl ein Reisender, ohne besondere Empfehlungsbriefe, nahe kommen könne. Er war nun zwar freilich nicht zu Hause, aber ich wollte wissen, wenn er es gewesen wäre, ob ich ihn hätte ohne Rekommendation besuchen können. Ich hätte von Sir Joseph Barks vielleicht einen solchen Brief erhalten können; allein ich hatte es

verabsäumt; und zwar absichtlich, um zu sehen, ob ein merkantilischer Englischer Herzog auch wohl eine Art von Hofetikette beobachten, und sich unsern Deutschen Fürsten gewissermaßen gleich setzen würde. Für Leute, welche Menschen kennen, sind dergleichen Empfehlungsbriefe unnütz. Sie müssen gleich unterscheiden können, ob ein sich ihnen Präsentirender zur guten Gesellschaft gehört oder nicht. Die Deutschen Fürsten sind Souveräne, und die Englischen Titularherzoge sind Unterthanen. Dies entscheidet alles. Wenn sich die Englischen Pairs mit Deutschen Fürsten vergleichen wollen, so ist dies die Anmaßung merkantilischer Parvenus. Die armseligen Spöttereien über Deutsche Armuth haben übrigens der Unwissenheit ihre Entstehung zu verdanken. Es sind mehrere kleine Fürsten in Deutschland, deren Einkünfte denjenigen der reichsten Pairs in England gleich kommen; wobei noch zu bemerken ist, daß sie in Deutschland mit der Hälfte des Geldes eben so viel ausrichten, folglich eben so reich sind, und daß der Reichthum der Engländer durch die Papiergeldfabrik über seine wahre Höhe ungemein empor getrieben ist, sich aber nicht so erhalten kann.

Dies zielt im Geringsten nicht auf den Herzog von Bedford, der ein ganz guter Mann, und, was zum Verwundern in diesem Lande ist, sogar ein artiger Mann seyn soll. Es ist aber kein Zweifel, daß er mich mit dem Englischen Stummstolz würde empfangen haben, wenn er mich vor sich gelassen hätte. Auch mit einer Empfehlung von Sir Joseph Barks würde es dasselbe gewesen seyn; denn ein Engländer schätzt nur einen Mann, wenn er in einer Postchaise mit Vieren ankommt. Geld ist ihm ausschließend Alles, und der Krämer- und Pfandleihergeist ist bis in die höchsten Klassen hinauf verbreitet. Ihr Adel ist mir daher nur lächerlich und verächtlich, weil er von Indischen Krämern, die sich durch die unerlaubtesten Mittel dort bereichert haben, und von glücklichen Matrosen, von Jarvis und Jaekies und Jeffreys zum Theil abstammt, die als Herzoge, Grafen u. s. w. gegenwärtig prangen. Selbst die alten Familien sind vom Merkantilismus angesteckt, und hegen nicht ihres Standes würdige Gesinnungen. *)

*) Ich muß gestehen, daß ich nicht des Verfassers Meinung hier seyn kann; nicht als wenn, was

er von dem Englischen Adel sagt, so ganz ungegründet wäre, sondern weil eine solche Denkungsart auf dem festen Lande mehr verbreitet ist, als er zu glauben scheint. Allenthalben ist der Eigennutz an der Tagesordnung, aber in England freilich mehr wie anderwärts.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inhalt.

Seite

I. Ueber eine Landung in England. — 1

II. Kriege der Engländer. — — — 31

III. Brief eines Engländers über den gegenwärtigen Zustand des Handels und Ackerbaues in Frankreich. Mit einer Nachschrift des Beobachters. Paris, Jul. 17. 1801. 36

IV. Brief einer Englischen Dame, von der Küste von Sussex, an eine Deutsche in London. 48

V. Brief eines Engländers über die natürlichen Erzeugnisse der Insel Ceylon. Geschrieben im Jahr 1800 aus der Gegend von Kolumbo. — — — — — 51

VI. Noch ein Wort über die Landung. — 69

Seite.

VII. Ueber die Jagden Tippoo Sahebs und von den Chetas, oder zur Jagd abgerichteten Tigern. — — — — — 73
VIII. Musterung der Londner Volontärs im Hydepark im Juli 1801. — — 83
IX. Noch etwas über eine Landung in England. Siehe Nro. I. — — — — 93
X. Briefe eines Deutschen über die Engländer. Vierter Brief. — — — — 99
XI. Abend in Vauxhall. (Fortsetzung.) — 115
XII. Bemerkungen eines Deutschen auf seiner Reise in England. (Fortsetzung.) — 125
XIII. Richard Morris, genannt Dickspot, der Zauberer von Derbyshire. (Fortsetzung.) 155
XIV. Reise nach Woburn in Bedfordshire, dem Landsitz des Herzog von Bedford, mit Anmerkungen des Beobachters. (Fortsetzung.) 174

Bülow, Adam Heinrich Dietrich <<von>>,

Das Neueste aus England

Bd.: 3. (1801). - 190 S.

Berlin 1801

43.3368-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703428-1